

Herausgegeben von

**Zentrum für Allgemeine
Wissenschaftliche Weiterbildung (ZAWiW)
der Universität Ulm**

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, liegen beim Herausgeber.

2. revidierte Auflage: September 2013

Titelbild und Bild auf S. 3 entstanden unter Verwendung eines Fotos „Maria Heyde mit junger tibetischer Frau“ aus dem Bestand von Herrn Benedikt Heyde.



„Man muß sich raffen...“

Aus dem Leben von Maria Heyde,
Missionarsfrau im Westhimalaya

Arbeitskreis „Herrnhuter Missionare in Lahoul“

Danke

Zur Vertiefung des Wissens über die Herrnhuter Brüdergemeine, ihre Missionsarbeit und die Familie Heyde besuchten Mitglieder des Arbeitskreises die Herrnhuter Gemeinden in Bad Boll, Berlin-Neukölln, Gnadau, Herrnhut, Königsfeld/Baden und Neuwied sowie das buddhistische Kloster in Rikon/Schweiz. Allen, die uns dort freundlich entgegenkamen, geduldig auf unsere Fragen eingingen und uns weiterhalfen, sei herzlich gedankt.

Ebenso danken wir den Nachfahren Maria und Wilhelm Heydes, die uns Tagebücher und Briefe Maria Heydes überließen und für die Ausstellung in Herrnhut Erinnerungsstücke beisteuerten.

Gedankt sei auch dem Völkerkundemuseum Herrnhut sowie dem Unitätsarchiv Herrnhut für Rat, Hilfe und gute Zusammenarbeit. Dem Völkerkundemuseum ist es gelungen, unser Material zu einer informativen und ansprechenden Ausstellung aufzubereiten.

Nicht zuletzt gilt unser Dank der Abteilung Kulturanthropologie für die Bereitstellung von Ressourcen in den ersten Jahren unserer Arbeit sowie dem Zentrum für Allgemeine Wissenschaftliche Weiterbildung (ZAWiW), beide an der Universität Ulm.

Das ZAWiW betreut uns und unser Projekt seit 2006, hat für die Broschüre freundlicherweise die Herausgeberschaft übernommen und betreut auch deren Herstellung mit Rat und Tat.

Dem Freundeskreis des ZAWiW sei Dank für die finanzielle Förderung unseres Vorhabens.

Unser ganz besonderer Dank gilt Herrn Dr. Frank Seeliger, dem Leiter unseres Arbeitskreises. Ihm als spiritus rector gingen nie die Ideen und Informationen aus, er hielt die Neugier in uns wach, ließ als Organisator und Reiseleiter in seiner Freizeit unsere Exkursionen zu bereichernden Erlebnissen werden, und er brachte es fertig, zwischen uns Senioren, sich und seiner Familie ein freundschaftliches Band zu knüpfen.

Dankbar gedenken wir unseres verstorbenen Freundes Erich Regula.

Arbeitskreis „Herrnhuter Missionare in Lahoul“
am Zentrum für Allgemeine Wissenschaftliche Weiterbildung
(ZAWiW) der Universität Ulm

Im Frühjahr 2008

Inhalt

Einführende Worte

Carmen Stadelhofer: Vorwort	7
Dr. Frank Seeliger: Vorwort	10
Stephan Augustin: Vorwort	
Die Sammlung Heyde im Völkerkundemuseum Herrnhut	12
Wie es zu dieser Ausstellung kam	15

Grundinformationen zu Maria Heyde und ihrem Arbeitsfeld

„Man muß sich raffen...“	19
Zeittafel: Zum Leben Maria Heydes	23
Kyelang – eine „gottverlassene“ Siedlung im Westhimalaya	26

Lebensbedingungen vor Ort

Wohnen im Missionshaus	38
Hausangestellte und Bedienstete...	57
Nahrungsangebot im Missionshaus Kyelang	61
Die ersten Jahre der Strickschule	67
Das Jahr hindurch...	71

Die Familie Heyde in Kyelang

Die Kinder von Maria und Wilhelm Heyde	77
Ausflüge vom Missionshaus Kyelang	86
Medizinische Versorgung, Krankheiten und Sterben	89
Arzneimittel der Herrnhuter in Kyelang	91

Betrachtungen zu Kultur, Geschichte und Politik

Maria Heyde und die Heiden	94
Die Sprachen der Maria Heyde	97
Begegnungen mit den „Mächtigen“	103
Maria Heyde und die Politik	107
Notizen Maria Heydes zur Geschichte „British Indiens“	114
Notizen Maria Heydes zur deutschen Geschichte von 1858-1918	119
Notizen Maria Heydes zu einigen Daten der Kolonialgeschichte in Afrika und China und zur Weltgeschichte	123

Zurück in Deutschland

Heydes reisen nach Berlin	126
Maria Heyde im „Ruhestand“	131

Hintergrundinformationen

Zeittafel zur Geschichte „British-Indiens“	137
Zeittafel zur deutschen Geschichte von 1858-1918	139
Die Herrnhuter Brüdergemeine	142
Biobibliographie zu Maria Heyde	144
ZAWiW in Kürze	157

Aus Maria Heydes Tagebuch:

„Danken immer nur danken, wenn man sieht und hört wie viel Kummer und Elend Andere zu tragen haben, während wir es so gut haben.“

(12. Mai 1904)

Vorwort

Am Zentrum für Allgemeine Wissenschaftliche Weiterbildung (ZAWiW) der Universität Ulm werden seit 1995 Arbeitskreise 'Forschenden Lernens' initiiert und begleitet, in denen Seniorstudierende selbstgewählte Fragestellungen über einen längeren Zeitraum hinweg mit wissenschaftlichen Methoden systematisch bearbeiten und die Ergebnisse evaluieren und dokumentieren. Derzeit bestehen 13 Arbeitskreise (AK) zu selbstgewählten Themen aus den Bereichen Medizin, Natur-, Geistes-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften sowie Informatik.

Beim Forschenden Lernen bringen die Seniorstudierenden die in Familie, Beruf und gesellschaftlichen Tätigkeitsfeldern erworbenen Kompetenzen und ihr Erfahrungswissen aktiv ein und sind bereit, sich in neue Fragestellungen und wissenschaftliche Methoden einzuarbeiten.

Auf der Basis wissenschaftsfundierter Annahmen, Methoden und bereits vorliegender Ergebnisse recherchieren die Mitglieder des jeweiligen Arbeitskreises und stellen dann das Produkt ihrer Arbeit einer größeren Öffentlichkeit vor. Der jeweilige Arbeitskreis wird dabei von Wissenschaftler/innen begleitet und unterstützt.

Durch die Arbeit dieser Gruppen sind bereits mehrere interessante Studien entstanden, deren Ergebnisse in Form von schriftlichen Dokumentationen, Ausstellungen und Präsentationen im Internet einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.¹

Der Arbeitskreis (AK) "Herrnhuter Missionare in Lahoul" wurde im Herbst 2000 gegründet. Er ging aus einer Arbeitsgruppe bei der Herbstakademie 2000 hervor, die von Dr. Frank Seeliger zum Thema „Manuskripte der Herrnhuter Missionare aus dem

¹ Nähere Informationen zum theoretischen Hintergrund und der Praxis des Forschenden Lernen am ZAWiW, siehe: „Forschendes Lernen als Beitrag zu einer neuen Lernkultur im Seniorenstudium“ hrsg. von C.Stadelhofer, Neu-Ulm 2006, 427, S. 39-68

tibetisch-buddhistischen Ladakh“ angeboten wurde. Dr. Seeliger ist nach wie vor der wissenschaftliche Begleiter des etwa zehn Personen umfassenden Arbeitskreises, obwohl sich seither vieles geändert hat, nicht nur das zu bearbeitende Thema, doch dazu erfahren Sie im Beitrag „Statt eines Vorworts“ mehr. Auch räumlich-personell gab es tiefgreifende Veränderungen. Mittlerweile hat Dr. Seeliger eine Festanstellung in Wildau bei Berlin gefunden. Damit wäre es naheliegend gewesen, die wissenschaftliche Begleitung des AK abzugeben, doch dank der neuen Medien war das nicht notwendig. Der AK und sein Leiter stehen per Mailingliste und Videokonferenz in regelmäßigem Kontakt miteinander. Überhaupt fließen viele E-Mails durch diverse Kabel zwischen den Teilnehmenden des AKs, von denen einige bis zu 100 km weit weg von Ulm leben. Zu den etwa einmal monatlich statt findenden realen Treffen des Arbeitskreises versuchen dann alle Teilnehmenden nach Ulm zu kommen.

Um diese Art der Zusammenarbeit über Jahre hinweg aufrecht erhalten zu können, ist natürlich einerseits ein spannendes Thema notwendig, das alle Beteiligten fesselt, zum anderen aber auch stark ausgeprägte Teamfähigkeiten und die Bereitschaft jeder/s einzelnen Teilnehmenden, Verantwortung zu übernehmen – nicht nur durch das Redaktionsteam für Ausstellung und Broschüre: Bernd During, Bernhard Reichert und Irmgard Weirauch.

Auf der Homepage des AK ist ein Überblick über die bisher behandelten Fragen zu finden: <http://www.uni-ulm.de/uni/fak/zawiw/herrnhuter>. Der im Band „Forschendes Lernen“ (s. Anmerkung 1) erschienene Artikel gibt nähere Hinweise über die Arbeitsweise des AK.

Die vorliegende Broschüre wurde wie die gleichnamige Ausstellung „Man muß sich raffen...“ Aus dem Leben von Maria Heyde, Missionarsfrau im Westhimalaya“ vom AK „Herrnhuter Missionare in Lahoul“ konzipiert und ausgearbeitet. Die Ausstellung wird in Zusammenarbeit mit dem Völkerkundemuseum Herrnhut verwirklicht und an mehreren

Orten der Bundesrepublik zu sehen sein. Im Völkerkundemuseum Herrnhut wird die Ausstellung im Mai 2008 Premiere haben und später nach Wildau und nach Ulm wandern. Weitere Ausstellungsorte werden gerne realisiert.

Es ist dem AK gelungen, in dieser Broschüre die Person der Missionarsfrau Maria Heyde und deren lebensgeschichtlichen Hintergrund sehr lebendig darzustellen.

Die Mitarbeit im AK erforderte von den einzelnen Mitgliedern Eigenständigkeit bei der Recherche und kontinuierliche Zusammenarbeit in der Gruppe. Die Beteiligten investierten viel Zeit und Engagement, aber auch finanzielle Eigenmittel (z.B. für Fahrtkosten, Kopien, Telefonate). Sie schafften es, die unterschiedlichen Berufs- und Lebenserfahrungen in den Prozess des Forschenden Lernens produktiv einzubringen und sich den inhaltlichen und methodischen Herausforderungen gemeinsam zu stellen.

Wir möchten allen Mitgliedern des AK „Herrnhuter Missionare in Lahoul“ und Dr. Frank Seeliger als ihrem stets zugewandten wissenschaftlichen Begleiter für das große Engagement ganz herzlich danken.

Ich wünsche allen Aktiven, dass die Ausstellung und die Begleitbroschüre die interessierte Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit finden werden, die sie verdienen.

Carmen Stadelhofer
Akad. Direktorin und Geschäftsführerin des ZAWiW,
Frühjahr 2008

„Es ist mein Credo als Historiker, die Materialität der Akten sichtbar zu machen, denn sie lässt sich nicht völlig aufheben. Auf die Sache selbst kann man nicht zurückgreifen.“

Philipp Sarasin zur Züricher Ausstellung „Wertes Fräulein, was kosten Sie?“
(Geist & Gesellschaft, Zürich, online-Ausgabe vom 06.02.2004)

Vorwort

Vor knapp 150 Jahren begann die Reise der jungen und früh verwaisten, in Surinam geborenen und in Deutschland aufgewachsenen Maria Elisabeth Hartmann zu ihrem auserwählten und unbekanntem Bräutigam Wilhelm Heyde ins schroffe Bergland des West-Himalaya. Man stelle sich diese Konstellation in unserer Zeit und in unserem Kulturkontext vor!

Diese bemerkenswerte Frau zeichnete nicht nur wie viele andere aus, über vierzig Jahre lang allen widrigen Verhältnissen, Schicksalsschlägen und Herausforderungen zum Trotz aktiv ihre Rolle angenommen zu haben, sondern darüber auch ausführlich und fortlaufend in Tagebüchern und später Briefen an ihre wenigen verbliebenen Kinder Bericht zu geben.

Dieses Durchhaltevermögen auf der einen Seite und kontinuierliche Dokumentieren auf der anderen hat uns beeindruckt. Uns überfiel immer wieder ein leichtes Schockerlebnis der doppelten Fremdheit, doppelt durch die kulturelle Andersartigkeit und die zeitliche Distanz.

Mit „uns“ meine ich einen Arbeitskreis von ca. einem Dutzend aktiven Mitwirkenden, der im Rahmen der Jahreszeitenakademien des ZAWiW und der Ulmer universitären Abteilung Kulturanthropologie im Jahr 2000 seinen Anfang nahm und seit mehr als fünf Jahren sich besonders der materiellen Hinterlassenschaften der späteren Maria Heyde annahm. Mit viel Fleiß,

vorzugsweise Heimarbeit, Akribie und nicht weniger Ausdauer wurde dieser Schatz an verschriftlichter Historie nunmehr gehoben und soll, wie es immer unsere Absicht war, jedem Interessenten, z.B. in dieser Broschüre und einer Ausstellung, zugänglich gemacht werden.

Denn wie ließ es schon Goethe in seine Feder fließen:

Wer nicht von dreitausend Jahren
Sich weiß Rechenschaft zu geben,
Bleibt im Dunkeln unerfahren,
Mag von Tag zu Tage leben.

Ich als Leiter dieses achtjährigen Arbeitskreises, natürlich im Sinne des *primus inter pares*, hatte mit diesem schweren Fall, schwer der vielen handgeschriebenen Seiten in deutscher Schrift wegen, die es zu transkribieren und zu verstehen galt, das große Glück, über eine so vortreffliche Frauen- bzw. Mannschaft zu verfügen.

Das feste Ziel, unser Projekt von Ausstellung und Broschüre auch umzusetzen, hielt sie nicht nur zusammen, sondern ließ sie auch leisten, was mit der Bezeichnung der ehrenamtlichen Arbeit nur sehr unbefriedigend umschrieben ist.

Mit Passion und Leidenschaft haben sie dieses Projekt zu einem meisterlichen Abschluss gebracht und sich selbst dadurch nicht zurückschrecken lassen, dass ich durch meine neue Anstellung sechshundert Kilometer von Ulm entfernt, kaum noch durch physische Präsenz auf den monatlichen Zusammenkünften glänzen konnte. Ihnen allen gebührt nicht nur mein allergrößter Respekt vor dieser Höchstleistung, sondern ebenfalls mein ganzer Dank!

Frank Seeliger

Vorwort

Die Sammlung Heyde im Völkerkundemuseum Herrnhut

Am 22. Februar 1878 wurde in Herrnhut das „ethnographische kultur- und naturhistorisch-wissenschaftliche Museum“ gegründet, um für die von Missionaren der Brüder-Unität aus ihren Wirkungsgebieten mitgebrachten Sammlungen eine Bewahrungsstätte zu schaffen und um bei den Besuchern des Ortes Verständnis und Interesse für die Mission zu wecken.

Wenige Monate später, mit Eintragung vom 7. Mai 1878, erscheint der Name Paul Heyde im Eingangsverzeichnis des Museums. Er übergab zu diesem Zeitpunkt 19 Gegenstände als Leihgaben, 16 Objekte aus „Thibet“ und drei aus Kashmir. Wenige Jahre später, 1881 und 1883, hat Paul Heyde mit weiteren Leihgaben die Sammlung ergänzt. Dieser Sammlungskomplex, der insgesamt 42 Objekte aufwies, umfasst die ersten Kulturzeugnisse aus dem Himalaya-Raum bzw. aus Westtibet, die in das Museum gelangten und legte so den Grundstock für die gegenwärtig rund 450 Objekte zählende Tibet-Sammlung.

Als Paul Heyde die Gegenstände dem Museum übergab, waren seine Eltern Maria und Wilhelm Heyde seit mehreren Jahren im nordindischen Kyelang als Missionare der Brüder-Unität tätig. Ihr Sohn Paul (geb. 1863) war im Alter von acht Jahren nach Kleinwelka bei Bautzen gebracht worden, wo sich die Ausbildungsstätte der Brüder-Unität befand, in der Kinder aus Missionsfamilien fernab von ihren Eltern eine fundierte Bildung erhielten. Es war nicht unüblich, dass den Kindern aus den Missionsgebieten Andenken und Geschenke mit auf ihre Reise gegeben wurden, die diese bei ihrer Ankunft in Kleinwelka ihren zukünftigen Erzieherinnen und Erziehern überreichten. Davon legt die kleine Sammlung Zeugnis ab, die 1872 in der Knabenanstalt Kleinwelka angelegt worden war. Im Jahr 1926 wurde die als Museum bezeichnete Einrichtung aufgelöst und die Objekte dem Völkerkundemuseum Herrnhut übergeben. In dieser Sammlung befinden sich ebenfalls

Objekte aus Westtibet, die jedoch nicht namentlich belegt sind, so dass eine Zuordnung zu Paul Heyde bzw. seinem Bruder Gerhard, der 1880 ebenfalls nach Kleinwelka kam, kaum möglich erscheint.

Wie der Briefwechsel aufzeigt, den die Mutter Maria Heyde mit ihrem Sohn Paul führte, hat er schon 1871 Gegenstände mit auf die Reise nach Deutschland genommen und seine Eltern über deren Abgabe an das Herrnhuter Museum informiert. Seine Mutter antwortete ihm daraufhin: „Es ist gut dass Du Deine asiatischen Sachen ins Museum geborgt hast, so werden sie doch praktisch verwertet; wo sind die Dinge alle die Du von hier mitnahmst?“ (Brief vom 6.4.1880)

Die Briefe von Maria an ihren Sohn belegen, dass sie ihm auch Gegenstände zugesandt hat, so im August 1879 eine Schleuder „...hier in den Bergen bes[onders] von Hirten... benutzt um Vieh aus den Feldern oder sonst fortzujagen... gewöhnlich von Ziegen- auch Yakhaaren angefertigt“, ein Kästchen aus Sandelholz („brachte Papa einmal aus Simla mit“), einen Kamm aus Elfenbein sowie einen silbernen Zahnstocher. Zu diesen machte Maria Heyde eine besondere Anmerkung: „Den Zahnstocher mußt Du Dir als doppeltes Andenken aufheben: erstens ist er aus einem Brillengestell von meiner seligen Mutter gemacht – also auch mit im Buschland gewesen, und 2tens ist es die Arbeit des Kyelanger Silberschmidt.“ (Brief vom 29.9.1879; „Buschland“ bezieht sich auf Suriname, wo Maria Heyde geboren wurde). Mit den Sachen seines Bruders Gerhard, sandten die Eltern Anfang 1881 auch einiges für Paul mit, so „1 Tego tibetisches Zimmerhandwerkzeug... vertritt die Stelle des Hammers, des Hobels, der Axt und manchmal auch der Säge::“, zwei silberne Löffel, zwei Mehlsiebe („...aus Pferde Haaren...“) und „einen kleinen Zahnstocher, und Ohrlöffel an einem Kettchen (Arbeit des Kyelanger Silberschmidt)“. (Brief vom 30.11.1880)

Im Eingangsbuch des Herrnhuter Museum sind die meisten dieser Gegenstände nachweisbar. 1891 gingen die als Leihgaben eingelieferten Objekte durch Kauf in das Eigentum

des Museums über, wo sie fast lückenlos im heutigen Bestand nachgewiesen werden können.

Das Sammeln von ethnographischen Gegenständen gehörte nicht zu den Aufgaben der Missionare. Es war eine private Angelegenheit und wohl auch von den Möglichkeiten und Interessen der jeweiligen Person abhängig. Im Fall von Maria und Wilhelm Heyde scheint es eine der wenigen Möglichkeiten gewesen zu sein, die emotionale Bindung ihrer Kinder an die Stätte ihrer Kindheit aufrecht zu erhalten sowie ihnen aus der Ferne etwas zukommen zu lassen. Ein systematisches Sammeln von Zeugnissen der tibetischen Kultur, wie es z.B. später durch den Herrnhuter Ladakh-Missionar August Herrmann Francke erfolgte, lässt sich bei Heyde nicht erkennen. Dennoch sind die von Maria Heyde an ihren Sohn Paul gegebenen Gegenstände heute wertvolle historische Dokumente für die Kultur der Region, in der sie selbst den größten Teil ihres Lebens verbrachte.

Wir möchten an dieser Stelle dem Arbeitskreis „Herrnhuter Missionare in Lahoul“ des Zentrums für Allgemeine Wissenschaftliche Weiterbildung der Universität Ulm ganz herzlich für die großen Leistungen danken, die in Vorbereitung der Ausstellung „Man muß sich raffen - Aus dem Leben von Maria Heyde, Missionarsfrau im Westhimalaya“ erbracht wurden.

Stephan Augustin
Kustos des Völkerkundemuseums Herrnhut,
Staatliche Ethnographische Sammlungen Sachsen

Wie es zu dieser Ausstellung kam

(und was sich die Ausstellungsmacher dabei dachten)

Vor dieser Ausstellung und der vorliegenden Broschüre stand die Arbeit von Frank Seeliger – wissenschaftlicher Mitarbeiter der Abteilung Kulturanthropologie der Universität Ulm – an seiner Dissertation. Gegenstand waren Fremdheitserfahrungen am Beispiel von Missionaren der Herrnhuter Brüdergemeine in den nordindischen Himalaya-Gebieten Lahoul und Ladakh. Dazu waren Jahresberichte der Missionsstationen auszuwerten, die von den Missionaren handschriftlich in „Neuhochdeutscher Schreibrift“ verfasst worden waren.

Was tut nun ein findiger junger Doktorand, der keine Zeit hat, alles selbst zu transkribieren? Er sucht sich einige Senioren, die das für ihn erledigen, also die Aufzeichnungen lesen und den Inhalt in den PC eintippen können (es gab kein geeignetes Computerprogramm um diese Arbeit zu automatisieren).

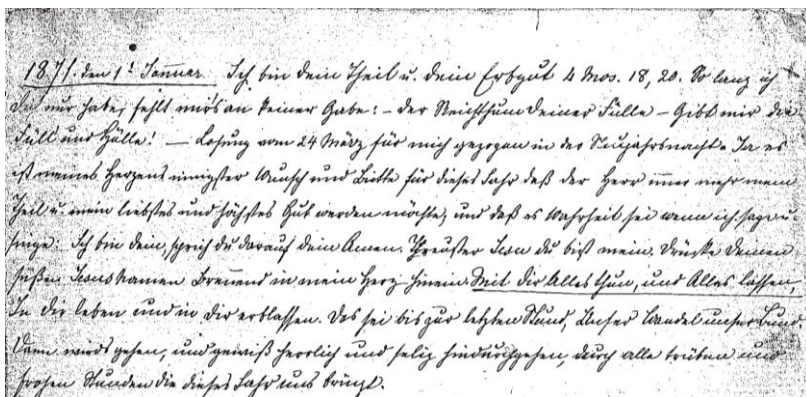


Bild: Teil einer Seite von Maria Heydes Tagebuch (in Breite und Höhe jeweils um ca. 25 % verkürzt)

Die Arbeit machte allen Beteiligten Freude, und als sich dann die Möglichkeit eröffnete, die Tagebücher von Maria Heyde, einer der Missionarsfrauen in Kyelang/Lahoul, auf gleiche Weise zu bearbeiten, griff der Arbeitskreis zu, übernahm die Kopierkosten und transkribierte in mehrjähriger Arbeit Maria Heydes Tagebuchwerk von einigen tausend Seiten. Wo es notwendig schien, gaben die Transkribenten in Fußnoten Erläuterungen zum Text ab, Abkürzungen wurden weitgehend aufgelöst, die nicht immer konsequente Rechtschreibung Maria Heydes wurde jedoch unverändert übernommen.

Diese Transkriptionen werden dem Unitätsarchiv übereignet.

” 1871, den 1. Januar Ich bin Dein Theil und Dein Erbgut 4. Mos. 18,20. So lang ich Dich nur habe, fehlt mir's an keiner Gabe: - der Reichthum deiner Fülle – Gibt mir die Füll und Hülle! Losung vom 24. März für mich gezogen in der Neujahrsnacht. Ja es Ist meines Herzens innigster Wunsch und Bitte für dieses Jahr daß der Herr immer mehr mein Theil und mein liebstes und höchstes Gut werden möchte, und daß es Wahrheit sei, wenn ich sage und singe: Ich bin Dein, Sprich Du darauf Dein Amen. Treuster Jesu Du bist mein. Drücke Deinen süßen Jesusnamen brennend in mein Herz hinein. Mit Dir Alles thun, und Alles lassen, In Dir leben und in Dir erlassen. Das sei bis zur letzten Stund, unser Wandel unser Bund. Dann wird's gehen, und gewiß herrlich und selig hindurchgehen, durch alle trüben und Frohen Stunden die dieses Jahr uns bringt.“

Bild: Zeilenidentische Transkription des Textausschnitts auf der vorigen Seite

Später kam eine Sammlung von Briefen hinzu, mit denen die Heydes – meist schrieb Mutter Maria – von Kyelang aus die Verbindung zu ihren Kindern aufrecht erhielten, die mit 6 – 7 Jahren zur Ausbildung nach Deutschland geschickt worden waren.

Aus der Arbeit des Transkribierens entstand der Wunsch, mehr in die Tiefe zu gehen und herauszufinden, was diese Maria

Heyde nun eigentlich erlebt hat, was ihr fremd war, wie sie damit umging – und was an ihrem Leben für uns Heutige noch interessant ist.

Dazu waren Fragen zu stellen und aus den Texten Maria Heydes zu beantworten, etwa „Was diente als Nahrung, wie wurde diese beschafft?“ oder „Wie wohnten die Heydes an ihrem Einsatzort?“, „Wie war die medizinische Versorgung?“ und viele mehr.

Unsere Auswahl orientierte sich sowohl am verfügbaren Material als auch an unserem Interesse an einzelnen Themen. Sie war also durchaus subjektiv.

Diese Aufarbeitung folgt dem zeitlichen Rahmen der Tagebücher, die von 1862 bis 1917 reichen. Kindheit und Jugend Maria Heydes sind also ausgeklammert.

Vom Aufarbeiten war es noch ein kleiner Schritt zu dem Wunsch, das Erfahrene weiterzugeben. So entstand die Idee, den Stoff zu einer Ausstellung, mit begleitender Broschüre, aufzubereiten.

Dass die Ausstellung vom Völkerkundemuseum Herrnhut ausgeht – Wildau bei Berlin und Ulm/Donau sollen weitere Stationen sein – freut uns besonders: Kehrt doch nun Maria Heyde in ihren nachgelassenen Schriften an den Ort zurück, der ihr zeitweilig Wohnsitz, durch die Brüdergemeinde aber stets geistige Heimat gewesen ist.

Um den Beiträgen eine gewisse Ordnung zu geben, haben wir sie nach Themen zu gruppiert:

Einführende Worte

Grundinformationen zu Maria Heyde und ihrem Arbeitsfeld

Lebensbedingungen vor Ort

Die Familie Heyde in Kyelang

Betrachtungen zu Kultur, Geschichte und Politik

Das Leben nach der Rückkehr in die Heimat Deutschland.

Hintergrundinformationen

Die vorliegende Broschüre soll die Ausstellung unterstützen und dabei drei Aufgaben erfüllen:

Besuchern der Ausstellung vertiefende Information geben,
Besucher der Ausstellung an das Gesehene erinnern,
Denjenigen, die die Ausstellung nicht besuchen konnten,
darüber einen umfassenden Überblick geben.

Die Beiträge zu Ausstellung und Broschüre stammen von:

Renate Alle, Hedi Bäumann, Gerburg Carstensen,
Dorothee Claß, Brigitte Homma, Dr. Magdalene Klenner,
Irmgard Weirauch, Bernd During, Bernhard Reichert,
einem weiteren Mitarbeiter, der nicht genannt werden will,
und Dr. Frank Seeliger

Wichtige Informationen steuerten dazu bei:

Barbara Hartmann und Karin Raffalsky,
sie alle vom Arbeitskreis „Herrnhuter Missionare in Lahoul“.



Der Arbeitskreis „Herrnhuter Missionare in Lahoul“ im Jahre 2003



„Man muß sich rafften...“

Aus dem Leben der Maria Heyde (1837 – 1917)

„Man muß sich rafften“ ist als Wahlspruch von Maria Heyde überliefert¹, deren Leben diese Ausstellung und die vorliegende Broschüre nachgehen wollen.

1 Quelle: Brief von Frau Rosi Petritz, Büsingen, am 25.03.2004 an Frau Gerburg Carstensen

Was ist nun das Besondere am Leben dieser Frau?

Es ist heute kaum vorstellbar: Maria Hartmann, eine junge Frau von 22 Jahren, im engen Kreis der Herrnhuter Brüdergemeine lebend und Lehrerin an einer ihrer Schulen, wurde von ihren Kirchenoberen dazu ausersehen, einen Mann zu heiraten, den sie nicht persönlich kannte.

Damit nicht genug: Der ihr zuge dachte Mann lebte und arbeitete irgendwo im Hochland des indischen Himalaya. Er war dort als Missionar der Herrnhuter Brüdergemeine tätig.

Der Mann, den Maria Hartmann heiraten sollte (Wilhelm Heyde), war nach entsprechender Ausbildung im Jahre 1857 mit einem Glaubensbruder (Eduard Pagell) ausgesandt worden, in der Mongolei zu missionieren. Pagell war verlobt und ließ seine Braut in der Heimat zurück, in der Hoffnung, sie bald nachholen zu können.

In die Mongolei jedoch, konnten die Missionare nicht gelangen, da ihnen der Weg durch Tibet versperrt war. Lange hörte man nichts von ihnen. Endlich meldeten sie sich mit dem Vorschlag, ihre Station statt in der Mongolei unter Buddhisten im indischen Hochland zu errichten. Die Kirchenleitung akzeptierte den Plan und schickte einen Dritten (Heinrich August Jaeschke) als Leiter der Station hinzu – auch er verlobt.

Im Jahre 1858 oder 1859 baten die Missionare, man möge ihnen ihre Bräute nachschicken, allein Wilhelm Heyde hatte sich noch nicht verlobt und die Dame seiner Wahl war schon vergeben. So kam es, dass Wilhelm Heyde seine Kirchenleitung bat, ihm eine andere Frau zu schicken. Deren Wahl fiel im Februar 1859 auf Maria Hartmann.

Die junge Frau – selbst Tochter eines Herrnhuter Missionars-ehepaars und in Surinam geboren – fügte sich und trat bereits im Mai 1859 die mehrmonatige Reise zu ihrem unbekanntem Bräutigam an, begleitet von den Bräuten der anderen beiden Missionare. Im November 1859 kam Maria Hartmann auf der Missionsstation an. Wenig später war Hochzeit: Aus Maria Hartmann wurde Maria Heyde.

Sie schrieb Tagebuch, das vom 1. Januar 1862 mit geringen Unterbrechungen bis in den März 1917 reicht und in 37 Bänden auf mehreren tausend Seiten meist kurze, stichwortartige Notizen zu Aktivitäten und Geschehnissen, aber auch zum eigenen leiblichen und seelischen Befinden der Schreiberin enthält.

In mindestens elf Schwangerschaften (so viele lassen sich aus dem Tagebuch rekonstruieren) brachte Maria Heyde 7 Kinder zur Welt. Eines starb wenige Stunden nach der Geburt, drei weitere im Alter zwischen 3 und 9 Jahren. Nur drei gelangten zur Ausbildung nach Deutschland. Die Verbindung zwischen ihnen und den zurückbleibenden Familienmitgliedern war auf den Postweg beschränkt.

Maria war aber nicht nur Hausfrau und Mutter, sondern sie entfaltete eine rege Tätigkeit im Rahmen der Bildungsarbeit auf der Missionsstation: Jahrelang hielt sie Strickunterricht, lehrte ihre Kinder die Anfangsgründe des Lesens und Schreibens und entwickelte sich zur Kalligraphin der tibetischen Schrift.

Als Maria und Wilhelm Heyde im Jahre 1903 nach Deutschland zurückkehrten, waren nur noch zwei Söhne am Leben.

Die Heydes ließen sich in Herrnhut nieder, beide mit Bibelübersetzungen in die tibetische Sprache beschäftigt. Im Jahr 1907 starb Wilhelm Heyde. Maria überlebte ihn um 10 Jahre, geistig rege, an der Missionsarbeit bis zuletzt interessiert und in sehr engem Kontakt mit den Söhnen und ihren Familien.

Wir stellen aus den Aufzeichnungen fest, dass Wilhelm und Maria Heyde eine gute Ehe geführt haben – unter Voraussetzungen, die uns vielleicht heute fremd sind und unter Umständen, die wir heute kaum akzeptieren würden.

Als Voraussetzung für die Lebensgemeinschaft von Maria und Wilhelm Heyde sehen wir zum einen die tiefe Religiosität der beiden Partner – sie spricht aus Maria Heydes Tagebuch und aus den Briefen der Eltern an ihre Kinder – sowie zum anderen ihre Einbindung in die Herrnhuter Brüdergemeine, eine Glaubensgemeinschaft, die der Missionsarbeit einen

besonderen Wert beimisst und in deren Tradition die Ehe als Lebensgemeinschaft, aber auch als Arbeitsgemeinschaft für den Glauben steht.

Für eine Missionarsfrau ihrer Zeit ist das Schicksal Maria Heydes ganz sicher kein Einzelfall, sowohl was die Art der Partnervermittlung als auch die Lebensumstände im Missionsfeld angeht.

Über die Lebensumstände der Heydes hinaus zeigen uns die Tagebücher Maria Heydes aber auch ein Stück weit die Entwicklung von Gesellschaft und Technik in der Welt.

Um nur einige Beispiele zu nennen:

- Dauerte 1859 Maria Heydes Reise von London nach Kalkutta mit einem Segelschiff um Südafrika herum 5 Monate, so erfolgte die Rückreise 1903 mit einem Dampfer von Kalkutta durch den Suezkanal nach Genua in gerade einmal 20 Tagen.
- Im indischen Hochland zu Fuß oder mit Tragtier, in Herrnhut per Kutsche unterwegs, fuhren die Heydes 1904 in Berlin mit der neuen „Elektrischen“.
- Können wir uns noch vorstellen, dass jemand aufs Standesamt geht, um seine Steuern zu bezahlen?
(Tagebucheintrag vom 20.10.1904, Herrnhut)
- Wissen wir noch, dass in Deutschland am 1. Mai 1916 erstmals die Sommerzeit eingeführt wurde?
(Tagebucheintrag, 1.5.1916, Gnadau)

Nun laden wir Sie ein, sich überraschen zu lassen, unter welchen Blickwinkeln wir Maria Heydes Aufzeichnungen gelesen haben.

Bild S. 19: Maria Heyde in jungen Jahren (Reproduktion), Unitätsarchiv Herrnhut, (o. Sign.).

Zeittafel zum Leben Maria Heydes

- 1837 19. Apr. Maria Elisabeth Hartmann wird in Paramaribo (Surinam) geboren. Ihre Eltern sind Johann Gottlieb Hartmann und Marie, geb. Lobach, ein Missionarsehepaar der Herrnhuter Brüdergemeine.
- 1844 Reise nach Europa und Grundschule in Klein-Welka, wo generell die Kinder der in Übersee tätigen Missionare erzogen werden.
- 1853 Ausbildung im Weißnähen in Niesky
Weitere Ausbildung in Gnadenfrei (Schlesien)
30. Dez. Tod der Mutter
- 1855 Maria Elisabeth Hartmann wird Lehrerin in Gnadenfrei.
- 1859 Feb. Als August Wilhelm Heyde, von der Missionsstation Kyelang (Nordwesthimalaya) aus, seine heimatliche Behörde bittet, ihm eine Ehefrau zu schicken, wird Maria ausersehen, diesen Platz einzunehmen. In aller Eile wird sie auf ihre Aufgaben vorbereitet.
- Mai Abreise von London per Schiff nach Kalkutta
10. Nov. Ankunft in Kyelang, erste Begegnung Marias mit ihrem künftigen Ehemann.
18. Nov. Maria Hartmann und August Wilhelm Heyde heiraten auf der Missionsstation Kyelang.
- 1860 6. Dez. Geburt der Tochter Elisabeth
- 1862 27. Feb. Totgeburt eines Kindes
24. Okt. Auszug aus Kyelang für einen Aufenthalt in Dharmsala und zur ärztlichen Behandlung Marias, anschließend in Jagat Sukh
15. Nov. Frühgeburt eines toten Kindes
- 1863 5. Sep. Geburt des Sohnes Paul Johannes

- 1864 19. Jun. Rückkehr der Heydes nach Kyelang
- 1865 10. Jul. Geburt eines Kindes, das nach wenigen Stunden ungetauft stirbt.
- 1867 8. Mai Geburt der Tochter Agnes
- 1868 10. Sep. Abreise von Tochter Elisabeth zur Erziehung in Klein-Welka, zusammen mit Jaeschkes, die in die Heimat zurückkehren. Heyde wird Leiter der Missionsstation in Kyelang.
- 1869 16. Jul. Geburt des Sohnes Hermann
- 1870 6. Dez. Tod der Tochter Agnes
- 1871 1. Sep. Geburt der Tochter Lydia
18. Sep. Abreise von Paul nach Europa
- 1874 18. Dez. Geburt des Sohnes Gerhard
- 1877 19. Mrz. Fehlgeburt eines Knaben
- 1878 9. Okt. Tochter Lydia stirbt in Kyelang, vermutlich an Diphtherie, einige Wochen später stirbt Sohn Hermann an der gleichen Krankheit, die in der Region grassiert. Sohn Gerhard, ebenfalls schwer krank, überlebt.
- 1880 18. Okt. Gerhard nimmt Abschied von Kyelang und wird von einem englischen Ehepaar nach Europa gebracht, mit Ziel Klein-Welka.
- 1881 4. Sep. Maria Heyde erleidet eine Fehlgeburt
- 1898 13. Okt. Maria und Wilhelm Heyde verlassen Kyelang, leben die nächsten 4 Jahre in Darjeeling bzw. im benachbarten Dorf Ghum, wo Wilh. Heyde mit der Unterstützung Marias die tibetische Übersetzung des Neuen Testaments überarbeitet und eine Revision des englisch-tibetischen Wörterbuchs vornimmt.

- 1899 6. Nov. Tochter Elisabeth stirbt 39-jährig in Deutschland.
- 1903 10. Mai Heimkehr der Heydes nach Deutschland, wo sie in Halle (Saale) durch ihre Söhne Paul und Gerhard empfangen werden – den einzig übrig gebliebenen von 7 Kindern.
Das Ehepaar lässt sich in Herrnhut nieder.
- 1907 Marias Ehemann, Wilhelm August Heyde, stirbt im Alter von 82 Jahren.
Maria Heyde zieht nach Gnadau, in die Nähe ihres Sohnes Paul, der im benachbarten Schönebeck (Elbe) lebt. Sie nimmt regen Anteil am Leben ihrer Kinder und 14 Enkelkinder in Schönebeck und in Königsfeld.
- 1917 6. Apr. Maria Elisabeth Heyde stirbt in Schönebeck, im Haus ihres Sohnes Paul, nach kurzem Krankenlager infolge eines Sturzes.

Kyelang

eine „gottverlassene“ Siedlung im Westhimalaya

KYELANG – eine Siedlung in der vom Buddhismus geprägten Provinz Lahoul (einst Britisch Tibet, heute Indien), gelegen in einem Hochgebirgstal des Westhimalaya – ist die erste und eine wichtige Station Herrnhuter Mission in Zentralasien.

Anfangs war Kyelang als Ausgangsort für die Weiterreise der ersten Missionare über die tibetisch-chinesische Grenze in ferneres Missionsgebiet gedacht, später für weitere Stationsgründungen.

Hier begann 1854 ein schwieriger Anfang für die Missionare und 1859 für ihre nachgereisten Bräute, die noch vor Wintereinbruch die Siedlung erreichten. Eine der drei Bräute ist Maria Elisabeth Hartmann, sie schreibt:

„Es ist mir noch wunderbar, warum der Herr gerade mich zu seinem Dienste an einem so ernsten, wichtigen Werke gerufen hat. Das Wollen habe ich wohl, aber das Vollbringen liegt mir noch so fern. In 6 bis 8 Wochen bin ich, so Gott will, bei Dir. Am 26. September 1859 werden wir Calcutta verlassen ... und ich freue mich nach der geglückten Seefahrt auf die Landreise. Ich denke dieses Warten ist eine Schule, durch die wir eben hindurch müssen, um Geduld zu lernen.“¹

Mit Gottvertrauen geht sie in ein Land mit soviel Armut und soviel Kultur, in diese „gottverlassene“ Siedlung.

¹ Maria Elisabeth Hartmann: ‚Brautbrief‘ aus Calcutta vom 24.09.1859 an ihren Verlobten August Wilhelm Heyde nach Kyelang.



Bild 1: Ansicht der Missionsstation (Nordseite)

Am 18. November heiratet sie den Missionar August Wilhelm Heyde; sie werden von Heinrich Jäschke getraut. Die junge Frau nimmt erwartungsvoll das für sie zunächst Fremde geduldig an und notiert fast täglich ihre Erlebnisse, sei es in den ersten Jahren in Kyelang, während ihres unsteten Wanderlebens oder später wieder nach Kyelang zurückgekehrt.

TAGEBÜCHER und BRIEFE schreibt Maria Heyde Jahre hindurch. Sie geben uns viele und interessante Einblicke in ihr tägliches Leben, in den Alltag aus ihrer Sicht, und zeichnen vielfältige Bilder ihrer persönlichen Umgebung.²

Die Verbindung zu den bekannten Menschen in der Heimat und in den Missionsgebieten der Herrnhuter hält sie mit regem Briefkontakt aufrecht, so auch mit ihrer Jugendfreundin Sophie Lehmann, die 1886 schreibt: „In Charlottenburg, einer

² Heyde, Maria: Tagebücher und Briefe 1859-1917, Transkriptionen*

Missionsaußenstation in Surinam, wohnte meine liebe Freundin, Maria Hartmann, nur 4 Wochen jünger. Mit ihr blieb ich bis ins hohe Alter verbunden, selbst in Tibet, wohin sie mit ihrem Mann berufen war. Ich fühlte mit ihrer Berufung, dass sie noch so jung schon gewürdigt wurde in der Mission zu dienen.“³

VORGESCHICHTE – wie es zur Stationsgründung in Kyelang kam – liegt Jahre zurück: „Die Herrnhuter Gemeinde hatte wiederholt versucht, in Asien Missionsstationen zu errichten.“⁴

Als die Missionsleitung⁵ ein neues Missionsgebiet in der mongolischen Steppe plante, es über Russland zu erreichen, rief sie 1850 zur freiwilligen Meldung für dieses Vorhaben auf. Die Brüder Eduard Pagell und Wilhelm Heyde bewarben sich, beide Handwerker, Tischler und Klempner. Sie lernten die mongolische Sprache und erhielten eine medizinische Ausbildung, besonders in Chirurgie und Geburtshilfe, medizinische Fertigkeiten, durch die sie später bei den Einheimischen anerkannt wurden.

Weil ihnen die Einreise über Russland verweigert wurde, reisten die beiden im August 1853 nach Indien, um im Frühjahr 1854 von Süden über den Himalaya nach Tibet zu gelangen.

³ Lehmann, Sophie Marie, geb. Treu: Lebenslauf, Heerendijk (Surinam) 1886, Transkription*

Anmerkung: Maria Elisabeth Hartmann wurde 1837 in Panamaribo geboren.

* Der Beitrag nimmt z.T. Bezug auf Tagebücher und Briefe, Lebensläufe und Jahresberichte die als Transkriptionen dem Arbeitskreis Herrnhuter in Lahoul

am Zentrum für Allgemeine Wissenschaftliche Weiterbildung (ZAWiW) der Universität Ulm vorliegen

⁴ Schlagintweit, Emil: Die deutsche Herrenhuter-Mission in Tibet, in: Globus, Illustrierte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde, 19. Band, S. 331-333, Karl Andree (Hg.), Braunschweig 1871

⁵ Missionsdepartement: Abteilung des UAC für Missionsangelegenheiten

An der tibetisch-chinesischen Grenze wurde ihnen die Durchreise erneut verwehrt.

Nun suchten sie möglichst nahe der chinesischen Grenze einen Ort, von dem sie jederzeit wieder aufbrechen konnten und wählten schließlich Kyelang, den Hauptort der seinerzeit britisch-tibetischen Provinz Lahoul. Die britische Regierung unterstützte das junge, bisher noch nie versuchte Unternehmen in jeder Weise, erteilte Residenzurlaubnis und das Recht 50 Fichten für den Hausbau zu fällen.^{6 7}

Die Wahl des Platzes galt als sehr umsichtig. Kyelang: 32° 32' N, 77° 06' E, 10.242 Fuß (3.122 m) hoch, nahe Kardang am Ufer des Bhagafluß, liegt in einem dichtbesiedelten Teil der Provinz, ein Knotenpunkt der meist begangenen Handelsrouten nach Indien, Zentraltibet, China, und Turkestan, mit Kontaktmöglichkeit zur Bevölkerung.⁶

Auf dem gekauften Grund und Boden bauten die beiden Missionare ein Haus, bezogen es 1856 und legten später Bewässerungskanäle zu den eigenen Feldern und Gärten, um sich mit Getreide, Gemüse und Obst zu versorgen. Schon im ersten Jahr hatten sie damit Ernteerfolge. Ihre Art der Landwirtschaft erstaunte die Einheimischen. Diese Absicht entsprach doch ganz und gar dem Herrnhuter Verständnis von Missionsarbeit.

Nachdem im Frühjahr 1857 Bruder Heinrich August Jäschke als dritter Missionar und Junggeselle in Kyelang eingetroffen war, begannen sie, die christliche Botschaft, „Gott“, ins

⁶ Schlagintweit, Emil: Die deutsche Herrenhuter-Mission in Tibet

⁷ Nippa, Annegret (Hg.); Martin, Petra; Augustin, Stephan: West-Himalaya – Christen und Buddhisten, S. 72-76, in: Ethnographie und Herrnhuter Mission, Völkerkundemuseum Herrnhut, Staatliches Museum für Völkerkunde, Dresden 2003

Tibetische zu übersetzen. Sie besorgten eine Druckerpresse, stellten Schriften und Unterrichtsbücher für die neu gegründete Elementarschule her.^{6 7}

„Die häuslichen Verhältnisse der Missionare gestalteten sich in dieser Zeit ebenfalls besser durch die Verheiratung mit drei, ihnen aus Deutschland nachgesandten Gefährtinnen, die Anfang November 1859 Kyelang erreichten.“⁶

Kyelang wurde zur ersten Missionsstation der Herrnhuter Missionare im Westhimalaya und gleichzeitig der Ausgangsort für weitere Missionsgründungen

DIE MISSIONSSTATION liegt in dem Gebiet von Lahoul. Die Provinz ist mit Spiti der flächenmäßig größte Verwaltungsdistrikt des seit 1966 bestehenden indischen Bundesstaats Himachal Pradesh. Das besiedelte Land erstreckt sich im Wesentlichen entlang den Flusstälern des Chandra (Mondfluß) und Bhaga (Sonnenfluß). Beide Flüsse vereinigen sich bei Tandi zum Chenab, der zu einem der 5 großen Flüsse des heute zwischen Pakistan und Indien geteilten Punjab wird. Die Flüsse wie auch die Bewässerungskanäle speisen sich ausschließlich aus Gletscherwasser.

In einem bis zu 6500 Meter hohen Gebirgsmassiv thront der auch von der Lahouler Bevölkerung als Gottheit verehrte Berg Gephan Lha. Im Norden der Provinz führt der 4900 Meter hohe Baralacha-Pass über die Hochebene von Rupshu und Changthang weiter nach Ladakh als eine wichtige Verbindung des alten Karawanenweges zwischen Leh und dem indischen Flachland.

⁶ Schlagintweit, Emil: Die deutsche Herrnhuter-Mission in Tibet

⁷ Nippa, Annegret et al. : West-Himalaya – Christen und Buddhisten

Das Klima ist typisch für den gesamten Raum des Niederen Himalaya: stark gegensätzliche Tages- und Nachttemperaturen, trockenheiße Sommer und frostige, schneereiche Winter. Die Hauptniederschläge fallen im Januar bis Mai, wobei die hohen Gebirgsketten (vor Kulu) die ergiebigen Monsunregen im Sommer abhalten. Ein insgesamt geringer Niederschlag macht Lahoul, anders als das Kulutal mit seinen dichten Wäldern, zu einer der trockenen Bergwüsten des West-Himalaya mit geringer Vegetation und Oasen.⁸

Im Winter ist die Hochlage des Landes gefährlich und schwer zugänglich bei Temperaturen um -30° Celsius, trockener Luft und eisigem Wind; die Pässe sind zugeschneit. So sind auch heutzutage der Baralacha- und Rothangpass zwischen Ladakh und dem indischen Tiefland im Winter nicht passierbar. Lahoul ist dann in der Regel von November bis April von der Außenwelt abgeschlossen.^{8 9}

„In dem extremen Klima in oberhalb 3000 Meter Meereshöhe lieben es die Reichen, den rauen Winter, der Monate lang die Täler mit 3 bis 4 Fuß hohem Schnee bedeckt, in anderen Himalayalandschaften zu verbringen.“¹⁰

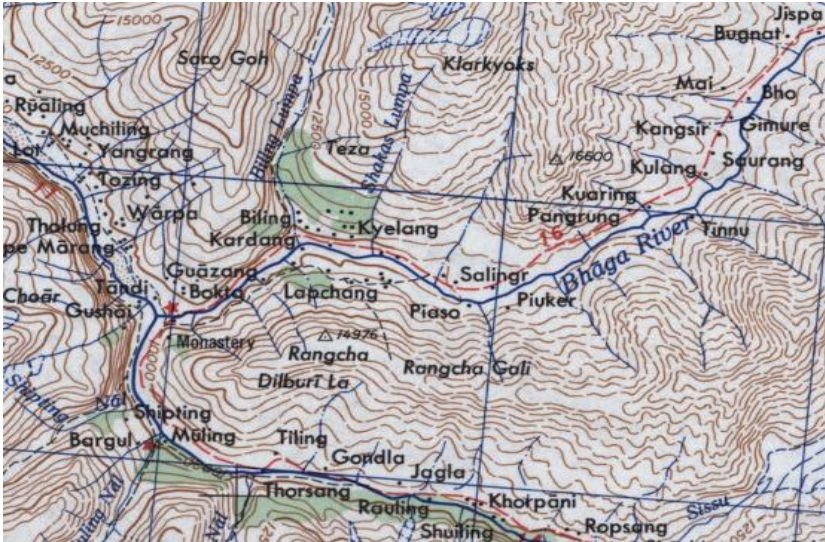
Einst führten durch den Westhimalaya die belebten Hauptkarawanenpfade; heutzutage sind es teilweise ausgebaute Verkehrswege:

Die LHASA Route führt von Leh entlang des Indus zum Kailash-Berg nach Lhasa, die OST Route von Leh über das tibetische Hochland in die Mongolei.

⁸ Seeliger, Frank: Einer prügelt uns und der andere bringt uns Religion, Fremdheitserfahrungen im West-Himalayagebiet Lahoul aus Sicht Herrnhuter Missionare, S. 124-128, Herrnhut 2003

⁹ Nippa, Annegret et al. : West-Himalaya – Christen und Buddhisten

¹⁰ Schlagintweit, Emil: Die deutsche Herrenhuter-Mission in Tibet



Karte 1: Topographie Kyelang und Umgebung

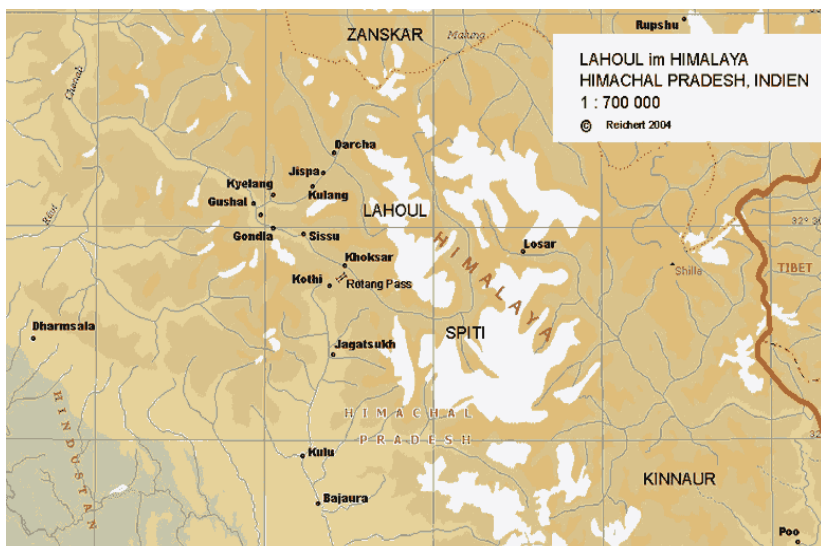
Die KHOTAN Route, einst Haupthandelsweg von Leh über den 5575 Meter hohen Karakorum Pass nach China, ist heute bis zur Grenze als Militärstasse ausgebaut.

Die KASCHMIR Route führt von Srinagr über den 3529 Meter hohen Pass Zoji-La und folgt den Flussläufen bis Leh. Kurz vor Khalatse (Herrnhuter Missionsstation seit 1898) trifft der Weg auf die aus Baltistan kommende

SKARDU Route, eine als einzige ganzjährig offene und seit Jahrhunderten bewachte Militärstrasse; sie endet heute an der pakistanischen Grenze.

Die MANDI Route verbindet Leh mit dem Süden, bekannt als „Schalwollweg“, auf dem einst die Wolle junger Ziegen nach Indien gebracht und zu Schals verarbeitet wurde. An diesem Handelsweg bauten die Herrnhuter Missionare 1856 ihre erste Station in Kyelang.¹¹

¹¹ Nippa, Annegret et al. : West-Himalaya – Christen und Buddhisten



Karte 2: Provinz Lahoul mit Kyelang

EIN WANDERLEBEN beginnt für Maria Heyde nach kurzer Zeit in KYELANG (1859-1862). Auf Geheiß des UAC¹² zieht sie mit Mann und Kind erneut in die Fremde, bis sie 1864 wieder nach Kyelang zurückkehrt und dort eine feste, dauerhafte Bleibe und Heimat findet, während ihr Mann immer wieder unterwegs ist.¹³

„Ihr erstes Kind Elly (Elisabeth) war bereits 1860 in Kyelang geboren worden, während Paul Johannes am 5. September 1863 in dem hindostanischen Dörfchen Dschagad-Sukh (Jagat Sukh) in Westtibet zur Welt kommt. Pauls Frau schreibt später dazu: „Es war die Zeit, wo seine Eltern ein Wanderleben führten, weil der Vater beauftragt war, für eine neue Missionsstation einen passenden Platz ausfindig zu machen.

¹² UAC: Unitäts Ältesten Konferenz, Leitung und Oberaufsicht über die Brüder-Unität zwischen zwei Generalsynoden, heute: Unitätsdirektion.

¹³ Jahresbericht 1862/63, S. 9 ff; Diarium Jan/Apr 1864, S. 5., Transkription*

So war er oft wochen- und monatelang unterwegs, während die treue Mutter in einer armseligen Hütte, wo Ratten und Mäuse ihr Spiel trieben, mit ihrer kleinen Tochter Elly lebte. Da kam, früher als man es erwartet, der kleine Paul Johannes an. Welch ein Segen, dass der liebe Vater gerade wenige Tage vorher wieder heimgekehrt war und nun der Mutter beistehen konnte! Als ‚Hilfe‘ hatte Mutter zunächst während Vaters Abwesenheit nur ein 10jähriges Mädchen, das er unterwegs eltern- und heimatlos gefunden hatte.“¹⁴

Im April 1864 verließen Heydes ihre Hütte, um eine Tagesreise weiter im Süden die beabsichtigte Missionsstation [in Munalij] anzulegen. Bis zur Fertigstellung des ersten Hauses sollte die Familie in einem Zelt wohnen. Da traf unerwartet die Nachricht ein, dass sie wieder nach Kyelang berufen seien, wo nun fast ¼ Jahrhundert der Schauplatz ihrer Tätigkeit sein sollte.

„Hier verbrachten nun Paul und Elly ihre erste frohe Jugendzeit mit Mutter und Vater. Wie schön war es, wenn die Mutter mit den Kindern an den mit blauen Schwertlilien bedeckten Platz ging oder ihnen in so fesselnder Weise biblische Geschichten erzählte! Wie schön auch, dem Vater zuzuschauen, wenn er mit geschickter Hand Spielzeug, selbstgegossene Lichter, eine Gießkanne, eine aus Stein gemeißelte Sonnenuhr, einen Globus aus Zinkblech u.s.w. anfertigte.“

Und doch, auch diese Zeit ging zu Ende, für Elly früher, für Paul 1871, als er achtjährig den nach Europa reisenden Geschwistern Rechler übergeben wurde. Mutter schreibt in ihrem Tagebuch¹⁵: „12 Tage nach Lydias Geburt kam der Tag, vor dem uns schon so lange graute. Nachdem die lieben Reisenden bei uns gefrühstückt hatten, brachen sie mit unserm lieben Paul auf. Der Abschied wurde mir bitter schwer ... Wie leer und öde fühlten wir uns den ganzen Tag!“¹⁶

¹⁴ Heyde, Maya: Lebenslauf meines lieben Mannes ... Paul Johannes Heyde, 1863-1943

¹⁵ Heyde, Maria: Tagebuch vom 18.9.1871

¹⁶ Heyde, Maya: Lebenslauf meines lieben Mannes...1863-1943

Die meisten Missionskinder der Herrnhuter gingen schon früh diesen Weg – nach Kleinwelka in die Knaben- oder die Mädchenschule der Herrnhuter. Dort trafen sich auch die beiden Geschwister wieder.

Maria Heyde berichtet ihren Tagebuchaufzeichnungen¹⁷ von dem Wanderleben: Kyelang bis Oktober 1862, dann über Jagat Sukh nach Dharmsala bis März 1863, in Jagat Sukh bis April 1864 und in Munali bis Juni 1864. Schließlich kommt sie wieder zur Missionsstation nach Kyelang.

Stabilitas Loci

KYELANG wird Maria Heyde zur „benediktinischen“ Heimat: Haus und Hof sind zu bestellen, die Kinder zu pflegen, mit ortsansässigen und besuchenden Freunden, Bekannten und Fremden ist umzugehen. Sie hilft mit bei der Wetterbeobachtung an der von britischer Regierung eingerichteten meteorologischen Messstation, hält Natur- und Himmelserscheinungen, Naturereignisse und Ernteabfolgen in ihren Tagebüchern fest.

Geduldig erträgt sie das launische Regionalklima und notiert während langanhaltender Dürre: „Da hilft nur etwas zu singen“. Und als die Kinder aus dem Hause sind, widmet sie sich verstärkt der Strickschule, hilft bei Übersetzungen und beim Drucken von Missionsliteratur. Kyelang ist ihre Wirkungsstätte, hier ist sie „ruhender Pol“ der Missionsstation.

Arbeitsreich ist ihr Alltag. Sie ist oft allein, wenn ihr Mann unterwegs ist, nur umgeben von Einheimischen. Nie verlässt sie den Ort und seine Umgebung während eines geschlossenen Zeitraumes von 15 Jahren.¹⁸

¹⁷ Heyde, Maria: Tagebuch ab dem 24.10.1871

¹⁸ Seeliger, Frank: Einer prügelt uns und der andere bringt uns Religion

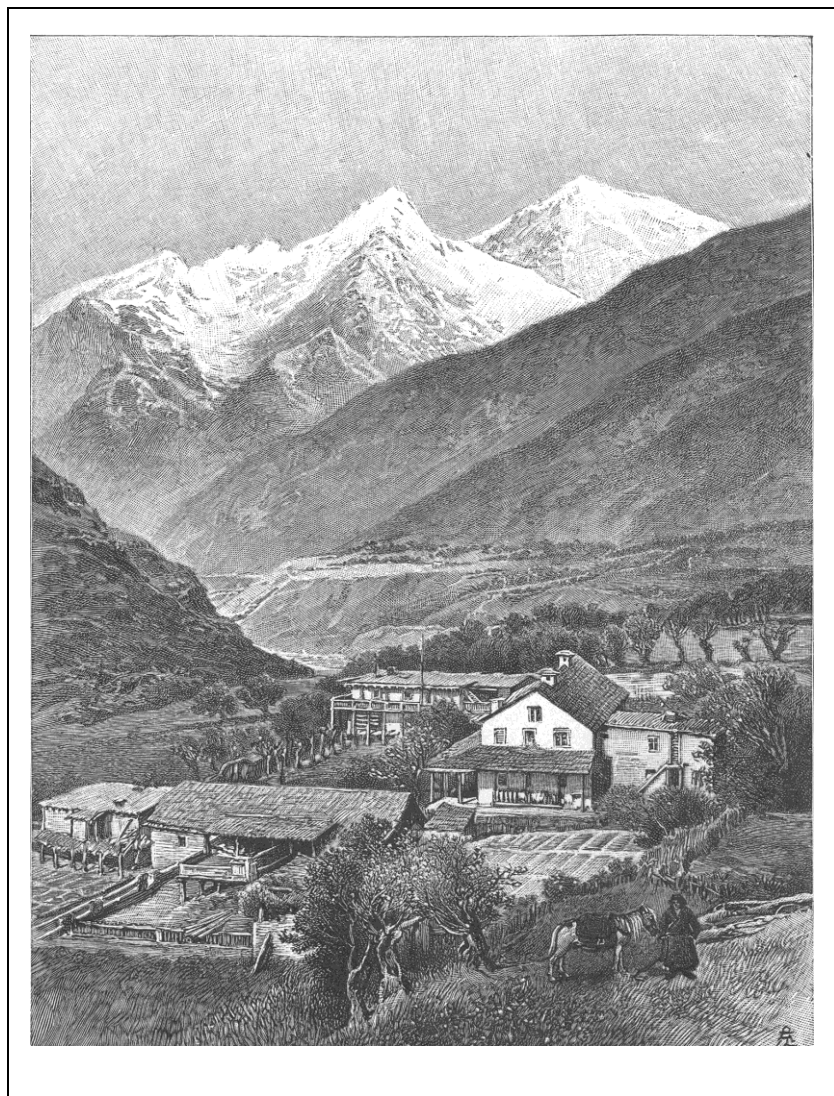


Bild 2: Ansicht der Missionsstation 1880

Wilhelm Heyde übernimmt 1898 in Darjeeling eine neue Aufgabe. Sie zieht mit ihm und übergibt die Station wohlbestellt fast 40 Jahre nach ihrer Ankunft. Als beide 1903 nach Deutschland zurückkehren, war sie 44 Jahre ihres Lebens im heutigen Indien.¹⁹

Erinnern wir uns, was sie einst auf ihrem Weg nach Kyelang schrieb:

„Das Wollen habe ich wohl,
aber das Vollbringen liegt mir noch so fern.“²⁰

¹⁹ Heyde, Maria: Tagebücher 1859-1917

²⁰ Heyde, Maria: Brautbrief vom 24.9.1859

Bild 1: Ansicht der Missionsstation Kyelang (Nordseite) TS Bd.21.104a,

Bild 2: Ansicht der Missionsstation 1880 TS Bd.21.105c,

beide aus: Historische Topographien,

Topographische Sammlung Unitätsarchiv Herrnhut

Karten 1 und 2:

Topographie Kyelang und Umgebung und Provinz Lahoul mit Kyelang im Bundesstaat Himachal Pradesh, Indien, aus: Topographische Karten, Bernhard Reichert, Ulm 2004

Wohnen im Missionshaus

Versuch einer Rekonstruktion

Am 19. Juni 1864 kehrte das Missionarsehepaar A. Wilhelm und Maria E. Heyde zusammen mit seinen Kindern Elly (Elisabeth) und Paul (Paul Johannes) nach einer circa zweijährigen Odyssee nach Kyelang zurück: „Sonntag zeitig und mit fröhlichem Herzen aufgebrochen dem Ziele zu ... Erst etwas nach Mittag kamen wir in Kyelang an, und wurden freundlich und herzlich empfangen.“ Bis 1898 sollten Heydes mit wenigen Unterbrechungen hier ihrer Arbeit nachgehen, viel Leid, aber auch Freude erfahren.¹

Das Missionshaus

Die Missionsstation bzw. das Missionshaus, das auf einem flachen Bergrücken zu liegen scheint, umgeben von hohen Massiven und in nicht allzu weiter Ferne von den Eisriesen des Himalaya, macht, wie es auf frühen Lithographien (Vgl. z. B. TS Bd. 21.104 a ² auf Seite 27) dargestellt ist, einen recht stattlichen und solide gebauten Eindruck, besonders wenn man es mit den fast zwischen Büschen und Bäumen verschwindenden kleinen Häusern (Drangsas) der Tibeter vergleicht (TS Bd. 21.104 a). Die Vorderfront des Hauses, die nach Süden ausgerichtet war, wies zwei Stockwerke auf, darüber formte sich das fensterlose Satteldach, versehen mit je einem Kamin für jede Haushälfte. Das Kellergeschoss, das vermutlich durch den Unterbau der Veranda verdeckt war, ist auf keiner Darstellung zu erkennen.

Über einige Stufen in der Mitte der Veranda gelangte man zur Eingangstür, neben der im unteren Stockwerk des Hauses insgesamt sechs, im oberen statt der Tür sieben Fenster

1 Wegen der Fülle des Stoffes, und weil in den Jahren nach der Rückkehr der Familie eine Erweiterung des bereits vorhandenen Hausstandes vorgenommen wurde, sollen hier nur die Jahre von 1864-1880 berücksichtigt werden.

2 Angaben, wie TS Mp. 316.5 etc., beziehen sich auf Bildmaterial vom ‚Unitätsarchiv Herrnhut‘ (s. Bildnachweis am Schluss) des Beitrags.

eingelassen worden waren. Gerade Anordnung und Zahl der Fenster ermöglichen es, festzustellen, wo sich z. B. Heydes Wohn- oder Schlafstube befanden.

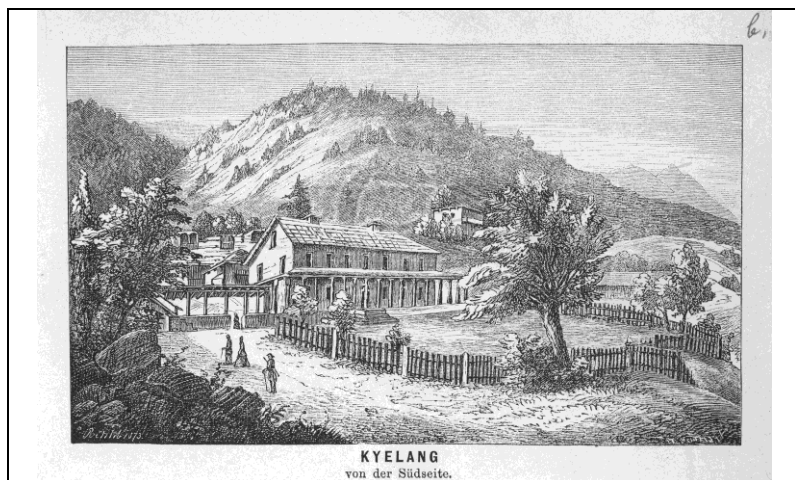


Bild 1: Missionsstation Kyelang von der Südseite

Die Veranda

Umgeben war das untere Stockwerk auf der Süd- und der Ostseite von einer auf einem Unterbau ruhenden Veranda, deren Dach von schmalen Holzbalken getragen wurde (TS Bd. 21.105 b, s. oben). Auf der Westseite endete die Veranda etwa in der Mitte des Hauses. Hier schloss sich, der Längsachse des Hauses folgend, eine Art „Pergola“ an, in der ein Gartentörchen eingelassen war, wohl das „Pfortel“, über das Maria Heyde nach Agnes Tod schrieb: „Nach Tisch gingen wir Papa Paul und ich ein Stück spazieren ..., es war mir gar wehmütig zum ersten Mal ohne Agnes zum Pfortchen hinauszugehen.“ (6.12.1870³)

3 Erwähnte Daten, soweit sie nicht mit einem Hinweis auf eine Briefstelle versehen sind, beziehen sich auf die Tagebücher Maria Heydes.

Vor der Südseite des Hauses lag der eingezäunte Gemüse-, Obst- und Blumengarten.

Der Anbau

Interessant ist die Darstellung des gesamten Komplexes der Missionsstation aus östlicher Richtung, von einer höheren Position am Berghang aus (s. S. 36). Beim Vergleich dieser Drucke mit älteren bemerkt man nun auf der Nordseite des Hauses einen zweistöckigen Anbau. Bei diesem Anbau muss es sich um den Küchentrakt gehandelt haben, entweder um die „alten Küchen“ (25.5.1865)⁴, die auch zweistöckig gewesen waren, oder den Neubau von 1880, der von Wilhelm Heyde geleitet worden war (4.4.-9.5.1880).

Die Wohnräume

Weitaus schwieriger, als das Äußere des Hauses zu beschreiben - hier liegen immerhin einige Fotos oder Zeichnungen vor - ist es, die Ausstattung der heydeschen „Stuben“ nachzuzeichnen, zumal Maria Heyde gern einmal eine „neue“ Einrichtung vornahm, und Heydes bis 1880 zweimal innerhalb des Hauses umzogen. Erleichtert wird der Versuch, sich Lage und Funktion der einzelnen Räume vorzustellen, wenn man den „Bauplan“ - mit Grund- und Aufriss - von 1861 (Im Jahr 1861 war das Missionshaus bereits errichtet!) zu Rate zieht (TS Mp. 316.5).

Dem Bauplan nach gab es rechts und links des Eingangsbereichs, der „Diele“, und der sich nach hinten anschließenden „großen Stube“, je zwei, in Grundriss und Größe gleiche Wohneinheiten pro Stockwerk, die nur durch einen Zugang von der Diele her zu erreichen waren, allerdings

4 Die „alten Küchen“ wurden z. Zt. der Abwesenheit der Familie Heyde (1863-64) erbaut; vgl. dazu das Diarium von Kyelang von April-December 1863, S. 3: „Der erste Brief von der Unitaets Aeltesten Conferenz brachte die Genehmigung ... zur Trennung der Haushaltungen.“ ... da dann der erforderliche Anbau für zwei Küchen bewerkstelligt wurde.“

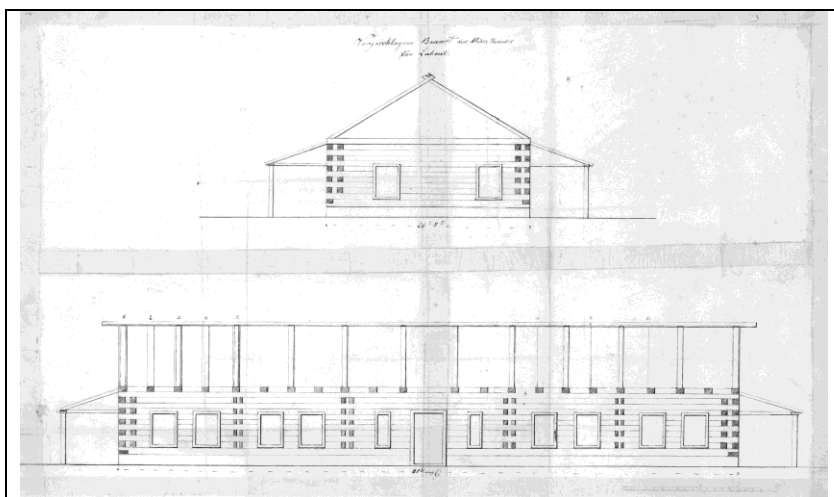
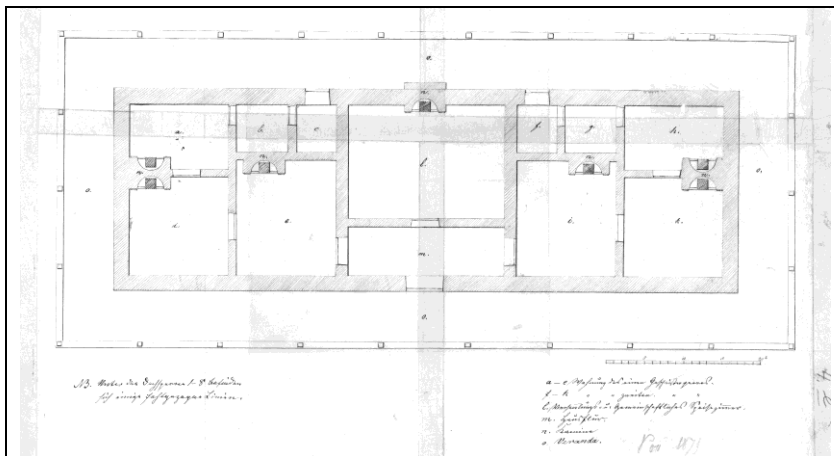


Bild 2: Bauplan von 1861 für das Missionsgebäude Kyelang (Grundriss und Seitenrisse)

ist im Bauplan keine von der Diele ins obere Stockwerk führende Treppe eingezeichnet. Der Hinterausgang auf der Nordseite führte später vermutlich gleich in den Anbau.

Jede Wohneinheit bestand aus zwei größeren beheizbaren Räumen auf der Südseite des Hauses und drei Kammern auf der Nordseite, von denen die größte, zur Giebelseite gelegene, ebenfalls heizbar war.

Dass die zweite Wohnung der Familie sich auf der Ostseite des Hauses befand, beweist eine Notiz von Maria Heyde:

„Gelbe und weiße und Kohlrüben ausnehmen, und in die Veranda vor unserm Kammerfenster eingraben lassen, ...“ Das wäre auf der Westseite des Hauses nicht möglich gewesen, da die Veranda nicht bis ans hintere Kammerfenster reichte (11.10.1866).

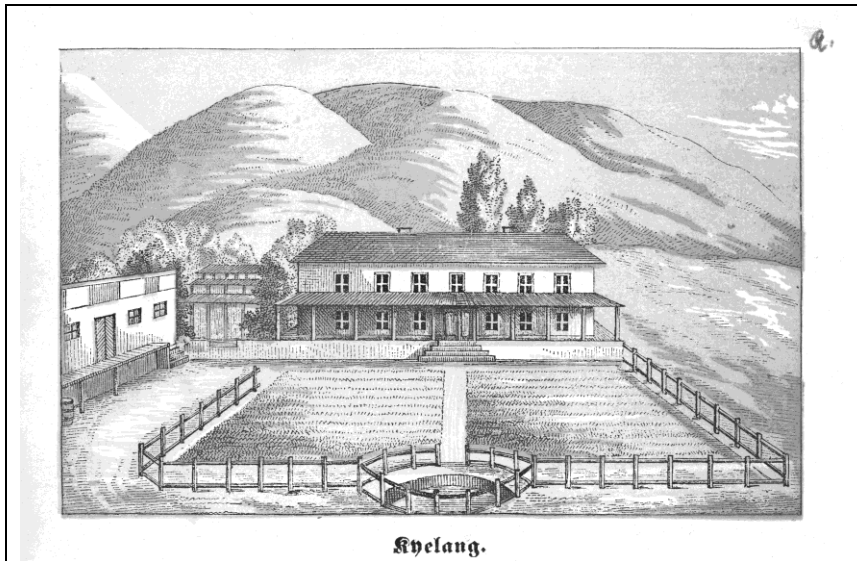


Bild 3: Missionshaus Kyelang, Südseite

Die Einrichtung der Stuben

Über das Mobiliar, das Heydes bereits bei ihrer Rückkehr nach Kyelang besaßen, ist wenig zu sagen. Maria Heyde berichtete nur einmal, dass sie mit den in Jagat Sukh angekommenen Möbeln, Tische und Schrank, eine „neue Stubeneinrichtung“

gemacht hätten (6.6.1863). Ein weiteres Möbelstück erwähnte sie bei der Umsiedlung auf den Zeltplatz im „Gangel“: „Am Morgen Jagat Sukh verlassen, ich mit den beiden Kindern in Elly's Bettstelle.“ (28.4.1864)

„Nachdem wir am 24^{ten} schon herübergeräumt, zogen wir am 25^{ten} mit Betten und Allem in unsre lieben heimlichen Stuben ein.“ (24.11.1864)

„Ließ Sodnam Dorje das Kanape ausstauben und zu uns herüber bringen; es ist sehr heimlig obwohl es noch keine Polster hat. Paul krappelte darauf herum, faßte die Stäbe an, steckte die Fingerchen durch und sagte beständig bäh bäh (dachte wohl an's Lugerat [Stall]).“ (21.9.1864)

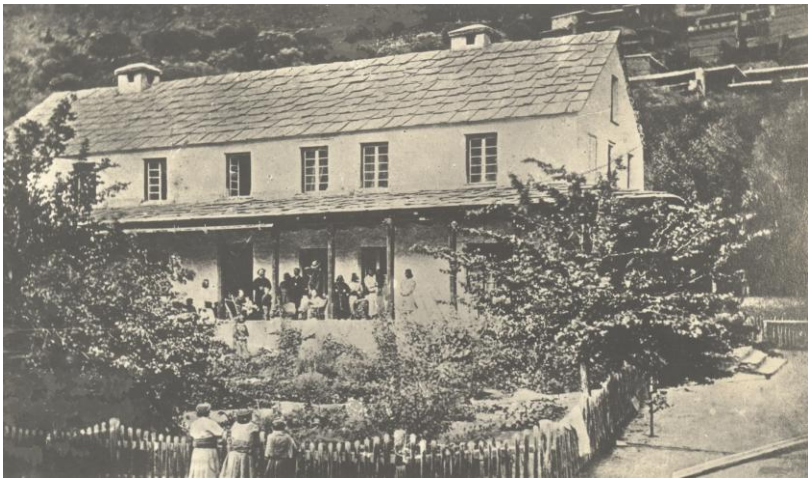


Bild 4: Ansicht Missionsstation Kyelang („Verandaphoto“)

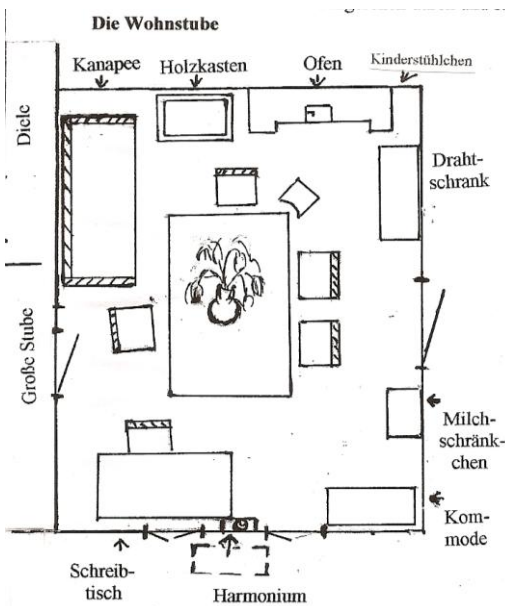
Die Wohnstube

Dass für Heydes als „Wohnstube“ nur der an die „Diele“ und die „große Stube angrenzende Raum in Frage kam, geht aus einer Notiz Maria Heydes in einem Brief an Paul hervor, worin sie schrieb, Papa habe das alte Harmonium noch einmal repariert, und sie hätten es in ihre Stube genommen: „Es steht

vor der Uhr zwischen den Fenstern.“ (Brief an Paul vom 22.7.1875, S. 4)

Vergleicht man Zahl und Anordnung der Fenster des Bauplans (Seite 41) mit dem „Verandaphoto“ von 1874 (Seite 43), so ist bereits festgestellt worden, dass es im unteren Stockwerk nur drei Fenster auf jeder Hausseite gab, von denen also zwei zur Wohnstube gehörten, das dritte, mit einem etwas größerem Abstand zu den beiden anderen, zur Schlafstube, während die Fenster neben der Eingangstür ganz fehlten.

Sicher ist, dass in der Wohnstube, in der sich die Familie Heyde - besonders im Winter - ständig aufhalten, kochen und gelegentlich auch die Wäsche waschen musste, ein Esstisch stand, zu dem anfangs zwei „rothe“ Stühle (mit selbstgefertigten Stuhlkissen (10.8.1864)) gehörten, die wohl, wie zwei später gekaufte, mit „rothen“ Lederpolstern bezogen waren (29.10.1871), und ein vom Guskyerpa gefertigtes Kinderstühlchen.



In der Wohnstube befand sich eine Zeit lang auch noch „Papas Schreibtisch“, zu dem ein mit Leder bezogener Stuhl gehörte; beides wurde bei einer „Stubenänderung“ ans Fenster gerückt (16.9.1864; 24.9.1864). Für die Uhr zwischen den Fenstern, die manchmal nicht richtig ging - Heydes wunderten sich eines Morgens über eine Stunde Zeitverschiebung -

und dann repariert, ausgeputzt oder geschmiert werden musste, hatte „Papa“ ein Extrakästchen zum Schutz der Uhrgewichte geklempnert (16.9.1864; 25.10.1866).

Unentbehrlich für die Wohnstube war der Ofen, wozu Maria Heyde schrieb: „... kochen wir aus Holzersparniß, und da es in unsern Räumen wirklich kalt ist, das Mittagessen in der Stube.“ (3.11.1878)

Das Heizmaterial wurde in einem Holzkasten aufbewahrt, zu dem der Guskierpa noch „einen Deckel machte“ (9.3.1866)

Zur Vervollständigung der „förmlichen Wintereinrichtung“ wurden im Spätherbst, sicher außer vielen Küchenutensilien, der Drahtschrank und das Milchschränkchen in die Stube gebracht (13.12.1879). Im Frühsommer lief die ganze Geschichte dann umgekehrt ab. Zuerst wurde wieder in der Küche gefeuert, dann sollte abends dort der Brei gekocht werden, schließlich wurde das Mittagessen in der Küche eingenommen (10.6.1866; 9.5.1870).

Dass Maria Heyde Rechlers „Comode“ nach deren Abreise runter in die Wohnstube schaffen ließ, wäre möglich, da sie ihre eigene, in die sie ihre frisch geplättete Wäsche einräumte, wobei „die Kinder mit vielem Vergnügen halfen“, wohl in der Schlafstube stehen hatte (1.10.1864). Doch es fehlt noch das wichtigste Möbelstück: das „Kanape“: „Ließ von Sodnam Dorje das Kanape ausstauben und zu uns herüber bringen; ...“ (21.-24.9.1864). Maria Heyde nähte Bezüge, die mit Riddaxhaaren gefüllt wurden, und eine Decke für obendrüber, schlug selbst mit Mühe die Nägel ein, da „Dorje noch weniger als ich damit zu stande kam.“ (24.9.1864) Ein fast idyllisch anmutendes „Kanapeebild“ beschrieb Maria Heyde am 12.2.1865: „Abends fast nichts gegessen, an Papa angelehnt geschlafen.“ Vorher hatten sie - wohl auf dem Kanapee sitzend - gemeinsam den schönen neuen Atlas angeschaut.

Vervollständigt wurde die Einrichtung dadurch, dass Maria Heyde weiße Vorhänge für die Fenster nähte (vgl. den Hintergrund des Bildes: „Geschwister A.W. Heyde mit einigen

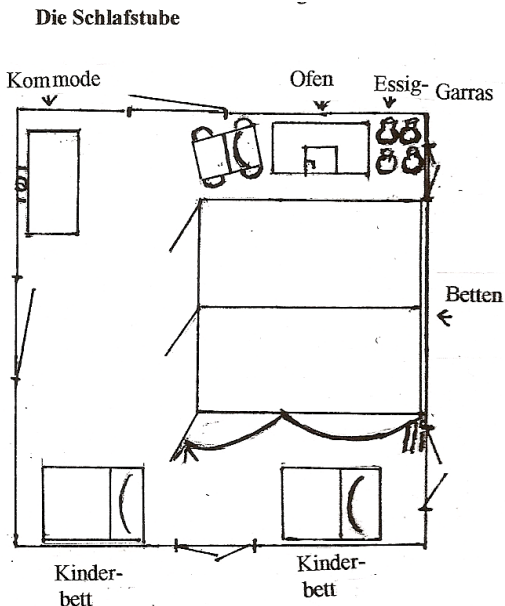
Kyelanger Christen“ (LBS 01378 [S. 56]), als Blumenfreundin, so oft es ging, ihre Vasen steckte, die „Fenster mit Lilien putzte“ (19.5.1872), von „Papa“ oder ihr wurden nach dem jährlichen „Stubenweisen“ Bilder, Karten und Sprüche an die Wände und im Winter „Stubendecken“ auf die Dielen genagelt.

Die Schlafstube

„... es schneite. besonders gemüthlicher Nachmittag in der Schlafstube. Papa las und schrieb, ich nähte am Flanellhemd. Die Kinder (Elly und Paul) spielten niedlich und still, Hermann war theils niedlich wach und schlief später ein.“ (4.2.1870)

„Die Kleine schlief im Ganzen wenig und ist von Anfang an ein Schreikind gewesen. Es war oft so arg, daß Paul eine Zeit lang in der Wohnstube schlafen mußte, weil er bei dem scharfen Kreischen der Kleinen mit weinte.“ (7.5.1867)

„ ... unwohl ... Reißen ... Schmerzen. Die Kinder waren rührend und niedlich. Papa war oben geblieben um dort den Sonntag in Ruhe zu feiern.“ (20.8.1876)



Wie viel sagen diese Textstellen Maria Heydes über ihr Familienleben in den Jahren mit den noch kleinen Kindern aus!

Die Wohnverhältnisse dieser Zeit, in der die Familie in nur zwei Räumen wohnte und schlief, erscheinen uns heute als sehr beengt, zumal durch die Anwesenheit der kleinen Kinder im Schlafzimmer, die unruhige Nächte

schufen, wenn sie krank waren, abgestellt werden sollten oder Zähnchen bekamen. Dass die Schlafstube in dem an die Wohnstube angrenzenden, relativ kleinen Raum an der Südostecke lag, geht aus der Bemerkung Maria Heydes hervor: „Am Vormittag waren wir darüber her Florzeug vor die kleinen Fenster in Schlafstube und Küche zu nageln ...“ (19.6.1871)

Bei einem der „kleinen Fenster“ handelt es sich um ein in beiden Stockwerken nachträglich auf den Giebelseiten eingebautes kleineres Fenster, das auf allen älteren Darstellungen des Missionshauses fehlt (TS Bd. 21.104.a [Seite 26], TS Bd. 21.105.c [Seite 31]).

Möbliert war die Schlafstube zunächst einmal mit den heydeschen Ehebetten, bei denen die „grünen Vorhänge“ - sie waren wohl an jedem der Betten separat angebracht - vielleicht ein wenig Intimität schufen (27.2.1871). Auch bei den Ehebetten gab es gelegentlich „Stubenveränderungen“; eine Zeit lang standen sie auseinander, wurden dann zusammengeschoben und obendrauf kam die von Rechlers gekaufte Matratze (26.10.1871). Eine weitere Veränderung hätte bei Heydes am 3.9.1870 stattfinden sollen: „... wir versuchten eines Nachts die Betten anders zu stellen, doch es paßt nicht und wir kehrten zu unsrer alten Einrichtung zurück.“

Je nach Anzahl der bei der Familie Heyde lebenden Kinder mussten in der Schlafstube noch zwei oder drei Kinderbettchen/betten Platz finden. Dazu kam der Wagen, das „Wägel“, eine Art Kinderbettchen auf Rädern für die Kleinsten, um die unruhigen Geister durch Hin- und Herschieben zu beruhigen und zum Einschlafen zu bringen, wozu Maria Heyde bemerkte: „Dieser Wagen ist wirklich fast zu einem unentbehrlichen Möbel für uns geworden.“ (28.3.1872 [1!]) Sie hatte, wenn sie ihre Säuglinge nicht zu sich ins Bett nahm, das Kinderbett neben ihrem stehen (9.10.1864). Oft war sie damit beschäftigt, neue Bezüge, Matratzen und Kissen zu nähen, alte auszubessern und mit Riddaxhaaren, Rosshaar oder Nadeln (?) zu füllen (20.5.1865).

Außer den Betten gab es wohl noch Maria Heydes Wäsche-„Komode“ (s.o.) und das vom Guskyerpa gefertigte Wand-schränkchen mit den grünen Gardinen in der Schlafstube (3.12.1864; 3.6.1865). Zur weiteren Ausstattung der Schlafstube gehörte eine Wanduhr, die auch gelegentlich Zeitprobleme hatte, vielleicht eine der großen Messinglampen und für die Nächte im Winter selbstgegossene Nachtlitche (1.12.1864). Der schöne neue Nachttopf, den Hermann später in der Veranda fallen ließ und der in tausend Stücke brach, könnte der von Schwester Jaeschke gewesen sein, den Maria Heyde in Gebrauch genommen hatte (21.3.1865). Trotz des Ofens in der Schlafstube, hinter dem der angesetzte Essig zum Säuern aufbewahrt wurde (2.3.1870), hatte Maria Heyde auch hier mit Feuchtigkeit zu kämpfen. Sie musste Hermanns Bettchen, das von unten ganz nass geworden war, sonnen lassen. Im Winter wurden die Stubendecken auf den Boden genagelt, Woldecken und Plumeaus in die Betten genommen. Die Kinder bekamen zusätzlich ein Federkissen auf die Füße gelegt (19.2.1870; 3.11.1878).

Da Maria Heyde eine sparsame Hausfrau war, wurden auch mal die alten Gardinen - frisch gewaschen und gestärkt - in der Schlafstube aufgehängt (3.6.1866).

„Nach Tisch räumte ich wieder einmal die hintere Kammer mit ihrem unsäglichen Wuste auf; ...“ (11.3.1870)

„Papachen sitzt von früh bis Abend in seinem Stübchen und hat schrecklich viel zu thun.“ (4.3.1877)

Die hintere kleine Stube/Kammer

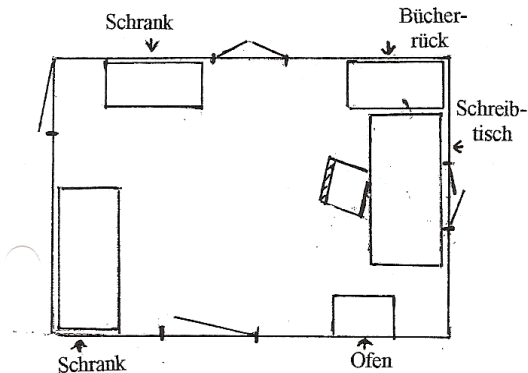
Auf dem Bauplan liegen hinter den beiden großen Stuben drei Kammern, bei denen es wegen der wechselnden Bezeichnungen - hintere Kammer, kleine Kammer, hinteres Stübchen, Waschkammer – außerordentlich schwierig ist, ihnen nach den Texten Maria Heydes einen bestimmten Zweck zuzuordnen.

Die an Heydes Schlafstube angrenzende, nach Nordosten gelegene, größte der drei Kammern müsste der von Maria Heyde als „hinteres Stübchen“, „kleine Kammer“ bezeichnete

Raum gewesen sein. In ihm befanden sich zwei Schränke, einer davon ein Kleiderschrank, „Papas Regal“, das „Bücherrück“ (5.8.1864), Kisten, Koffer, in denen u. a. Wäsche, Sommer- bzw. Wintergarderobe aufbewahrt wurde.

Die Kammer hatte einen Nachteil, sie war feucht, so dass der Schwamm aus den Wänden wuchs, weswegen Maria Heyde ihren schwarzen Wäschekoffer und eine Kilta auf den trockeneren Boden schaffen ließ (6.3.1866). In diesem Raum bürstete sie die Sonntagskleider aus, legte Wäsche zusammen, kramte häufig darin herum und musste noch öfter Ordnung machen (22.10.1869); einmal notierte sie, dass sie

mit Wilhelm in der hinteren Kammer gewesen sei, wo er die tibetische Lita-nei abgeschrieben habe (9.7.1864).



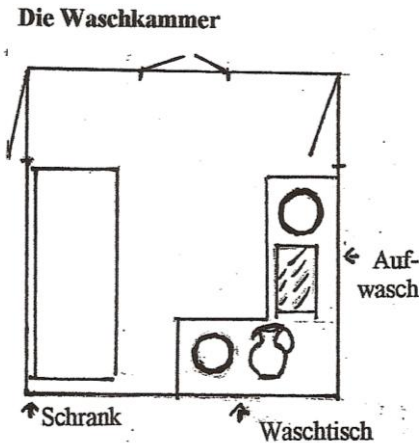
Einige Jahre später erhielt diese Kammer eine neue Funktion: „Papa erhält ein „Arbeitszimmer“ - seine „Residenz“ (30.10.-

5.11.1876). Dazu bekam der Schrank Türen, der Kleiderschrank wurde ganz „umgegurzelt“ (? - umgewandelt), Papas Bücherrück stand schon dort, und vermutlich waren auch sein Schreibtisch und der Stuhl in das neue Arbeitszimmer gebracht worden, denn dessen Platz in der Wohnstube nahm inzwischen das alte jaeschkesche Harmonium ein (Brief an Paul vom 22.7.1875). Da das Zimmer auch noch einen neuen Ofen bekam, kann es sich nur um den an Heydes Schlafstube angrenzenden Raum gehandelt haben, denn die beiden anderen Kammern waren nicht beheizbar (s. Grundriss auf Seite 41).

„ ...dann wurde noch ein Schrank für mich in der Waschkammer angebracht, ...“ (5.11.1876)

Die Waschkammer

Die „Waschkammer“, gemeint ist die mittlere der drei Kammern auf der Nordseite des Hauses, in der Maria Heyde, vielleicht als Ersatz für die in „Papas Arbeitszimmer“ verbliebenen Schränke, einen neuen bekam, gibt zunächst Rätsel auf. Maria Heyde ließ in den Wintermonaten, wenn in der Wohnstube gekocht wurde, hier den „Aufwasch“ erledigen, doch sonst berichtete sie höchstens, sie habe die Waschkammer reinigen lassen (25.12.1870; 8.1.1866).



Die Bezeichnung „Waschkammer“ lässt an eine Funktion denken, die man im heydeschen Haushalt bisher vermisste - ein ‚Badezimmer‘.

Maria Heyde hat sich aus Therapiegründen - gegen ihr Reißen - gern kalt abgewaschen (8.1.1871).

„Papa“ wusch sich, wenn er von der Reise kam, beide wuschen sich und sie kämmtete sich gründlich

an Tagen, an denen das Abendmahl stattfand (16.7.; 27.8.1864). Sicherlich wurden die Kinder, besonders die Babies, im Winter in der Wohnstube gebadet, doch ist anzunehmen, dass sich Heydes und die größeren Kinder in der „Waschstube“ reinigten. Vielleicht gab es hier ein Gestell, in das eine Waschschüssel eingelassen war, oder einen „Wäschtisch“, auf dem eine große Waschschüssel mit einer dazu passenden Kanne standen, wie es sie noch in Zeiten unsrer Großeltern gab. Ergänzend kam vielleicht eine Nutzung als „Wäschestube“ und „Ankleidekammer“ hinzu.

Über die Einrichtung der letzten und kleinsten der drei Kammern lässt sich fast gar nichts herausfinden, außer dass Maria Heyde den neuen Drahtschrank hineinstellen ließ (7.11.1876). Wichtig scheint die Kammer wegen des Hinterausgangs zu sein, der vielleicht direkt in den Küchentrakt führte.

Die Küche

„Ich fing heut an in meinem Küchel unser Mittagessen zu kochen“ (1.7.1864)

Nur wenig Konkretes ist in Maria Heydes Tagebüchern über die Küche und deren Einrichtung zu erfahren, in der sie und ihre Angestellten doch so viel Zeit, besonders beim Einkochen im Herbst, verbrachten (15.-23.8.1864), wo die Familie im Sommer das Mittagessen einnahm und wohin dann auch das „Aufwaschen“ (Spülen) wieder verlegt wurde (12.5.1870; 2.4.1872; 20.5.1872). Ursprünglich gab es nur eine Küche im Missionshaus selbst.

Nach dem ersten Anbau im Jahre 1863 erhielt jede der Schwestern (s. o.) eine eigene Küche. Beim Umzug nach unten schrieb Maria Heyde: „und alles ... in die untere Küche geschafft, wobei auch die beiden Kleinen (Elly und Paul) niedlich mithalfen.“ (25.5.1865) Auch über die Einrichtung der neuen Küche, die wohl, da Heydes am 25.5.1879 wieder nach oben gezogen waren, im oberen Stockwerk lag, gibt es wenig zu sagen: „am Sonnabend wurde[n] in unsrer Küche die Oefen mit Röhren und allem fertig.“ Am 19.5.1880 wurde der „Ansatz“ gemacht, „die Küchenmöbel etc. zu reinigen und einzurichten“, und schon am 20. kochte sie zum ersten Mal in der neuen Küche. Nachdem „Papa“ noch „eigenständig“ die Türen zum Küchenschrank gemacht hatte, wurde zunächst „die Kücheneinrichtung beendet.“ (12.-20.5.1880)

Im Winter ließ Maria Heyde die Wasserfässer aus der Küche auf den Gang bringen, um die nötigen Wasservorräte vor dem Einfrieren zu schützen (22.12.1864).

„Vormittags mit Betty die Speisekammer ganz aufgeräumt wegen der diebischen Maus; das Loch wurde verstopft und gründlich rein gemacht; ...“ (17.5.1871)

„Mäuse treiben ein arges Wesen in unsrer Speisekammer, keine zu kriegen, trotz Falle.“ (23.7.1875)

Die Speisekammer und die Mäuse

Obwohl die Speisekammer in Maria Heydes Aufzeichnungen sehr oft erwähnt wurde, lässt sich nur vermuten, dass sie sich im winterkalten Anbau, in der Nähe der Küche befand, zumal sie notierte, dass sie das dort aufbewahrte Eingemachte vor dem Einfrieren habe schützen müssen (20.12.1864; 14.12.1870). Im Sommer wurden dagegen Luftfenster - später sogar eiserne - zur Kühlung, aber auch gegen Mäuse und Fliegen eingesetzt. Außer dem Eingemachten hat Maria Heyde hier sicherlich ihre leichter verderblichen Lebensmittel wie Brot, etwas Butter, Fleisch, Eier und Milch aufbewahrt, wozu sie einmal bemerkte, dass sie mit Papa in der Speisekammer Fleisch geschnitten habe.

Eine unausrottbare Plage in der Speisekammer waren die Mäuse: „Gegen Abend sah ich eine große Maus in der Speisekammer.“ „Abends Luftfenster in der Speisekammer durchgerissen - Maus nachgejagt - vergeblich.“ Die Mäuse wurden gejagt, erlegt, Fallen aufgestellt, Löcher zugestopft, man vernichtete ihre Nester, aber es half nichts, sie kamen wieder (23.5.; 4.6.; 7.6.1870; 21.1.1871)!

„Den größten Theil des Tages in der Waschküche Ramli waschen geholfen.“ (12.1.1866)

Die Waschküche

Die Frage, wo sich die Waschküche befunden haben könnte und ob sie von allen Familien benutzt worden war, muss offen bleiben. Bekannt ist, dass die große Wäsche und die in der Strickschule produzierten Strümpfe in der Waschküche gewaschen wurden (20.2.1871), obwohl diese nur in der wärmeren Jahreszeit genutzt werden konnte, da Maria Heyde,

z. B. im Winter 1870, die Wasserfässer, in denen sich schon Eis gebildet hatte, ausleeren und in den Keller schaffen lassen musste (7.1.1870). Vermutlich lag die Waschküche im Küchenbau und wurde aus „Holzersparniß“-Gründen ebenfalls nicht beheizt.

„Papa machte anstrengende Tischlerarbeiten an den neuen Häuseln, ...“ (13.5.1880)

Die „Häuseln“

Die neuen Häuseln wurden am Abend des 15.5.1880 von Heydes „in Gebrauch“ genommen. Für die Leute im Gehöft gab es eigene neugebaute Häuseln, und Papa hatte sogar „gewisse Orte“ für die Kinder gemacht. Wo die Häuseln gewesen sein könnten, hat Maria Heyde nicht aufgezeichnet. Vielleicht benutzte man im Winter, aber sicher nachts, eher Nachtgeschirre wie den neuen Nachttopf von Schwester Jaeschke, den Maria Heyde nach deren Abreise in Gebrauch nahm (21.3.1865). Es könnte derselbe gewesen sein, den Hermann fallen ließ und der dann, zu ihrem Bedauern, in tausend Stücke zersprang.

„Eine Buttergarra im Keller war gesprungen und musste entleert werden, auch wurde entdeckt, daß die Mäuse sich in unsre Oelgarra eingefressen hatten, ...“ (7.1.1870)

Der Keller

Im Keller, der unter den Familien aufgeteilt war, so übernahm Maria Hede später Rechlers Abteilung (23.4.1872), wurden hauptsächlich die Vorräte untergebracht, die kühl, aber doch frost-frei gelagert werden mussten, und mehr Platz beanspruchten - sozusagen die Massengüter - Kartoffeln, Äpfel, die Butter-, Öl-, Essigvorräte, abgefüllt in Garras (Tontöpfen ?) oder Flaschen (28.7.1864; 14.10., 20.10.1872). Maria Heyde bewahrte im Keller ausgesuchte Äpfel auf - die als Geschenke zu Weihnachten verwendet werden konnten - wo sie auf Stroh gebettet oder aufgehängt worden waren. Dazu

kamen auch einmal sorgfältig ausgesuchte Weintrauben (17.10.1872). In den Keller kamen ebenfalls die großen Wasserfässer. Auch der Kampf gegen die Mäuse musste im Keller fortgesetzt betrieben werden (s. o.). Zum Schutz dieser Güter wurden im Spätherbst die Fenster mit „Pugma“ (Stroh) verstopft (27.10.1864; 6.11.1878).

„...mit Papa die sämtliche Wolle gewogen und auf den Boden geschafft.“ (9.5.1865)

Der Dachboden

Das Zitat zeigt schon, dass der Boden u. a. dazu gebraucht wurde, die für die Strickschule benötigten Wollmengen zu lagern (17.7.1875). Da der Boden trocken war, schaffte Maria Heyde nicht nur ihren Wäschekasten, sondern z. B. auch ihre Zwiebeln hinauf (10.10.1866). Auf der Bodentreppe wäre es fast einmal zu einem bösen Unfall gekommen, als Maria Heyde auf dem Boden Wolle holen wollte, fiel die kleine Lydia die ganze Treppe hinab, ohne sich jedoch ernstlich zu verletzen (17.7.1875).

„Wetter ganz prächtig; wir leben fast ganz in der Veranda, trinken daselbst Kaffee und Thee.“ (11.6.1866)

Die Veranda

Es bleibt noch ein Wohn-„Raum“ übrig, der für die Bewohner des Missionshauses so etwas wie eine zweite Wohnstube war: die Veranda, in der sich die Familien im Sommer fast den ganzen Tag aufhielten. Hier wurde sogar im Winter bei schönem Wetter die Strickschule abgehalten (17.1.1865), genoss Maria Heyde nach der Geburt von Hermann die schöne warme Sommerluft (8.8.1869), fanden „Geburtstagskaffees“ statt (5.9.1869), wurden die Geschenke nach der Schulinspektion überreicht oder Gäste, wie z. B. Gordons, mit Kaffee bewirtet (14.9.1873). In der Veranda fand das Hochzeitsessen von Betty statt, die Heydes einst als Waisenkind zu sich genommen hatten (18.6.1872), arbeitete der Schneider, liefen auch mal die

ausgebrochenen Schafe herum, in der Veranda stand monatelang das Bettchen von Agnes, bis Maria Heyde es für Hermann wieder richten ließ (20.11.1873; 29.3.1871). Außerdem wurde die Veranda, sowohl obendrauf als auch darunter, als Speicherraum für Wintergemüse genutzt.

„Noch einen Strauß schöne Blumen aus dem Garten gepflückt, ehe sie alle erfrieren.“ (26.9.1864)

Der Garten

Von der Veranda führten einige Stufen in den umzäunten Garten mit den Obstbäumen, Gemüse- und Blumenbeeten, in dem der Portulak blühte, den Maria Heyde im Gegensatz zu den wuchernden Ringelblumen so sehr liebte. Im Garten beobachtete sie die Schönheit des Winters und die kleinen Vögel, die sie mit Reis fütterte. Hier hatten die Kinder ihre ersten Gärtchen, wo sie pflanzten und wie Hermann, am nächsten Tag alles wieder herausrissen. Vom Guskyerpa ließ Maria Heyde unter dem Aprikosenbaum einen runden Tisch zum Frühstück bauen und im Jahr 1877 eine neue Laube errichten.

Die Gemeinschaftsräume

Es gab noch eine Reihe von Räumen, wie z. B. „Jaeschkes Stube“, die z. T. gemeinschaftlich genutzt wurden, in die man Besucher einquartierte, das Liebesmahl und Gottesdienste feierte, aber auch die Toten aufbahnen musste, z. B. die kleine Anna Rechler oder Schwester Redslob. Allen „offen“ standen auch die Schulstube und die große Stube, die vermutlich als Kirchenstube, als Schulstube für die große Strickschule diente und in der die Familie Heyde beim „Stubenweisen“ wohnte, schließlich die Bücherstube, die vielleicht für das in Kyelang gedruckte Schrifttum, aber auch als Bibliothek (?) und als „Apotheke“ Verwendung fand, als Aufbewahrungsort für die Medizinen, die man nicht nur für die Mission selbst, sondern auch für die tibetische Bevölkerung der ganzen Umgebung benötigte.



Bild 5: Maria und Wilhelm Heyde mit tibetischen Christen

Am Ende des Rundgangs

Der Gang durch die heydeschen Stuben und das Missionshaus gibt nicht nur einen Einblick in den insgesamt wohl bescheidenen Hausstand, sondern ebenso sehr in das alltägliche, oft recht beschwerliche Leben der Familie Heyde, z. B. in die mit den oft noch sehr einfachen Hilfsmitteln betriebene Vorratshaltung für die langen Wintermonate, die Versuche, die Wohnung praktisch und doch gemütlich, „heimelig“ einzurichten, aber auch in die oft störende Enge, da zwei Erwachsene und mehrere Kinder auf engstem Raum zusammenleben mussten.

Bilder:

1. Ansicht Missionsstation Kyelang von der Südseite. TS Bd. 21.105.b
2. Grundriss und Seitenansichten der Station Kyelang. TS Mp. 316.5
3. Ansicht Missionsstation Kyelang. TS Bd. 21.105 a
4. Ansicht Missionsstation Kyelang (Verandabild). LBS 07141
5. M. + W. Heyde mit tib. Christen. LBS 01378,
alle aus dem Bestand des Unitätsarchivs Herrnhut.

Die Skizzen der einzelnen Räume stammen von der Verfasserin

Hausangestellte und Bedienstete der Familie Heyde und der Missionsstation Kyelang

von Juni 1862 – Dezember 1870

Als Bedienstete stellten Maria und Wilhelm Heyde hauptsächlich Lahouler ein, sicherlich auch in der Hoffnung, sie zum christlichen Glauben hinführen zu können. Den Einheimischen musste mit viel Geduld die deutsche Art der Hausarbeit beigebracht werden. Sie bekamen aber auch die Vorzüge der deutschen Lebensart zu spüren, wie z. B. bei der Verteilung von Weihnachtsgeschenken (Textilien, Wolle, Lebensmittel). Heydes behandelten ihre Angestellten respektvoll. Es kostete sie aber auch sehr viel Mühe, den Leuten klar zu machen, dass die häufig vorkommenden Diebstähle und Lügereien Unrecht seien.

Die Kindermädchen und die Hausgehilfinnen kamen täglich zur Arbeit und lebten oft auch im Missionstrakt. Es gab aber einige Angestellte, die nur wöchentlich oder gelegentlich für Heydes arbeiteten, wie z. B. Pudith, die einmal in der Woche kam, um die große Wäsche zu erledigen, ebenso wie die Diener, die für die Einkäufe, das Rußen der Öfen, die Feld- und Erntearbeiten, das Butterauskochen etc. eingesetzt wurden.

1864 nahmen Heydes das ca. 12jährige Waisenmädchen Gangsome auf. Sie wurde in der Familie erzogen, half auch im Haushalt und spielte mit Heydes Kindern. Maria Heyde lehrte sie mit großer Mühe schreiben, lesen, religiöse Texte wiederzugeben, z. B. das „Vaterunser“, spinnen und stricken. Gangsomes ausgeprägter Hang zum Lügen und Naschen erforderte von Maria zusätzlich viel Geduld. Zur großen Freude von Heydes wurde 1868 das inzwischen 16jährige Mädchen getauft. Sie erhielt den Namen Betty. Noch etliche Jahre half sie Heydes im Haushalt und als Hilfslehrerin in der Strickschule.¹

¹ Als Grundlage für diesen Text dienten die Tagebücher Maria Heydes aus diesem Zeitraum.

Juni 1862 – Februar 1863 in Kyelang

Juni 1862	Lobsang	Bediensteter; wird wegen Mordes an seiner Frau gefangen genommen und abgeführt
ab Feb. 1863	Scholdan	Diener; begleitet Wilhelm Heyde auf seine Gängen und Reisen
ab Feb. 1863	Sodnam Stobkyes	Diener; begleitet Wilhelm Heyde auf Reisen
ab Juli 1862	Pudith	Küchenhilfe
ab Nov. 1862	Sangie	Hausgehilfin
Juni 1862 bis Feb. 1863	Diverse Hilfskräfte: Sralung (trägt Tochter Elly im Korb), Lasgyab	

Mai 1863 – Juni 1864 in Jagatsukh

Juni bis September 1863	Rahemie	Kinderfrau für Elly
Nov. 1863 bis Mai 1864	Gunsome	Kinderfrau für Elly und den neugeborenen Paul
Jan. 1864 bis März 1864	Kliani	Küchenfrau; brennt Kaffee, hilft beim Waschen,...
März 1864 bis Juni 1864	Jarsom	Küchenfrau; brennt und reibt Kaffee, wäscht,...
Juli 1863 bis Mai 1864	Sinu	Diener; hilft beim Einkauf, auf dem Acker, bei der Ernte, näht Säcke, reinigt Ofenrohre
Mai 1863 bis Mai 1864	Diverse Hilfskräfte (für gelegentliche Arbeiten): Kliani, Scholdan, Alimir, Risru, Abdulla, Jorsom	



„Tibetisches Hauspersonal“
Sodnam Stobkyes (links), nach der Taufe „Nikodem!“
mit Sohn Scholdan, nach der Taufe „Shamuel Scholdan“

Bild aus dem Bestand des Unitätsarchivs Herrnhut (NJHA 12)

Juni 1864 – Dezember 1870

(Im Juni 1864 kehrten Heydes nach Kyelang zurück)

Juni 1864 bis Dez. 1865	Gangsome (Gangdsom)	Elternloses Mädchen; wird von Heydes aufgenommen und von Maria Heyde erzogen und unterrichtet, hilft im Haushalt, beschäftigt sich mit den Kindern, erhält in der Taufe den Namen Betty . Arbeitet selbständig in Haus und Küche. 1869 Geburt eines Kindes, arbeitet nicht mehr täglich.
Juni 1864 bis Jan. 1865	Sangie	Kinderfrau; später Hanna. Ihr wer-den die Kinder auch manchmal allein überlassen. Hilft außerdem im Haushalt.
Juli 1864 bis April 1866	Pudith	Waschfrau; kommt nicht täglich . Wäscht die „Wochenwäsche“, hilft ab und zu im Haushalt.
Juni 1864 bis Okt. 1864	Sodnam Dorje	Hausangestellter fürs Grobe; kommt fast täglich. Kocht Butter aus, reibt Curry, hackt Fleisch, scheuert Böden,...
Aug. 1864 bis Jan. 1865	Ramelie	Hilft bei der Wäsche, wenn Pudith es nicht allein schafft, scheuert ab und zu Böden.
Sept. 1864 bis Juni 1866	Dandroma	Hilft gelegentlich bei der Wäsche.
Juli 1864 bis Dez. 1870	Diverse Hilfskräfte (für gelegentliche Arbeiten): der Guskyerpa (schreinert), Mattha, Zakarias (flickt Schuhe, näht Sterbekleidchen, weißelt Stuben) Drogma, Droga, Kundsom (strickt für Maria Heyde Strümpfe)	

Nahrungsangebot im Missionshaus Kyelang

Mit der Ankunft der drei Frauen im Missionshaus Kyelang bzw. mit deren Verheiratung entstanden dort im November 1859 drei Haushalte. Offensichtlich haben in den ersten Monaten alle auf gemeinsame Vorräte zugegriffen.

Das änderte sich im Februar 1862, denn Maria Heyde vermerkte da in ihrem Tagebuch: „Theilung der Victualien aus: Zucker Thee Oel Licht und Wein.“

Von der Aufteilung anderer Vorräte ist nicht die Rede, also ist davon auszugehen, dass, nach wie vor abwechselnd, eine der Frauen die Mahlzeiten für alle Einwohner des Missionshauses zubereitete. So finden sich auch später im Jahre 1862 Tagebucheinträge, die besagen, dass Maria Heyde „Küchenwoche“ hatte.

Diese Regelung hatte sich offensichtlich nicht bewährt, denn der Bericht der Missionsstation für 1863 besagt: „Der erste Brief dieses Jahres von Unitaets Aeltesten Conferenz brachte die Genehmigung des im vorigen Herbst von uns gethanen Vorschlags zur Trennung der Haushaltungen...“.

Im Mai und Juni des gleichen Jahres wurde das Missionshaus um zwei Küchen erweitert.

Die Familie Heyde wohnte zwischen dem 24. Oktober 1862 und dem 19. Juni 1864 nicht in Kyelang. Nach ihrer Rückkehr begann Maria Heyde am 1. Juli 1864 in ihrer eigenen Küche zu wirtschaften.

Was war nun das Angebot an Getränken und Nahrungsmitteln für die Missionarsfamilien?

Um mit dem Wichtigsten zu beginnen:

Wasser wurde aus zwei Zisternen geschöpft, die offensichtlich von einem Wassergraben (Yurra) gespeist wurden, unabhängig von den im Dorf befindlichen Quellen. Die Zisternen waren regelmäßig zu reinigen.

Ein großes Problem brachte der Winter, wenn grimmige Kälte die Wasserzufuhr unterbrach.

Hierzu erwähnt das Tagebuch mehrmals, dass man sich mit geschmolzenem Schneewasser behelfen musste. So im Jahre 1885, wo am 9. Januar eingetragen ist: „Seit gestern schon schmelzen wir Schnee für unsern Wasserbedarf“ und später: „Seit dem 23. April fließt nach langer Zeit wieder Wasser in die Zisterne.“ Die Wassergräben von den Bergen herunter konnten aber auch in den übrigen Jahreszeiten durch Erdrutsche beschädigt oder durch weiter oben lebende Menschen oder Tiere verunreinigt werden. „Seit mehreren Wochen lassen wir das Trinkwasser von Kyelang Gong bringen, da es um die Quellen hier im Dorf gar zu unreinlich aussieht“, notierte Maria Heyde, aber auch: „Wie dankbar sind wir für unsre schönen vollen Wasserleitungen.“

Kaffee – von Maria Heyde meist „Kaffe“ geschrieben – wird öfters erwähnt, und zwar sowohl dass man ihn getrunken als auch dass man ihn gebrannt, gerieben oder gemahlen habe. Es ist jedoch nicht ersichtlich, ob es sich um Bohnenkaffee oder um Gerstenkaffee handelte, wahrscheinlicher um letzteren, denn der Kauf von Kaffee wird nicht erwähnt.

Tee hingegen kam per Post oder per Boten – es muss sich um den in Indien üblichen Schwarzen Tee gehandelt haben.

Kamillentee wurde für medizinische Zwecke getrunken.

Kakao bzw. Schokolade wurde von Maria Heyde gern genossen, der Rohstoff dafür wurde meist in Kulu oder in Simla gekauft.

Tschang, das oft säuerliche Gerstenbier der Tibeter, wurde im Missionshaus ebenfalls getrunken oder zu Festlichkeiten (z.B. Erntedankfest) ausgetrenkt.

Wein (auch Portwein) stand gleichfalls zur Verfügung: Die Heydes erhielten ab und zu eine oder mehrere Flaschen von durchreisenden Engländern zum Geschenk. Johannisbeerwein wurde jedoch über Jahre hindurch von den Missionarsfamilien,

teilweise nach unterschiedlichen Rezepturen, im Sommer angesetzt und war um den Jahreswechsel trinkbereit.

Gelegentlich ist die Rede von „Arak“ oder „Arac“, den man von reisenden Händlern kaufte (in der Sprache der Ladakhi steht *arag* für 'Schnaps'). Als Neujahrgabe von einheimischen Edelleuten wird dieses Getränk ebenfalls erwähnt.

Wein, Portwein und Rum dienten gelegentlich als Stärkungsmittel in der Rekonvaleszenz.

Getreide wurde in den Anfangsjahren von Kulu beschafft, von reisenden Händlern gekauft, später auch selbst angebaut. Hatten die Heydes ihr Getreide zu Beginn im Dorf mahlen lassen, so betrieben sie später selbst ein Mahlwerk, in dem das Getreide zu Mehl oder zu Gries vermahlen wurde. Probleme gab es immer wieder mit der Reinheit des Mahlgutes.

Als Getreidesorten nennt das Tagebuch Hafer (der teilweise verfüttert, aber auch zu Hafermehl und Hafergrütze für den Haushalt verarbeitet wurde), Gerste, Weizen und Buchweizen.

Reis wurde in Sultanpur eingekauft und teils in der Familie Heyde verbraucht, teils an die Ziehtochter Gangdsome als Proviant („Gyak“) weitergegeben. Das Tagebuch erwähnt öfters „Reispudding“, der wohl eine Lieblingsspeise von Söhnchen Paul gewesen sein muss.

Einmal (1877) berichtet Maria Heyde, dass Mais gemahlen wurde. Sie geht jedoch nicht darauf ein, ob es sich um gekauftes oder selbst angebautes Material handelte.

Brot buk Maria Heyde offensichtlich von Anfang an. In kurzen Zeitabständen erwähnt sie „Brod [oder „Brod“] gebacken“ in ihrem Tagebuch. Als Ersatz für Sauerteig diente vergorener Gerstenbrei, der Rückstand von der Tschang-Herstellung (im Tagebuch mit den tibetischen/ladakhschen Begriffen „lum“ bzw. „bangma“ bezeichnet).

Seit 1863 setzte Maria Heyde ihren Brotteig gelegentlich mit Hefe an.

Auch andere Backwaren wurden immer wieder bereit: Kekse, Kuchen, Strieze (Stollen), Bäbe (ein Napfkuchen; Maria Heyde schrieb „Bebe“) usw., ebenso Mehlspeisen und Teigwaren.

Kartoffeln wurden schon früh in der Missionsstation angebaut, für die Eigenversorgung der Familien, aber oft auch zur Weitergabe als Belohnung für Dienstboten und Helfer. Dass es „Neue Kartoffeln“ gab, wird mehrmals hervorgehoben. Kartoffelmehl wurde gleichfalls hergestellt.

Zu erwähnen ist, dass der Kartoffelanbau, den die Herrnhuter Missionare in der Region Lahoul eingeführt haben, heute dort einen wichtigen Wirtschaftsfaktor darstellt – wobei auf dem Speisezettel die Kartoffel als Gemüse betrachtet wird.

An Gemüse, das in der Missionsstation angebaut wurde, stand eine große Auswahl zur Verfügung:

Bohnen (einmal erwähnte Maria Heyde, dass Bohnen gemahlen wurden), Erbsen, Gurken, Kohl in mehreren Arten (mit „Kohl“ meinte sie wahrscheinlich Weißkohl, sie schrieb auch von „Kraut“; daneben nennt sie Blumenkohl, Grünkohl, Rotkraut und Wirsing), ferner Kürbis, Möhren, Rüben, Salat, Spinat, Zwiebeln. Das Saatgut für den Gemüseanbau wurde teilweise aus Deutschland importiert.

Auch Obst war in vielen Varianten verfügbar. Die ersten Äpfel wurden aus Ladakh eingeführt, später kamen sie aus dem eigenen Garten. Quitten gelangten aus verschiedenen Quellen in das Missionshaus. Aprikosen, eine im Himalaya sehr verbreitete Frucht, wurde teilweise gekauft, teilweise selbst angebaut; der „Aprikosenbaum an der Westseite der Veranda“ wird mehrmals im Tagebuch für seinen guten Ertrag gelobt.

Ebenfalls dem eigenen Garten entstammten Erdbeeren (die aber auch bezogen wurden), wie die schon oben erwähnten Johannisbeeren und Stachelbeeren.

Sanddornbeeren erhielten die Heydes von Dorfbewohnern, die sie möglicherweise in der Umgebung gesammelt hatten (Sanddorn wächst in Asien im Schotter hochgelegener Flusstäler).

In ihrem Tagebuch schrieb Maria Heyde oft nur von „Beeren“, die gepflückt oder verarbeitet wurden, daneben aber auch von „Gelben Beeren“ und „Lahoul Beeren“. „Die neue Sorte Beeren oder Kirschen von Mantschat kam an“. So lautet eine Notiz, die wir nicht präzisieren können.

An tropischen Früchten werden Guaven und Mango erwähnt, die gelegentlich zum Kauf angeboten wurden. Feigen gab es ab und zu als Geschenk von durchreisenden Engländern.

Öl wurde gekauft – es ist meist nicht bestimmbar, welches Öl, aber gelegentlich war es Aprikosenöl – und auch im Hause aus Aprikosenkernen gepresst.

Wenden wir uns nun den tierischen Nahrungsmitteln zu:

Milch war offensichtlich für die Kinder regelmäßig verfügbar, und zwar gekauft oder von eigenen Kühen und Ziegen.

Butter, sie gehört zu den Produkten der Himalaya-Region – oft als Yakbutter und gesalzen –, wurde von Maria Heyde entweder im Dorf oder von reisenden Händlern erworben und oft „ausgeschmolzen“, um Verunreinigungen zu beseitigen und die Haltbarkeit zu erhöhen. Teilweise wurde die Lieferung von Butter vorab vertraglich vereinbart. In späteren Jahren wird parallel zum Kauf von Butter auch über deren Herstellung im heydeschen Haushalt berichtet.

Quark war ebenfalls vorhanden, meist ist er im Tagebuch in Verbindung mit Quarkkuchen oder „Quarkküchel“ erwähnt.

Auch Käse wurde im Hause hergestellt.

Eier stammten aus eigener Hühnerhaltung oder wurden im Dorf bzw. von reisenden Händlern bezogen.

Das Angebot an Fleisch war groß: In der Missionsstation wurden Hühner, Schweine, Ziegen, Schafe und Kühe gehalten, die nicht nur Eier oder Milch lieferten, sondern auch Fleisch. Dazu wurden immer wieder Tiere gekauft und am selben Tage oder tags darauf geschlachtet. Gelegentlich dienten verunglückte Tiere als Nahrung.

Beachtlich war das Angebot an gefangenen oder erlegten wildlebenden Tieren wie Rebhühnern, Waldhühnern, Bergziegen, Hasen usw. Meist waren es die Dorfbewohner, die sich dadurch bei den Missionaren eine zusätzliche Einnahme verschafften, Ebenso schickten oder brachten reisende Engländer solche Tiere als Geschenk.

Alles in allem ermöglichte das Nahrungsangebot im Missionshaus Kyelang eine Ernährung nach dem damals in Deutschland üblichem Standard, die im Falle der Heydes sicher auch von heimatlichen Vorlieben und Traditionen geprägt war. Heute legt man freilich andere Maßstäbe an und hat bessere Möglichkeiten sie zu erfüllen, insbesondere hinsichtlich des Vitaminangebots.

Aus Maria Heydes Tagebuch:

„...ganzen Vormittag mit Backerei beschäftigt vz. Eine Bebe für uns, und 1 große für die Leute. Puditt half wieder rühren außerdem mit dem Mittagessen beschäftigt. Am Nachmittag Küchel nach Schwester Jaeschkes Recept gebacken. es wurde ein Schaf geschlachtet. Kam gar nicht zur Näharbeit auch nicht zum Lesen der Kinder; Abends wieder mit Papa Netze und Ketten für den Christbaum geschnitten, der heut morgen vom Guskyerpa gebracht worden war. Tsering Paldsome meine Wolle gewaschen. Ließ Gangdsome ihre Hosen waschen. Wetter wieder schön.“

(23. Dez. 1864)

Die ersten Jahre der Strickschule

2.1.1865-6.11.1872

Schon 1862 wurde die Strickschule für Kinder erwähnt, doch erst 1865 beteiligte sich Maria daran. In der Zeit davor hat sie einigen Knaben und ein paar Erwachsenen das Stricken beigebracht. Die Strickschule wurde in den Monaten Januar bis März abgehalten, und zwar von Montag bis Freitag, jeweils von 13 - 16 Uhr. Anfangs kamen 10 - 12, später 20 Mädchen.

Mehreren Kindern zugleich das Stricken beizubringen, war eine mühsame Aufgabe, da sie mancherlei Hilfestellung erforderte. Zudem musste Maria nach jedem Unterricht alle Strickzeuge durchsehen und verbessern, die noch nicht ganz fertigen Strümpfe beenden und die Fäden vernähen. Maria schrieb in ihrem Tagebuch:

„Nachmittags in der Strickschule sehr viel zu thun gehabt, angreifend. Fast den ganzen Abend mit Durchsehen und Ändern der Strümpfe verbracht. Spät zu Bett gegangen.“ (11.1.1865)

Nach Beendigung der Strickschule, Anfang April, war Maria noch Tage, ja Wochen mit den Strümpfen beschäftigt. Diese mussten alle gewaschen und einzeln auf eine Holzform aufgezogen werden. Danach wurden die Socken sortiert, gepaart, mit Preisen versehen und gegebenenfalls für eine Bestellung verpackt, so z. B. acht Dutzend (= 96) Paar Stümpfe für eine Lieferung nach Dharmasala. Wenn er etwas Zeit übrig hatte, half „Papa“ (Wilhelm Heyde) ihr „treulich“ bei dieser Arbeit.

Maria führte genau Buch über die Anzahl der Strümpfe, den Preis, den Verkauf, aber auch über den Einkauf und das Ausgeben der Wolle, etwa zum Spinnen oder Stricken an sogenannte „Auftrags- oder Verkaufsstricker und -strickerinnen“.

In den folgenden Jahren verlief die Strickschule ähnlich. Die Anzahl der Schülerinnen schwankte. Sie kamen auch nicht unbedingt regelmäßig, ein Fest im Dorf etwa, konnte sie davon

abhalten. Manchmal musste die Strickschule auch gekürzt oder ausgesetzt werden, da keine Wolle aufzutreiben war. Die Mädchen wurden entlohnt, anfänglich mit Kartoffeln, später mit Geld für jedes abgelieferte Paar Strümpfe. Außer Wollsocken wurden auch weiße Sommerstrümpfe aus Baumwolle hergestellt.

Eines Tages fing Maria an, mit den Mädchen über das Lesen zu sprechen und sie einen Vers lernen zu lassen. Dieser war zuvor ins Bunan, in einen tibetischen Dialekt der Umgebung von Kyelang übersetzt worden. Außerhalb der Strickschule verwandte Maria viel Zeit und Mühe darauf, Gangdsome, ihre Pflgetochter, stricken, zählen, lesen und tibetische Schriftzeichen schreiben zu lassen. Auch Marias Tochter Elli musste schon mit vier bis fünf Jahren täglich, anfangs zwar nur eine Nadel, stricken, um dann schon mit sechs ihr erstes Paar Socken fertig zu bringen.



Strickschule (etwa 1901)

1871 erlebte die Strickschule einen Boom. 40 Mädchen kamen, so dass sie in zwei Gruppen geteilt werden mussten: die Bielinger mit den Kardangern und die Kyelanger. Maria wiederholte die Bunan-Sprüche und war angenehm überrascht und erfreut, dass die meisten Mädchen sie noch konnten. An anderen Tagen erlebte sie allerdings auch, dass die Schülerinnen Unsinn trieben, besonders beim Lernen der Sprüche, worüber sie sehr verärgert war. Die Strickschule ging weiter wie immer, es wurde jedoch mehr Wert auf das Lesen gelegt. Auch Maria übernahm eine Gruppe von sieben Mädchen, die sie außerdem die Gebote lernen ließ. Am Ende der Strickschule wurden die Schülerinnen entlassen, nachdem sie nochmals gelesen, repetiert und ihren letzten Spruch aufgesagt hatten.

1872 wurde die schon länger geplante Leseschule für die Mädchen eingeführt: Es sollte von 11 – 12 Uhr nur gelesen und dann bis 16 Uhr nur gestrickt werden. Jedes Mädchen bekam ein „Lesebüchel“. Die als Lehrerin angestellte (tibetische) Nonne ließ die Schülerinnen einzeln lesen.

Betty (das war der Taufname von Gangdsome) wurde angestellt, mit den Kleinen zu stricken.

Die Großen durften nicht mehr kommen. Es tat ihnen sehr Leid, wohl wegen des Verdienstes. Zeitweilig durften die Mädchen ihre Strickzeuge mit nach Hause nehmen, nachdem das Lesen beendet war. Das Ergebnis: Maria erhielt „liederliche Arbeiten“. Sie beschloss deshalb, die Arbeit erst zu bezahlen, wenn die Strümpfe fertig gewaschen und durchgesehen waren.

Auf das Lesenlernen wurde also mehr Zeit verwendet, anscheinend mit besserem Erfolg: acht Schülerinnen hatten das Lesebüchel ganz durchgearbeitet! Beim Auswendiglernen wurde weniger geleistet, nur ein neuer, von Wilhelm Heyde übersetzter Bunan-Vers gelernt und die alten Sprüche wiederholt. Da die Wolle aufgebraucht war, schloss die Strickschule schon am 19. März. Im Juli startete erstmalig noch eine Sommer-Strickschule.

Maria drückte ihren Wunsch im Tagebuch so aus:

„Möge doch diese Schule nicht ganz ohne inneren Nutzen und Segen für die Mädchen sein.“ (19.3.1872)

Bild S. 68: Strickschule; Unitätsarchiv Herrnhut (LBS 10675)

Aus Maria Heydes Briefen:

„Die Zahl der Großen und kleinen Strickerinnen ist diesen Winter bis 67 gestiegen, unsre 8 Christentöchter, und 59 heidnische die aus 6 Dörfern zusammenkamen; in 2 Abteilungen. G.L. [Gottlob?] hat der Herr durch diese Zeit wieder gnädig hindurchgeholfen, es geht stramm zu, dauert aber nur ein paar Monate, zu Ostern wenn der große Wollen Vorrat aufgestrickt ist, und die Feldarbeiten vorbereitet werden, hört mit den Dörflern die Schule auf, und es treten ruhigere Zeiten ein.

Brief (Nr.112) vom 9. April 1894 an Paul und Maya Heyde

Das Jahr hindurch
oder auch
„unser einförmiges Leben“¹

Das „alltägliche“ Leben der Familie Heyde und das der anderen im Haus lebenden Familien, zu dem auch die Fest- und Feiertage gehörten, wurde im starken Maß, was auch ganz besonders für die Hausfrauen galt, vom Ablauf des Jahres und der Jahreszeiten geprägt.

Das neue Jahr begann, wenn Heydes in der Neujahrsnacht so lange aufblieben, mit dem Ziehen der Jahreslosung, deren Anweisungen Maria Heyde im kommenden Jahr „von ganzem Herzen“ zu befolgen suchte.

Am 1. Januar wurde der Christbaum geleert, und manchmal begann schon am 2. Januar die von den Schwestern oder Maria Heyde allein geleitete große Strickschule, zu der die Mädchen der umliegenden Dörfer kamen, wodurch sie in der kalten Jahreszeit eine nützliche Beschäftigung erhielten, das Stricken, besonders das von Strümpfen, aber auch unter dem geistigen Einfluss der Mission zählen, lesen und vor allem christliche Sprüche lernen konnten.

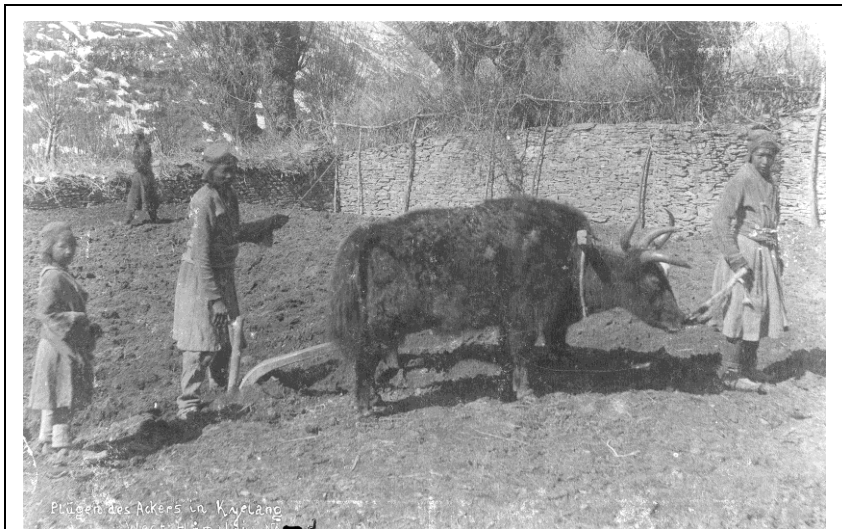
Am Ende der Strickschule, in der mehrere hundert Paar Strümpfe gestrickt wurden, bekamen die Mädchen zuerst Geschenke und später auch einen kleinen Lohn. Durch den direkten Verkauf oder den Versand wurde auch für die Mission ein Nebenverdienst erwirtschaftet.

In den kalten Wintermonaten, November/Dezember, aber auch noch im Januar wurde geschlachtet: Ochsen, Schweine und Rinder. Das Fleisch wurde gepökelt, zu Wurst verarbeitet, und in den Rauch gehängt, wobei es einmal vorkam, dass die Schnüre, an denen es aufgehängt worden war, durchbrannten und Heydes z. T. nur noch die verkohlten Reste vorfanden.

Im Frühjahr, das hier oft recht spät, im April oder gar erst Anfang Mai eintrat, begann die Arbeit im Garten, wobei „Papa“ (Wilhelm Heyde) und Bruder Redslob sogar um die Wette

gruben und säten, wie Maria Heyde einmal bemerkte. Etwa zur gleichen Zeit fing auch die Arbeit auf den Feldern an, auf denen der Einheimischen, aber auch auf den Feldern der Mission, die zum Teil höher in den Bergen lagen, wie in Tingtse.

Zuerst wurde Mist getragen, dann gesät: Weizen („die Mission hatte immer den besten“, wie Maria Heyde schrieb), Gerste, Hafer, Buchweizen und schließlich Kartoffeln gelegt. Das Vieh brachte man auf die Hochweiden und ein Teil der Angestellten zog samt den Kindern hinauf, so dass es im Gehöft oft still wurde, was Maria Heyde bedauerte. Sie fühlte sich einsam, besonders nachdem ihre eigenen Kinder nicht mehr bei ihr weilten.



Pflügen mit Yak (etwa 1895)

Auch Wilhelm Heyde verließ in diesen Monaten oft Kyelang, um auf Missions- und Schulinspektionsreisen zu gehen oder die Aussaat sowie den Bau der für die Bewässerung notwendigen Wasserleitungen zu überwachen. Aus den

Bergen kam er oft nur an Sonntagen herunter, was Maria Heyde gelegentlich sehr traurig stimmte und bedrückte.

Im Frühjahr, sobald die Pässe wieder begehbar waren, kam nach Monaten die von allen mit Aufregung und Spannung erwartete erste Post an, die für Maria Heyde, besonders in späteren Jahren, endlich die sehnlichst erwarteten Nachrichten von ihren Kindern aus Deutschland brachte.

Sie ging im Frühjahr wieder dazu über, das Kochen, Essen und Waschen in die dafür bestimmten Räume zurückzuverlegen.

Das Osterfest verlief mit der auf dem Friedhof gelesenen Osterlitanei, wenn das Wetter es erlaubte, Gottesdiensten, Spaziergängen, aber auch mit Ostereiersuchen insgesamt recht ruhig.

Eine besondere Aktion, „bei der alle Kräfte eingesetzt wurden“, startete meist in der Woche vor Pfingsten: das „Stubenweisen/Stubenweißen“ zusammen mit dem großen Hausputz. Eine anstrengende Woche lang wurden die Wände gekalkt, gewaschen, ausgebessert, aufgewischt, gescheuert, Federbetten gesont, bis zu Pfingsten endlich alles mit dem Annageln von Bildern und Sprüchen, dem „Aufmachen“ von gewaschenen und gestärkten Gardinen und frisch gesteckten Blumenvasen wieder in Ordnung kam.

Der Sommer brachte für die Frauen der Missionsstation oft ein erhebliches Maß an zusätzlichen Belastungen durch die ständig wechselnden Besucher, von denen die einen, wenn sie auf dem Zeltplatz blieben, mit Brot, frischem Gemüse oder anderem versorgt werden mussten, während die anderen, die im Hause untergebracht waren, an den Mahlzeiten teilnahmen, oder es wurden gegenseitige Einladungen ausgesprochen. Es kamen hohe englische Regierungsbeamte wie der Deputy Commissioner, der Assistant Commissioner, die manchmal ihre Familien mitbrachten, Offiziere, durchreisende Missionare, Ärzte, Botaniker, einheimische Adelige, wie z. B. Tara Chand und seine Söhne, und nicht zuletzt der Freund der Kinder, Mister Theodore, der nie mit leeren Händen kam.

Manche dieser Besucher konnten Maria Heyde in helle Aufregung versetzen, besonders wenn sie bei Heydes zu Gast waren, wohl weil sie meinte, dass sie ihre Gäste nicht gut und ausreichend genug hätte bedienen und verköstigen können. Ihr Kommentar zu einer solchen misslungenen Einladung: „Es war schittlich.“

Im Sommer unternahm man hin und wieder längere Spaziergänge oder Ausflüge, oft verbunden mit einem Picknick, bei denen die kleineren Kinder im Jampan oder in der Kilta getragen wurden. Nach dem Bau des Berghäuschens in Tingtse verbrachte Maria Heyde, anfangs mit den Kindern, oft einige Tage dort oben in der „Sommerfrische“, zum Spielen, zum Plantschen in der Yurra, zum Spazierengehen, aber auch zum Mahlen von Mehl und Gries.

Schon jetzt begann die Einmachzeit für die langen Wintermonate, in denen man ganz auf sich gestellt war. Tagelang wurden die Ernten von Erdbeeren, Äpfeln, Aprikosen, Quitten, Bohnen und Erbsen geschält, geschnitten, getrocknet oder eingekocht. Einige Wochen später wurden Gurken auf die verschiedenste Art zubereitet, Kartoffeln zu Kartoffelmehl verarbeitet, die gelieferte Butter ausgekocht und sorgfältig im Keller auf Stroh gesetzt, Gemüse in die gemauerte Erdgrube gelegt, auf und unter die Veranda gebracht, Kartoffeln im Keller und Zwiebeln auf dem Dachboden gelagert.

Im Herbst wurde zusätzlich nochmals ein kleiner Herbstputz veranstaltet. Sobald die ersten Fröste zu befürchten waren, ließ Maria Heyde die letzten Gemüse und Kräuter ernten und pflückte die Blumen, um noch einmal ihre Vasen damit zu füllen.

Der Spätsommer und der Herbst brachten noch einige Feste: das Kinderfest, das Ehefest und das Erntedankfest, das mit den Angestellten in der Veranda gefeiert wurde. In dieser Jahreszeit wurde es notwendig, bevor die Pässe schlossen, in Simla oder Sultanpur die letzten Einkäufe zu tätigen, wozu Papa oder die Angestellten sich, sicherlich mit langen

Einkaufslisten ausgestattet, auf den Weg ins Tal machten. Später kamen dann Ladungen mit den gekauften Medizinen, bestellten Kleinigkeiten, Zucker, Öl, Seife, Axtstiele, aber auch mit Geschenken: Kleidung, etwas Port oder Kakao an. Maria Heyde trank gern einmal eine Tasse Schokolade.

Musste nach den ersten Frösten oder Schneefällen geheizt werden, wurden nicht nur die Kellerfenster zugemacht, sondern auch die Luftlöcher mit „Pugma“ (Stroh) zugestopft, das Eingemachte vor Kälte geschützt, die Waschfässer in den Keller geschafft, Läden eingehängt, die Stubendecken auf die Dielen gelegt oder genagelt und schließlich wurde das Kochen in die Wohnstube verlegt, um Holz zu sparen.

Kurz vor dem ersten Advent begann Maria Heyde die ersten Pfefferkuchen zu backen. Schon an den Adventssonntagen bekamen die Kinder kleine „Christbeschere“, man bedachte sowohl die eigenen als auch die Kinder der anderen Missionarsfamilien.

In den ersten Dezemberwochen waren Heydes fast ausschließlich mit Briefschreiben beschäftigt. Wohl alle, die sie kannten, liebten oder denen sie sich verpflichtet fühlten, wurden mit einem Brief bedacht, obwohl es zu dieser Zeit gar nicht mehr sicher war, ob die Post noch über die Pässe gelangen würde oder, wie es manchmal geschah, bis zum Frühjahr liegen blieb.

In die letzte Zeit vor Weihnachten fielen die unmittelbaren Vorbereitungen zum Fest, Geschenke stricken oder basteln, z. B. Schals, Mützen, Handschuhe, auch für die Angestellten, Strieze (Stollen) und anderes Weihnachtsgebäck herstellen, besonders Tiere, die an den Weihnachtsbaum gehängt wurden. Dazu dienten auch die bunten Papierschlängen, die Wilhelm und Maria Heyde zusammenklebten. Erst kurz vor der Bescherung wurde der Christbaum geschmückt.

In späteren Jahren gab es wohl eine offiziellere Weihnachtsfeier mit einem großen Baum in der „großen Stube“ und dem Weihnachtliedersingen der Christenmädchen, zu

dem sich dann nicht nur die Dorfbewohner, sondern auch Hari Chand mit seinem kleinen Sohn und Gefolge einfanden.

Den Jahresabschluss begingen Heydes, wenn Geschwister im Hause waren, gemeinsam mit einem gemütlichen Beisammensein, einem Jahresabschlussgebet oder Wilhelm und Maria Heyde saßen zusammen, schauten Bilder an und lasen nochmals die Briefe, die gekommen waren.

Mit dem Ziehen der neuen Jahreslosung schloss sich der Kreis.

Neben einem Überblick über den sich in ähnlicher Form Jahrzehnte hindurch wiederholenden Jahresablauf enthält die Zusammenstellung auch zahlreiche Hinweise auf die vielfältigen, oft wiederkehrenden Tätigkeiten Maria Heydes und ihrer Mitschwester, wobei außer der Strickschule und der Vorratshaltung vieles, wie z. B. die weniger an die Jahreszeiten gebundenen, diversen erzieherischen Tätigkeiten bei den eigenen Kindern und den Hausangestellten, die hingebungsvolle Pflege der oft kranken Kinder, die alltäglichen Koch-, Näh- und Wascharbeiten nicht erwähnt worden sind.

Es ist verständlich, dass Maria Heyde die Frage eines Besuchers, ob es ihnen in den langen, einsamen Wintermonaten nicht langweilig würde, nur verneinen und vielleicht mit einem Lächeln abtun konnte. Öde, eintönig, einförmig und nicht sehr abwechslungsreich war das Leben in der Missionsstation sicher manchmal, aber zum Langweiligwerden blieb diesen Missionaren und ihren Frauen in den Bergen des Himalaya wohl keine Zeit.²

1 M. Heyde schrieb am 13.2.1876: „So lange wieder nicht eingeschrieben, was wäre denn auch besonders zu bemerken in unserm einförmigen Leben.“

2 Der Text wurde nach Tagebuchnotizen Maria Heydes zusammengestellt.

Bild: Pflügen mit Yak; Unitätsarchiv Herrnhut (LBS 00374);

Die Kinder von Maria und Wilhelm Heyde

Kurz nachdem Maria Hartmann im November 1859 auf der Herrnhuter Missionsstation Kyelang in Lahoul im Himalaya angekommen war, heiratete sie den Missionar Wilhelm Heyde. Im folgenden Jahr, am 6. Dezember 1860, kam die erste Tochter von Maria und Wilhelm Heyde, Elisabeth, genannt Elly, auf die Welt. Drei Jahre später, am 5. September 1863, wurde Paul Johannes geboren. In den Jahren 1867, 1869 und 1871 vergrößerte sich die Familie Heyde durch die Geburten von Agnes, Hermann und Lydia und im Dezember 1874 konnten sich Maria und Wilhelm Heyde über die Geburt ihres Sohnes Gerhard freuen. Im Februar und im November 1862 erlitt Maria Heyde zwei Fehlgeburten. Im Sommer 1865 starb ein kleines Mädchen gleich nach der Geburt. Im Jahr 1877 lesen wir von der Frühgeburt eines „Knäbchen“, eine letzte Fehlgeburt ist am 4. September 1881 vermerkt. – Bei den Geburten stand Wilhelm Heyde, der vor seiner Aussendung in den Missionsdienst in der Berliner Charité in Geburtshilfe und ärztlicher Versorgung von Patienten ausgebildet worden war, seiner Frau Maria bei und pflegte sie liebevoll und fürsorglich im Wochenbett.

In ihrem Tagebuch berichtete Maria Heyde ausführlich über die Freude der Eltern an ihren Kindern, ihre Entwicklung, ihr Lernen, aber auch über Sorgen und traurige, schwere Zeiten mit den Söhnen und Töchtern. Häufig nannte sie die Kinder „ihre liebe Putte“, ihren „niedlichen Schatz“ oder den „süßen kleinen Putz“. Wie glücklich war sie, wenn ein Kind allein sitzen konnte oder endlich der erste Zahn da war.

Natürlich waren auch Missionarskinder manchmal unartig und gereizt, wurden gar bei einer Lüge ertappt und machten damit die Mutter sehr traurig. Man liest im Tagebuch hin und wieder von Strafen, viel mehr aber über die liebevolle Umsorgung und Pflege der Kinder. Bei Vergehen wie Lügen, Eigensinn oder auch wegen Teig stehlen, gab es aber doch mal „Kloppe“. Die epileptischen Anfälle von Paul wurden von den Eltern nicht als

solche erkannt. Sie waren der Ansicht der kleine Junge würde aus Eigensinn „wegbleiben“, und er wurde deshalb mit der Rute bestraft.

In einem Eintrag im Tagebuch vom 5.8.1870 und ähnlich auch an anderen Stellen lesen wir: „ ... ich muß mich anklagen daß ich in der letzten Zeit besonders wenig Geduld zu den Kindern habe, und oft unglücklich über sie bin.“ Bei dem häufigen Unwohlsein von Maria Heyde und ihren vielfältigen Aufgaben sind Ungeduld und Reizbarkeit verständlich, aber auch ihre Schuldgefühle kann man nachfühlen. Zudem blieb während der Missionsreisen von Wilhelm Heyde der Mutter sehr oft die alleinige Sorge und Verantwortung für ihre Kinder, besonders in Krankheitstagen.

Der Vater Wilhelm sorgte sich viel um die Kinder. Wenn eines der Kinder krank war, teilte er sich treulich mit seiner Frau in deren Pflege und hielt auch in der Nacht Wache bei ihnen. Zu den Geburtstagen und zu Weihnachten bastelte der Vater so manches Spielzeug, und aus einem alten englischen Bilderbuch entstand auch mal ein neues. Das gemeinsame Spielen mit Papa war sicher für Vater und Kinder ein großer Spaß. Regelmäßig ging er mit ihnen spazieren, auch mit Kinderwagen, und im Winter war zum großen Vergnügen der Kinder Schlittenfahren angesagt.

Unterricht bei den Eltern

Schon damals gab es bei Familie Heyde in Kyelang eine Vorschule für die Kleinen. Früh und sehr ernsthaft, wenn nicht gar streng, wurden die Kinder im Lesen, Schreiben und Handarbeiten unterrichtet. Elly lernte mit vier Jahren Verschen auswendig und übte das ABC im Bilderbuch. Jeden Tag hatte sie bei ihrem Vater Unterricht im Lesen. Auch die Söhne hatten regelmäßig Schule bei den Eltern. Paul konnte schon als Vierjähriger seinem Papa ein Verschen zum Geburtstag schreiben und im Tagebuch vermerkte Maria Heyde, dass ihr fünfjähriger Sohn Gerhard das erste Mal mit Tinte schrieb. Hermann hatte besonders Freude am Malen und Zeichnen.

Sehr früh wurde in ihm die Freude an Pflanzen und an der Beobachtung von Tieren wach. Auch Lydia machte schon bald ihre ersten Strickversuche. Und es gab frühkindliche Musikerziehung auf dem Harmonium mit dem Zinzendorflied: „Jesu geh voran“.

Bei der Mutter lernten die Kinder stricken und übten sich in anderen Handarbeiten. Schon die kleinen Fingerchen der Vierjährigen mussten sich mit Stricken mühen. Elly, kaum fünf Jahre alt, war schon der erste Strumpf gelungen. Am Lesen hatte sie jedoch, wie ihre Mutter im Tagebuch schrieb, „viel Freude, das Stricken fiel ihr schwerer“. Auch die Buben wurden angeleitet, Handarbeiten zu machen. Vergnügen bereitete den kleinen Jungen das Kreuzstichnähen auf Stramin. Zum Geburtstag bekam die Mutter, und natürlich auch der Vater, nicht nur von den Mädchen, sondern auch von ihren kleinen Jungen, selbstgemachte Handarbeiten zum Geschenk.

Höhepunkte im Jahreslauf

Im Jahreslauf gab es so manchen Anlass zur Freude und zum Feiern:

Die Adventszeit begann am 1. Advent mit einer kleinen „Christbescheer“. Auch die Kinder der mit im Haus lebenden Missionarsfamilie Redslob wurden dazu mit Geschenken bedacht. Zu Heilig Abend wurde der Christbaum geputzt. Zur Bescherung gab es allerhand Spielzeug, Bilderbücher und Nützliches. Die Kinder durften lange aufbleiben, waren übergücklich und vergnügt. Zum großen Vergnügen der Kinder wurde im neuen Jahr dann der Christbaum geleert

Zu Ostern gehörte auch auf der Missionsstation in Kyelang im Himalaya das Ostereiersuchen und im August fand alljährlich das Kinderfest statt. Zu den Geburtstagen der Kinder wurde ein „Putztisch“ gerichtet und der Festtag gemütlich mit Einladungen, Kuchen, Geschenken und Spielen ausführlich gefeiert. Wie alle Kinder hatten auch die Heydekinder damals Lust und Freude am Seifenblasen machen. Wenn es die Jahreszeit erlaubte, machte Maria dann auch mit der ganzen

Kinderschar einen Ausflug mit einem Picknick. Eingeladen waren die Kinder der anderen Missionarsfamilie und tibetische Kinder. Aber auch die deutschen und tibetischen Kinder luden die Heydekinder zu ihren Geburtstagen ein.

Später, als Elly, Paul und Gerhard schon in Deutschland waren, begingen die Eltern deren Geburtstage mit vielen Gedanken an sie und einem besonderen Essen.

Die Geburtstage von Maria und Wilhelm Heyde wurden ebenfalls festlich begangen. Die Kinder sagten einen Vers auf, überraschten Vater oder Mutter mit einer kleinen Bastelei oder einem selbstgeschriebenen Vers.

Im Lauf des Jahres machten die Eltern Heyde weitere Spaziergänge und auch größere Ausflüge mit ihren Kindern. Oft wurden sie von den Kindern im Haus oder den tibetischen Jungen und Mädchen begleitet. Sehr beliebt war der Spaziergang im Frühjahr zum Lilienplatz und der Jubel über die erste erblühte Lilie war stets groß. Bei größeren Ausflügen mit den Kindern wurden die kleineren Kinder in einer Kilta, einem Tragekorb, getragen, die großen ritten auf einem Esel. Im Winter vergnügten sich Eltern und die Kinderschar beim Schlittenfahren. Im Missionshof gab es den Hund Tropsi mit Welpen mit denen die Kinder spielen konnten, im Winter wurden Affen im Schnee beobachtet, und Freude lösten die, von einem englischen Besucher geschenkten Papageien und Kaninchen aus.

Die Sonntage verbrachte die Familie still, die Eltern spielten mit den Kindern oder machten mit ihnen zusammen Spaziergänge.

Sorgen um die kranken Kinder

Die Kinder der Familie Heyde wurden von Krankheiten und Unwohlsein nicht verschont. Es gab Erkältungen, Ausschläge, Durchfälle, Erbrechen und Verstopfung, kleinere und größere Unfälle blieben nicht aus. Liebevoll wurden die kleinen Patienten gepflegt. Die Mutter saß am Krankenbett und erzählte Geschichten, für die kranken Kleinen wurden Biscuits gebacken und ein Krankensüppchen gekocht. Vater und Mutter

hatten schlaflose Nächte und wachten am Bett ihrer Kinder. Die unruhigen Kinder durften bei der Mutter im Bett schlafen. Nach überstandener Krankheit dankte Maria Gott für seine Hilfe und bat um Hilfe und Bewahrung bei Krankheiten und Unfällen.

So viel Wilhelm und Maria Heyde auch an ihrer Kinderschar Freude hatten und mit ihnen eine glückliche Zeit erleben durften, so schwer und unsagbar traurig waren die Abschiede von ihren Söhnen und Töchtern.

Die Tagebuchberichte von Maria Heyde über lange, schwere Krankheitstage und das Abschiednehmen und Sterben von drei ihrer Kinder kann man nur mit großer Bewegung lesen.

Ende Oktober 1870 erkrankte die dreijährige Agnes schwer. Nach schweren Tagen und Nächten für die Eltern, in denen sich Furcht und Hoffnung auf Besserung abwechselten, starb die kleine Agnes am 6. Dezember, dem Geburtstag der ersten Tochter Elisabeth.

Im Jahr 1878 verloren die Eltern innerhalb von sechs Wochen zwei ihrer Kinder. Im Herbst 1878 erkrankten Lydia, Hermann und Gerhard schwer. Zwischen Hoffen und Bangen verbrachten die Eltern abwechselnd die Nächte an den Betten ihrer schwerkranken Kinder. Am Krankenbett erzählte die Mutter biblische Geschichten und sprach mit ihren Kindern über das Heimgehen. Lydia schloss am 9. Oktober 1878 ihre Augen für immer, und der neunjährige Hermann starb am 29. November und wurde neben dem Grab seiner kleinen Schwestern Lydia und Agnes auf dem Gottesacker der Missionsstation in Kyelang begraben. Die Todesursache bei beiden war Diphtherie. Gerhard erholte sich von der Krankheit. Hermann hätte zu dieser Zeit schon zur weiteren Schulausbildung in Deutschland sein sollen. Da sich aber für ihn keine Reisebegleitung fand, war die Reise verschoben worden. Das traurige Weihnachtsfest im Jahr 1878 nur noch mit Gerhard, dem jüngsten Kind der Eltern Heyde, kann man sich vorstellen. Im Tagebuch von Maria Heyde lesen wir von den traurigen Besuchen der Gräber ihrer Kinder. Zur Lilienzeit

im Frühjahr wurden die Gräber mit Lilien geschmückt, über die sich die Kinder einst in frohen Tagen so gefreut hatten.

Das Ende der Kindertage bei den Eltern in Lahoul

Bei den Herrnhuter Missionaren war es üblich, ihre Kinder im schulpflichtigen Alter zur weiteren Schulbildung nach Deutschland zu schicken. Obwohl die Eltern dies wussten, waren die Kinderjahre sicher schnell vergangen und der Abschied von ihnen jedes Mal aufs Neue sehr schmerzhaft.

Im Jahr 1868 trat Elly die wochenlange Reise in die neue, unbekanntere Welt in Begleitung vom Missionarseehepaar Jaeschke an. Zwölf Tage nach Lydias Geburt im Herbst 1871 war es für Paul Zeit die vertraute Umgebung in Kyelang zu verlassen. Die Mutter vermerkte in ihrem Tagebuch: „Der Abschied wurde mir unendlich schwer. ... Es war uns entsetzlich schwer und leer den ganzen Tag.“ Für die lange Reise wurde er in die Obhut und Fürsorge vom Missionarseehepaar Rechler gegeben.

Im September 1880 wurde die Abreise des sechsjährigen Gerhard vorbereitet. Sachen zum Mitnehmen wurden gerichtet, Koffer gepackt, ein allerletzter Spaziergang in die Umgebung von Kyelang unternommen und eine Abschiedseinladung mit den deutschen und tibetischen Kindern gegeben. Zusammen mit den Eltern reiste Gerhard am 18. Oktober von Kyelang nach Simla, um von dort mit einem englischen Ehepaar weiter zu reisen. Die letzten gemeinsamen Tage wurden der Mutter besonders schwer. Im Tagebuch ist zu lesen: „Meine Ruhe war dahin ... ich konnte den kleinen Jungen nicht ohne Tränen ansehen.“ Ein Unglücksfall sollte die Abreise noch schwerer machen. Auf dem Weg zum Besuch der englischen Dame, mit der er die weite Schiffsreise antreten sollte, wurde Gerhard von seinem scheuenden Pferd abgeworfen und am rechten Arm verletzt. Der geschwollene und schmerzende Arm musste in einer Binde getragen werden. Am letzten gemeinsamen Tag gingen Mutter und der kleine Sohn zusammen zum Einkaufen auf den Bazar. Gerhard war vergnügt und hatte keine

Schmerzen, wie die Mutter im Tagebuch schrieb. Am Freitag, den 12. November 1871 hieß es endgültig Gott befohlen zu sagen. Im Tagebuch steht: „Immer noch einmal einen Kuss und noch einen.“ Der Vater Wilhelm Heyde begleitete sein jüngstes Kind, das den Arm noch in der Binde tragen musste, eine längere Strecke. Die Mutter suchte Zerstreuung durch Arbeit. Wie gut, dass die Eltern wussten, dass die zwanzigjährige Schwester Elly sich wie eine Mutter um ihren Bruder Gerhard, den sie in Kleinwelka das erste Mal sehen sollte, kümmern würde.

Zurück in der fremden Heimat

Auf der langen Reise nach Deutschland begleiteten Briefe der Eltern die Kinder und die Reisebegleiter ließen die Eltern von unterwegs wissen, wie es ihren Kindern ging.

Für viele Jahre fand ein reger Briefwechsel zwischen den Eltern und den drei Kindern in Deutschland statt. Lange und sehnsuchtsvoll warteten Mutter und Vater im Winter, wenn die Pässe im Himalaya unpassierbar waren und keine Post befördert werden konnte, auf Nachrichten von ihrer Tochter Elly, ihren Söhnen Paul und Gerhard im Frühjahr. Die Briefe von Maria Heyde an ihre „inniggeliebten“ Kinder sind sehr herzlich gehalten. Sie freute sich über die Neuigkeiten und den interessanten Inhalt der Briefe aus Deutschland. In den Briefen möchte die Mutter gerne die Erinnerung an die Kinderzeit in Kyelang wachhalten und erwähnte Episoden aus dieser Zeit. In manchem Brief fanden die Kinder ein Samentütchen oder eine Feder aus der weit entfernten alten Heimat im Himalaya. Grüße von den tibetischen Geschwistern wurden ausgerichtet.

Aber Maria schrieb auch, dass sie „manchmal eine große Sehnsucht überfällt, Euer liebes Angesicht, zu sehen, und persönlich mit Euch umzugehen ...“. Die Sorge um die Kinder im weit entfernten Deutschland drückte Maria zum Schluss ihrer Briefe mit Ermahnungen zu Fleiß und Gehorsam aus und ließ sie wissen, wie dankbar sie für Gottes Hilfe für ihr „geliebtes Kleeblatt“ ist und „Ihn“ um Segen für sie bittet.

Im Mai 1903 kehrten Maria und Wilhelm Heyde nach vielen Jahren Missionsdienst im Himalaya nach Deutschland zurück. Von ihren sieben Kindern konnten sie in der Heimat nur ihre beiden Söhne Paul und Gerhard begrüßen. Die kleinen Töchter Agnes und Lydia, den Sohn Hermann hatten sie vor vielen Jahren auf dem Gottesacker beim Missionshaus in Kyelang begraben müssen. Ihre Tochter Elly war 3 ½ Jahre vor der Rückkehr von Vater und Mutter im Alter von 39 Jahren gestorben. Am Bahnhof von Halle gab es aber doch ein freudiges und bewegendes Wiedersehen mit den erwachsenen Söhnen. Bei Paul lag der Abschied von den Eltern in Kyelang 32 Jahre zurück und bei Gerhard 23 Jahre. Durch den treuen Briefwechsel über die vielen Jahre war es der Mutter gelungen, dass sich Eltern und Söhne nicht fremd geworden waren und sich in alter Vertrautheit begrüßen konnten.

Paul Johannes hatte eine Anstellung in Schönebeck bei Magdeburg als Musiklehrer, später war er Organist in Herrnhut. Die Verbindung zu seiner alten Heimat zeigte sich auch in der Namensgebung seines Wohnhauses: „Kyelanghaus“. Paul starb im Jahr 1943.

Nach der Schulzeit in der Knabenanstalt in Kleinwelka besuchte Gerhard das Pädagogium in Niesky, studierte anschließend Theologie und war einige Jahre Lehrer an der Knabenanstalt in Niesky und am dortigen Pädagogium. Es folgten Jahre als Prediger in Königsfeld im Schwarzwald. Zuletzt war er Pfarrer in der Herrnhuter Brüdergemeine in Bad Boll. Gerhard starb im Jahr 1939.

Elly war bis zu ihrer Verheiratung mit Wilhelm Erdmann drei Jahre lang Lehrerin an der Mädchenanstalt in Kleinwelka.

Nach dem Tod ihres Mannes im Jahr 1907 zog Maria von Herrnhut nach Gnadau in die Nähe ihres Sohnes Paul in Schönebeck. Viele Sommer verbrachte sie bei Gerhard in Königsfeld im Schwarzwald. Von beiden Familien ihrer Söhne wurde sie liebevoll aufgenommen und umsorgt. Aber auch sie stand mit Rat und Tat den Familien zur Seite. Viele

Wanderungen, große und kleine Spaziergänge, die Maria sehr genoss, wurden gemeinsam mit ihren Söhnen, Schwiegertöchtern und Enkelkindern im Schwarzwald und in der Umgebung von Schönebeck unternommen. Bis zu ihrem Lebensende im April 1917 durfte Maria Heyde sich an 14 Enkelkindern erfreuen und erlebte noch die Geburt eines Urenkels.

Aus Maria Heydes Tagebuch:

„... das kleine neugeborene Mädchen, wurde gebadet, angezogen und eingewickelt mit mir ins Bett gelegt. es war ein munteres Dingel. Alles war in Ordnung wir schliefen alle. Als ich in der 5. Stunde erwachte fühlte ich daß das kleine Wesen kalt und todt war. Wie es entschlafen ist wissen wir nicht, es that uns weh, es war ein so niedliches gut ausgebildetes Kindlein. Des Herrn Gedanken sind höher und besser als die Unsern – wir können und müssen nur dankbar sein.“

(10. Mai.1865)

„Nachdem Paul vorher ziemlich ungehorsam und leichtsinnig gewesen fiel er vor dem Bettgehen tüchtig und schlug sich oberhalb der Nase. Wir legten beständig kaltes Waßer auf; es scheint nichts gefährliches zu sein. Ach Gott wie viel Ursache zum Danken haben wir daß auch unsre lieben Kinder vor so vielem Unglück bisher bewahrt worden sind. -“

(27. April 1870)

**Zusammenfassung der Ausflüge, die Maria Heyde mit
ihrem Mann, ihren Kindern und anderen Personen der
Missionsstation
Kyelang in den Jahren 1862-1902 unternahm**

Im Frühjahr, zur Zeit der Lilienblüte, ging Maria Heyde am liebsten zum sogenannten „Lilienplatz“, das war nur ein kleiner Spaziergang, bei dem sie die Blumen pflückte, mit denen sie die Wohnstube, aber auch die Gräber der Kinder schmückte. Auf den Feldern der Umgebung suchte sie gern nach wilden Tulpen und in den Bergen nach seltenen Blumen.

Bielingschlucht, Bielingbrücke, Kyelang Gong oder der Kardang Wald waren beliebte Ziele ihrer Spaziergänge, besonders an Sonntagen mit der ganzen Familie.

Am 24.7.1862 unternahm sie mit Wilhelm Heyde einen „weiten Spaziergang“ zum Kloster Chakar lungpo, ein sehr beschwerlicher, aber interessanter Weg. Über Kyelang Kloster und Bokar Kloster wanderten sie nach Hause zurück.

24.10.1862: An diesem Tag traten Heydes mit der kleinen Elly die Reise nach Dschagat-Sukh an, um über Sultanpur, den Bajaura-Pass, Mundi schließlich nach Dharmsala zu gelangen, wo sich Maria Heyde einer Kur unterziehen wollte.

1864 kehrten sie nach Kyelang zurück. Jetzt wurden auch die kleineren Ausflüge und Spaziergänge in die Umgebung wieder aufgenommen.

Am 31. August 1870 fand der vielbesprochene von den Kindern herbeigesehnte große „Alpen Tag“ statt, die Kinder wurden im „Jampan“ getragen, oben gab es dann ein richtiges Menu mit Schildkrötensuppe, Kartoffeln, Reispudding und Kaffee von Rechlers.

25.9.1870: Es wurde ein ausgedehnter Spaziergang nach Schaka Luypa unternommen, wo man unter einem Schugpabaum Kaffee trank.

Ein weiterer Tagesausflug zu dem in den Bergen gelegenen Kloster mit „Kaffe“ und Klosterbesichtigung fand am 27.9.1870 statt.

29.9.1870: Zum Kinderfest machte man einen Spaziergang mit dem „Jampan“ für die Kleinen zu den Bielingsweiden.

6.12.1870: Nach Agnes Tod führte Papa, Paul und Maria ein gemeinsamer Spaziergang zur Bielingschlucht.

Im Jahre 1872 wurden zwei Kindergeburtstage mit einem Ausflug gefeiert: Hermanns Geburtstag am 16.7. mit einem Vormittagsausflug ins Mangon Lungpa mit dem „Jampan“, Hermann im dreirädrigen Wagen und Lydia meist getragen. Pauls Geburtstag am 5.9. wurde in seiner Abwesenheit, denn Paul war schon in Deutschland, mit einem Ausflugspicknick auf den Oll begangen.

30.6.1875: Kurze Ausflüge waren es, wenn man zu den Bielings Weiden oder hoch in die Berge zum Jordong Kloster ging.

1876 berichtete Maria Heyde in einem Brief an Paul, dass sie in Tingtse zur Besichtigung des im Bau befindlichen Berghäuschens gewesen seien.

1877 gab es außer Ausflügen an andere Orte, z. B. nach Mantshat, einen längeren Aufenthalt in Tingtse mit Spaziergängen, Mehlmahlen, Füße waschen in der „Jurra“ etc. (20.7.-3.8.1877).

Im Jahre 1879, es war noch kein ganzes Jahr seit dem Tod von Lydia und Hermann vergangen, schrieb Maria Heyde, dass sie bei einem Ausflug in den Kardangwald, unter großen Bäumen liegend, an den Heimgang ihrer Kinder gedacht habe (Brief anJ. Paul Heyde vom 6.8.1879).

Im Oktober 1880 begann die Reise nach Simla, um Gerhard einem englischen Ehepaar zu übergeben, das ihn mit nach Europa nehmen sollte, woran das Ehepaar Heyde eine große Rundreise durch Ladakh und Kaschmir anschloss.

30.8.1884 – Sommerfrische in Tingtse – einige Tage im Berghäuschen.

Am 7.12.1887 berichtete Maria Heyde über einen Ritt, bei dem sie und Wilhelm im Herbst 1887 in 35 Tagen von Kyelang bis Simla 400-500 Meilen zurückgelegt hätten, es gab aber außer den interessanten Naturerscheinungen wenig zu erzählen.

3.9.1890 und 28.9.1890: In Briefen an ihren Sohn Paul schilderte sie einen zweitägigen Ausflug mit den drei ältesten Töchtern von Betty, ihrer ehemaligen Pflegetochter, und Droga als „Ehrenritter“ auf den in Nebel gehüllten Njima Pet.

Am 12.12.1900, ebenfalls in einem Brief an Paul, schrieb Maria einen Bericht über ihre Reise nach Kalimpong in Darjeeling, wo eine Station der schottischen Missionare besucht wurde.

30.12.-31.12.1902 berichtete Maria Heyde wohl über den letzten längeren Besuch, den sie in Indien gemacht hatten, um in Sukhia Pokri (7 ½ Meilen von damaligen Wohnsitz Ghom entfernt) dem schottischen Missionar Wright einen Besuch auf seiner Station abzustatten.

Maria Heyde hat zusammen mit ihrer Familie nicht nur an Sonntagen, sondern auch an Wochentagen gern Spaziergänge oder, wenn es dazu eine Gelegenheit gab, Ausflüge unternommen. Für die Ausflüge wurde oftmals in einer „Kilta“ Proviant mitgenommen, so dass dieser mit einem Picknick gekrönt werden konnte.

Statt eines Ausflugs gingen Heydes in den späteren Jahren oft in die „Sommerfrische“ ins Berghäuschen nach Tingtse, wo Maria in der Nacht den wunderbaren Sternenhimmel bewundern, mit den Kindern in freier Natur leben und spielen konnte.

Große Ausflüge hat sie sehr genossen, wie z. B. den auf den Njimy Pet, und hätte ihn gerne noch einmal wiederholt.

Von ihren Ausflügen kehrte sie meist zufrieden und dankbar zurück, denn sie hat sich öfter in diesem Sinne geäußert:

„Frohen Herzens kamen wir gegen ½ 4 Uhr nach Hause.“

Medizinische Versorgung, Krankheiten und Sterben

Die medizinische Versorgung der Europäer in Westtibet war allgemein schlecht. Es kamen nur selten europäisch ausgebildete Ärzte in diese Gegend, und eine Beziehung zu einheimischen Medizinmännern oder Heilern und deren Kenntnisse in Naturheilkunde werden von Maria Heyde meines Wissens nirgends schriftlich erwähnt.

Heydes waren deshalb ganz auf sich selbst gestellt. Wilhelm Heyde machte vor seiner Aussendung eine ausgedehnte Hospitanz in der Charité und in einem Krankenhaus in Königsfeld und war daher vertraut mit der Versorgung von Wunden, Schienung von Knochenbrüchen, mit Geburtshilfe - die Männer waren die Hebammen ihrer Frauen - , mit der Anwendung einiger innerlicher und äußerlicher Therapeutika und mit Zähneziehen.

Natürlich behandelte Maria Heyde die Familienmitglieder und Hausgenossen mit den üblichen so genannten Hausmitteln:

Es kamen kalte Waschungen zur Abhärtung, Bähnen (Erwärmen) von Körperstellen, feuchte heiße und kalte Auflagen mit und ohne Beigaben, Brust-, Bauch-, Wadenwickel, Klistiere, Abführmittel und Kamillentee zur Anwendung.

Sehr häufig wurden „Holloway's-Pills“ verabreicht, auch schon an Säuglinge, daneben Kastor-Oel - ebenfalls abführend - , Bealfruit gegen Durchfall und Blähungen, Chinin, auch wehenanregend, gegen Fieber, Kalomel, Chlorodyne gegen Husten, Durchfall und zur Beruhigung für Kinder. Beruhigend auf das vegetative Nervensystem wirkte Asa foetida aus Stinkasant.

Zur Schleimlösung bei Husten gab es einen Auszug aus Ipecacuanha, bei starken Blutungen nach Geburt oder Fehlgeburt Mutterkorn (Gebärmutter kontrahierend). Äußerlich wurden Einreibungen mit Arnika, Auflagen mit Meerrettich, Senf oder Kieselgur angewandt. Es wurde geschöpft oder eine

„spanische Fliege" aufgelegt, die Cantharidin enthielt und über Hautreizung zu vermehrter Durchblutung führte. Hochmodern war die Pockenimpfung, die von gelegentlich vorbeikommenden Ärzten oder von Wilhelm Heyde vorgenommen wurde.

Die Familie Heyde lebte im Himalaya in einem ziemlich engen West-Osttal mit hohen steilen Bergen und nicht allzu viel Sonneneinstrahlung. Die Ernährung, vorwiegend selbst erzeugt, war, besonders in den Wintermonaten, sicher nicht immer vollwertig. Damit ist eine verminderte Resistenz gegen Krankheiten gut vorstellbar.

Maria Heyde schreibt in ihren Tagebüchern viel über Husten, grippale Infekte, Bronchitis, Übelsein, Durchfälle, Bauchschmerzen und Verstopfung; es werden Drüsenschwellungen mit Fieber, Halsschmerzen (Angina?), Entzündungen der Mundschleimhaut (Stomatitis aphthosa? ulcerosa?) und Soorbefall, Hautausschläge mit und ohne Fieber erwähnt. Ein Kind litt an epileptischen Anfällen, die von den Eltern aber nicht als solche erkannt wurden.

Eine 3-jährige Tochter verstarb, möglicherweise an einer von einer Entzündung der ableitenden Harnwege ausgehenden Sepsis, 2 Kinder kamen innerhalb von 6 Wochen durch Diphtherie zu Tode, ein drittes, ebenfalls erkranktes Kind, überlebte. Maria Heyde selbst erlitt einige Fehl- und Frühgeburten und mindestens 1 Totgeburt.

Alles in allem war es ein sehr schweres, mühseliges Leben und bezüglich der medizinischen Versorgung mit heute in den so genannten westlichen Ländern in keiner Weise zu vergleichen.

Arzneimittel der Herrnhuter in Kyelang

ASSAFÖDITA, korrekt *Asa foetida*: Ein außerhalb Indiens wenig bekanntes Gewürz, ist eine getrocknete, harzähnliche Substanz, die aus den Wurzelstöcken (und auch aus den Stengeln) verschiedener Arten von *Ferula* (Steckenkraut) oder Riesenfenchel gewonnen wird. Seines penetranten Geruchs wegen wird es auch als Stinkasant oder Teufelsdreck bezeichnet.

Asa foetida, Stinkasant, gilt als heute nur noch selten gebrauchte Heilpflanze mit Wirkung auf das vegetative Nervensystem (beruhigend) und auf den Magen-Darm-Kanal im Sinne eines Karminativums (d. h. Blähungen beseitigend). Soll in dieser Indikation auch vom alten Goethe verwendet worden sein.

Bei einem offenbar heute noch erhältlichen homöopathischen Kombinationspräparat der Verdünnung D2, *Asa foetida* Pentarkan®, heißt es im Prospekt: *Asa foetida* Pentarkan kann bei einer Vielzahl von nervös bedingten Beschwerden eingesetzt werden, z. B. bei nervösen Herz- und Magenbeschwerden, Kopfschmerzen nach psychischer Belastung, nervösen Erschöpfungs- und Spannungszuständen.

BAEL FRUIT, Baelfruit, Beal Fruit, Bealfruit: Frucht der Bael oder Bel (*Aegle marmelos*), eines bis zu 15 m hohen in Südostasien beheimateten Baumes, der zur botanischen Familie der Rutaceae (Rautengewächse) gehört, also mit Apfelsine, Zitrone und Pampelmuse verwandt ist.

Die grüne Schale der ovalen, zitronenähnlichen Früchte, die auch Bengalische Quitten genannt werden, ist auch im reifen Zustand hart wie Holz. Das Fruchtfleisch der reifen Frucht gilt als hervorragendes Abführmittel (Laxans).

Eine Präparation, die man durch Aufkochen von unreifem und halbreifem Fruchtfleisch erhält, gilt als Antiflatulans und soll bei Durchfall und Dysenterie helfen.

CALOMEL, Kalomel: Alter Name für Quecksilber[II]-chlorid, ein in Wasser kaum lösliches, schweres Salz. Kalomel, wegen seiner Wasser ausschwemmenden Wirkung auch Wassertablette genannt, wurde als Abführmittel und Diuretikum verwendet. Es färbt den Stuhl grün.

CHININ (Qinine): Farbloser Bitterstoff, Antimalariamittel, Mittel gegen Fieber, Muskelrelaxans; wirkt vor allem erregend auf die glatte Muskulatur, besonders des Uterus, und damit wehenanregend, weswegen es als Wehenmittel [früher auch als Abortivum] benutzt wurde.

CHLORODYNE: Wird in der British Pharmacopoea 1980 als Chloroform und Morphin enthaltende Tinktur erwähnt; war aber im 19. und bis weit ins 20. Jahrhundert in Großbritannien und seinen Kolonien ein beliebtes sirupartiges Mittel nicht nur gegen Cholera sondern bei Darmerkrankungen aller Art, gegen Husten und Bronchitis sowie als Beruhigungsmittel, auch bei Kindern.

Die je nach Hersteller wechselnde Rezeptur wurde möglichst geheim gehalten, außer Chloroform und Morphin war in aller Regel auch Cannabis enthalten. Als weitere im 19. Jahrhundert üblich gewesene Ingredienzien werden Äther, Blausäure (!) und Süßer Tragant (*Astragalus glycyphyllos* L.) vermutet.

HOLLOWAY'S PILLS: Die Zahl der Krankheiten, die Holloway's Pillen angeblich heilen konnten, ist erstaunlich. Zusammen mit Holloway's Salbe glaubte man mit Holloway's Pillen nahezu alles behandeln zu können. Aus heutiger Sicht einzig gesichert ist eine drastische abführende Wirkung.

Bestandteile: Aloe (Hauptbestandteil), Rhabarber, Glaubersalz, Kaliumsulfat, Zimt, Kardamom, Ingwer, Rosenblätter, mit Zucker verrieben; siehe: Hager, Pharmazeut. Praxis 1903. Im Laufe der Jahre wurde die Rezeptur gelegentlich verändert, z. B.: Aloeextrakt 4, Rhabarberextrakt 2, Pfefferpulver 0,3, Podophyllin 0,3, Safran 0,2, Natriumsulfat 0,2 Teile.

IPECACUANHA: Von den im tropischen Mittel- und Südamerika heimischen Rubiaceae-Arten *Cephaelis ipecacuanha* und *C. acuminata* wird die Wurzel (*Radix Ipecacuanhae* = Brechwurzel) genutzt. Heutige Verwendung als Emetikum und Expektorantium. Die Rote Liste 2004/I verzeichnet noch 30 Präparate, die Ipecacuanha enthalten und gegen Husten, Asthma, grippale Infekte und bronchitische Erkrankungen eingesetzt werden.

KASTOR-ÖL: Rizinusöl, Abführmittel.

MUTTERKORN: Mutterkorn (*Claviceps purpurea*) ist ein auf Getreide, besonders Roggen, wuchernder Fadenpilz. Der Pilz enthält zahlreiche Alkaloide. Aufgrund ihrer Toxizität haben die Mutterkornalkaloide schon früh das Interesse der Pharmakologen geweckt.

Heute finden sie vor allem in der Therapie der Migräne Verwendung, während für die wehenerregende, uteruskontrahierende Funktion, derentwegen Mutterkorn (Herkunft des Namens) jahrhundertlang in Gebrauch war, heute andere Mittel eingesetzt werden. Allerdings sind Mutterkornalkaloide bei nachgeburtlichen Blutungen noch immer das Mittel der Wahl.

SPANISCHE FLIEGE: Das Spanischfliegen- bzw. Cantharidinpflaster gehört zu den blasenziehenden Mitteln (Vesikatorien). Seit Jahrhunderten genutzt, wird der Wirkstoff Cantharidin aus der getrockneten und pulverisierten metallisch grün schimmernden Laufkäferart "Spanische Fliege" (*Lytta vesicatoria*) gewonnen.

Der vom Pflaster ausgehende Hautreiz stellt eine künstliche Verbrennung dar, die an der Hautoberfläche zu einer nach veralteten Vorstellungen u.a. mit Stoffwechselschlacken gefüllten Brandblase führt, die über die Haut abgetragen wird. Wurde früher verwendet als Aphrodisiakum und bei Neuralgien.

Maria Heyde und die Heiden

„In der Heimat feiert man den stillen lieben Sonntag; hier mußten wir sehen, wie die armen Heiden ihre Opfer in den Fluß warfen...“

schrrieb Maria Hartmann am 2. Oktober 1859 in ihr Tagebuch. Sie war als Braut des Herrnhuter Missionars Wilhelm Heyde auf dem Weg nach Kyelang zu ihrem künftigen Ehemann. An jenem Sonntag überquerte die kleine Reisegruppe – von Benares kommend – auf einer Fähre den Ganges, um zum Tagesziel Allahabad zu gelangen.

„... hatten wir Gelegenheit, eine Götzenprozession mit anzusehen, ... nun kam der Götze, ein Stück Holz mit Blumen und allerlei Schmuck behangen... Wie traurig! Das arme Volk! Wenn es doch den allmächtigen, alleinigen Gott kennte!“ notierte sie einen Monat später, am 2. November 1859, nunmehr in Sultanpur, und von Kyelang nur noch acht Tagesreisen entfernt.

Der Gedanke von den „armen Heiden“, denen auf den rechten Weg geholfen werden müsse, muss wohl die junge Frau stark bewegt haben – vielleicht war das sogar die Triebfeder ihres ganzen Tuns.

„Die sehr buntbekleideten Lamas tanzen unter lärmender Musik auf dem freien Platz vor dem Kloster, und haben dabei diese recht gut gemachten Masken, Ochsen, Vogel – Totenköpfe und andre vorgebunden. Ja wenss nur blos Vergnügen wäre, und nicht garstiger heidnischer Götzendienst, dann wärs ganz amüsant.“ schrieb Maria Heyde am 5. Juli 1887 an ihren Sohn Gerhard nach Deutschland und weiter: „Ein Zweck dieser Masken ist, das zuschauende Volk vor diesen höllischen Gestalten in Angst zu versetzen – oder andernfalls wenn sie in der Hölle wiedergeboren werden – was ja nach ihrem System auch geschehen kann – sie vorher mit diesen Gestalten vertraut zu machen, um dann nicht zu sehr zu erschrecken. Das klingt nun albern und kindisch – aber es ist sehr traurig, wenn anstatt das süße Evangelium von Jesu

anzunehmen – das Volk von den Lama's so gelehrt wird ... Und Du lieber Gerhard bete auch für Deine heidnischen Landsleute, daß sie sich zum lebendigen Gott bekehren möchten.“

Maria Heydes Buddhismusbild war – zumindest zu dieser Zeit - sicher mit Missverständnissen behaftet, denn die schrecklichen Gestalten, zum Beispiel, wurden einst aus der vorbuddhistischen tibetischen Bön-Religion in den Buddhismus tibetischer Ausprägung integriert und erfüllen nun die Aufgabe von Schutzgeistern.

Dabei haben sich die Heydes auf ihre Art ernsthaft mit dem Buddhismus auseinandergesetzt:

„Viel mit Wilhelm über Buddhismus gesprochen.“ (17.12.1864)

„Abends viel mit Wilhelm über Buddhismus gesprochen, dabei etwas ausgebessert.“ (27.03.1865)

„Papa studiert am Tage über Buddhismus ...“
(26.01.1881)

„Wilhelm hält eine Rede über Buddhismus aus seiner Erfahrung“
(02.12.1900)

Das damalige Weltbild, und nicht nur das von Missionaren, war aber im 19. Jahrhundert wesentlich mehr auf die eigene Kultur zentriert, als heute. Dies kommt auch darin zum Ausdruck, dass Maria Heyde Hinduisten und Buddhisten durchgängig als „Heiden“ bezeichnet und ihre Gebräuche als „heidnisch“.

„Kein Übel tun,
sondern in jeder Weise gut sein,
das eigene Bewusstsein vollkommen in Kontrolle nehmen,
das ist die Lehre des Buddha.

So zitiert der 14. Dalai Lama (nach Maria Heydes Sichtweise der oberste der heidnischen Götzendiener!) einen alten indischen Vers und erläutert: „... alle religiösen Lehren und Methoden [sind] darin ähnlich, daß sie dazu bestimmt sind, die Lebewesen aus dem Elend und seinen Ursachen zu befreien

und ihnen die Möglichkeit zum Glück und seinen Ursachen zu geben.“¹ Das klingt so gar nicht, wie wir uns heute Heidentum vorstellen, vielmehr verfolgt nach diesen Worten der Buddhismus die gleichen Ziele wie das Christentum.

Als Weisheitsreligion erreicht er dies durch mentale Arbeit und Disziplin. Das Christentum als Erlösungsreligion fordert dazu auf, den Nächsten zu lieben wie sich selbst, und stellt die Gnade des Erlösers in Aussicht.

Buddhismus und Hinduismus werden heute, wie Christentum, Judentum und Islam, zu den Weltreligionen gezählt.

Zum Stichwort „Heiden“ schreibt das dtv-Brockhaus-Lexikon: „... nach kirchl. Sprachgebrauch Anhänger von Religionen, die nicht den 'wahren Gott' verehren, d.h. die nicht den im A.T., N.T. oder Islam festgehaltenen monotheist. Religionsbegriff kennen“²

Nach dieser Definition hätte Maria Heyde Buddhisten und Hinduisten (eben dem kirchlichen Sprachgebrauch folgend) zu Recht als Heiden bezeichnet.

1 Beide Zitate aus: Dalai Lama: Die Weisheit des Herzens. 1987, München, Goldmann-Verlag, S. 119

2 dtv-Brockhaus-Lexikon in 20 Bänden. 1986, Mannheim, F.A. Brockhaus GmbH und München, Deutscher Taschenbuchverlag GmbH & Co. KG

Die Sprachen der Maria Heyde

Welche Sprachkenntnisse hat Maria Heyde erworben? Wann und wie geschah das? Diesen Fragen wollen wir im vorliegenden Beitrag nachgehen. Dazu halten wir uns an die Informationen, die wir ihrem Lebenslauf und ihren Tagebüchern entnehmen können.

Die Zitate daraus stellen lediglich eine Auswahl dar, die Zahl der Belegstellen ist wesentlich größer und würde den Rahmen dieses Beitrags sprengen.

Muttersprache Deutsch

Maria Heyde wurde als Maria Elisabeth Hartmann in Surinam geboren und wuchs dort bis zu ihrem siebten Lebensjahr auf. Ihre Eltern, Johann Gottlob und Maria Hartmann, geb. Lobach, waren Missionare der Herrnhuter Brüdergemeine. Es ist davon auszugehen, dass in der Familie Deutsch gesprochen wurde.

Surinam war niederländische Kolonie, Amtssprache ist Niederländisch. Ob und mit welchem Kenntnisstand die kleine Maria Niederländisch oder eine andere Sprache benutzte, z.B. im Verkehr mit Dienstboten oder Freunden, geht aus den hier vorhandenen Aufzeichnungen nicht hervor.

Im 7. Lebensjahr wurde Maria von ihren Eltern nach Deutschland geschickt¹, um hier die Ausbildung zu erhalten, die für Kinder der Herrnhuter Missionare üblich war.

Diese Ausbildung begann mit der Grundschule in Kleinwelka. Für Maria schloss sich ein Aufenthalt in Niesky an, „zur Erlernung des Weißnäehens“ und, darauf aufbauend, von 1853 bis 1855 eine weitere „wissenschaftliche Ausbildung“ in Gnadefrei.

1 Diese und die folgenden Angaben zur Biographie Maria Heyde vor 1859 entstammen dem Lebenslauf, der für Mitglieder der Herrnhuter Brüdergemeine üblich ist.
Verfasst wurde er posthum von den Söhnen Maria Heydes.

Nach Ende dieser Ausbildung war Maria Hartmann in Gnadenfrei als Lehrerin tätig, bis sie 1859 als Missionarsbraut ihre Reise nach Indien antrat.

Kleinwelka liegt, wie auch Niesky, im östlichen Teil Sachsens. Spätestens dort wird Marias Sprache nach Lautung und Wortschatz eine mittel- bis ostmitteleuropäische Färbung angenommen haben, wahrscheinlicher ist jedoch, dass dies bereits in ihrem Elternhaus in Surinam geschah, denn ihre Mutter stammte aus der Umgebung von Jänschwalde (Niederlausitz).

Französisch

In Maria Heydes Lebenslauf ist erwähnt, dass sie in Gnadenfrei (also ab 1853) einen guten Unterricht in der französischen Sprache genossen habe.

In Tagebucheinträgen berichtet sie gelegentlich, dass sie französisch geschrieben, häufiger aber – allein oder zusammen mit ihrem Ehemann – französische Texte gelesen habe, z.B.

- „Abends... ein Wenig Handarbeit. Viel geschwätzt und french gelesen“. (02.02.1865)
- „...las ein Kapittel im französischen neuen Testament,...“ (30.03.1865)
- „Abends mit Papa 1 Kapittel french gelesen“ (06.04.1865)
- „Früh noch schnell einen französischen Brief an Dr. Gaudin geschrieben.“ (16.12.1868)
- „An den Abenden haben wir wieder angefangen französisch zu lesen.“ (15.01.1878)

Englisch

Aus dem uns zugänglichen Material geht nicht hervor, ob und wann Maria Heyde vor oder auf ihrer Reise nach Indien Englisch lernte. In ihrer Beschreibung der Reise von Kalkutta nach Khyelang 1859 (veröffentlicht 1860 im Missionsblatt)

erwähnt sie Kontakte mit Engländern. Es ist jedoch möglich, dass ihre Reisegenossinnen oder eine davon die Konversation übernommen haben.

Indien und somit auch der Missionsort Kyelang waren englisches Einflussgebiet. Die Besucher auf der Missionsstation waren vorwiegend englische Regierungsangestellte und Militärs, die Unterhaltung mit ihnen erfolgte in Englisch.

Entsprechend oft ist in Maria Heydes Tagebüchern von persönlichen oder schriftlichen Kontakten zu englischen Einzelpersonen oder Ehepaaren die Rede. Sie kam also nicht umhin, Englisch zu lernen und es zu gebrauchen.

Bereits im Jahr 1862 verwendete sie innerhalb ihrer deutschsprachigen Aufzeichnungen englische Begriffe, z.B.

- „...hatten troubles“ (= Schwierigkeiten, Ärger) (02.12.1862)
- „Bangalow“ (= Bungalow, in Indien auch Unterkünfte für Reisende) (08.12.1862)
- „Barraks“ (barracks = Kaserne) (21.12.1862)

In dieser Zeit war Ehemann Wilhelm auf Missionsreise, und Maria Heyde lebte mit Tochter Elisabeth (Elly) in Dharamsala, hatte viele Kontakte zu Engländern, besuchte auch deren Gottesdienste. Es ist also anzunehmen, dass sie zumindest so viel Englisch sprechen und verstehen konnte, um die Kontakte aufrecht zu erhalten. Bei einer Engländerin lernte oder übte sie, Englisch zu lesen:

- „Erstes Englischlesen mit Mrs. Ingram“ (30.12.1862)
- „Colonel Young schenkte mir allerlei Dinge, die ich gern annahm. besonders viele Bücher und Papiere“ (09.01.1863)
- „Eifrig mit dem Lesen des Buches ‚Ministering children‘ beschäftigt“ (01.02.1863)

Dass die Englischkenntnisse Maria Heydes (zumindest das Hörverständnis) noch lückenhaft waren, kann aus folgendem

Eintrag ins Tagebuch geschlossen werden:

- „Mr. Balduins Predigten waren wieder sehr schön, obwohl ich nur wenig davon verstand“. (15.02.1863)

Die Aufzeichnungen der folgenden Jahre lassen darauf schließen, dass Maria Heyde die englische Sprache fließend zu gebrauchen lernte. Dieses Sprachvermögen war bis in ihr Alter gegenwärtig, nach wie vor griff sie in ihren deutschsprachigen Tagebucheinträgen auf Anglizismen zurück.

Im Alter von 79 Jahren vermerkte Maria Heyde in ihrem Tagebuch:

- „Vorher hatte ich mit dem großen Schüler Theo Lüddecke auf seinen Wunsch etwas englisch gelesen“. (07.10.1916)

Tibetisch und andere Himalayasprachen

Die Dorfbewohner von Kyelang haben einen der zahlreichen tibetischen Dialekte gesprochen, vermutlich Bunan. Maria Heyde erwähnt in ihrem Tagebuch, dass ihr Mann Predigten in Bunan gehalten hat und dass die Kinder des Dorfes Verse in Bunan lernen mussten. Andererseits berichtet das Tagebuch (am 23.06.1885) aber auch von einem Mädchen, das von Kyelang in ein nahe gelegenes Dorf kam, dort Bunan sprach und damit in Kyelang nicht mehr richtig verstanden wurde.

Maria Heyde präzisiert den Kyelanger Dialekt nicht, sondern nennt ihn einfach „tibetisch“, z.B. schreibt sie häufig von „tibetischer Versammlung“. Unter dem 24. Dezember 1887 heißt es sogar: „Wilhelm trat zwischen die Leute, und sprach Bunan und Tibetisch...“.

Die Hausangestellten kamen den Berichten nach aus der Region Lahoul, also aus Kyelang oder dessen näherer Umgebung, aber auch aus Ladakh, wo eine andere Ausprägung des Tibetischen gesprochen wird, und einmal sogar aus Baltistan, wo Urdu gesprochen wird. Es ist nicht aufgezeichnet, in welcher Sprache die Kommunikation zwischen ihnen und

Maria Heyde abließ, jedoch übernahm sie für Dinge des täglichen Lebens zahlreiche Ausdrücke aus deren Sprachen in ihre Tagebücher.

Andererseits hielten die Missionare Gottesdienste in tibetischer Sprache und übersetzten das Neue Testament sowie andere christliche Schriften in das Tibetische. Dabei bedienten sie sich zunächst der Mithilfe sprach- und schriftkundiger tibetischer Lamas. Die so entstandenen Texte wurden im Steindruckverfahren gedruckt.

Maria Heyde war also ständig mit dem Tibetischen konfrontiert.

Daraus entwickelte sich mit den Jahren ein Studium dieser Sprache:

- „Ich fing an mich beim Lesen zu beteiligen...“ (18.01.1871)
- „...etwas tibetisch gelesen im Johannes“ (28.06.1879)
- „...schrieb ich mit Papas Hilfe tibetische Briefchen an Matha und Jonathan.“ (18.06.1880)
- „...machte auch wieder einen Ansatz zum tibetisch Schreiben.“ (02.02.1883)
- „tibetisch schreiben für die Schule...“ (08.04.1883)

Erschienen in den Tagebüchern tibetische Ausdrücke zunächst in deutscher Umschrift, so wurden sie später in tibetischer Schrift geschrieben (etwa ab 1879, letztmalig im Jahre 1916). Im Laufe der Zeit lernte Maria Heyde die tibetische Sprache und Schrift so gut zu gebrauchen, dass sie die Druckvorlagen für die Druckerei der Mission schrieb:

- „Keine Schule, weil ich auf Transferpapier Probe schreibe.“ (25.11.1888)

Auch nach ihrer Rückkehr in die Heimat schrieb und las Maria Heyde Tibetisch und unterstützte ihren Mann bei der Revision der Bibelübersetzung ins Tibetische:

- „Am Nachmittag beginnt Maria¹ endlich das viel besprochene tibetische Kopieren heut Probeweise ein Kapitel aus Exodus“ (06.06.1904)
- „Heut schreibt Maria am Tage Exodus Kapitel für die Presse“ (02.11.1904)
- „Heut beendet Maria endlich das Kopieren der ihr zugeeilten Exodus Kapitel“ (28.11.1904)

Hindi

Hindi, von Maria Heyde meist als „Hindostanisch“ bezeichnet, ist eine der häufigsten Sprachen auf dem indischen Subkontinent. Hindus waren als Händler oder im Regierungsauftrag auch in Lahoul tätig. Es ist auch nicht auszuschließen, dass öfters hinduistische Pilger auf ihrem Weg zum Wallfahrtsort Triloknath durch Kyelang kamen. Triloknath ist sowohl buddhistisches (Avaloki-teshvara [tib.: Chen resij]) als auch hinduistisches Heiligtum (Shiva). Viele europäische Missionare konnten Hindi sprechen und verstehen, so auch Wilhelm Heyde.

Es geht aus Maria Heydes Tagebüchern nicht hervor, ob und wann sie diese Sprache erlernte. Dass sie viel mehr als bruchstückhafte Kenntnisse davon hatte, ist nach den folgenden Einträgen nicht anzunehmen:

- „Ich freute mich der Hindostanischen Predigt einigermaßen folgen zu können.“ (30.10.1880)
- „...wenn ich doch hindostanisch könnte!“ (08.03.1881)
- „Den Gottesdiensten ... beigewohnt, obgleich sie nur hindostanisch ... gehalten wurden und ich wenig verstand.“ (08.02.1903)

1 In ihren späteren Tagebuchaufzeichnungen spricht Maria Heyde häufig von sich als von „Maria“, meist abgekürzt als „M.“, in früherer Zeit überwiegt das „ich“.

Begegnungen mit den „Mächtigen“

Sind Maria Heydes Notizen zu wichtigen Ereignissen im Weltgeschehen relativ spärlich, so schrieb sie in den Sommermonaten über zahlreiche Begegnungen mit niederen und hohen (ausnahmsweise auch ‚höchsten‘) Vertretern der britischen Kolonialmacht.

Unproblematisch verliefen diese gesellschaftlichen Kontakte für Maria Heyde nicht immer, da die Gäste öfter bewirtet werden mussten, Einladungen und Gegeneinladungen zum Tee und zum Dinner wurden ausgesprochen (Tgb., 30.7. und 13.8.1875), die ab und zu gar nicht nach ihren Wünschen verliefen, z. B. beim Besuch der Familie Bruce: „ ... große Angst und Eile ein Dinner zu rüsten; sie kamen; es war schittlich.“

Als Gründe für das Misslingen gab Maria Heyde auch einmal an, dass die Mittel der Mission, für das, was sie den Gästen bieten könnten, nicht gerade üppig seien, ebenso ginge es mit der Bedienung.

All das trug wohl mit dazu bei, dass sie sich vor den Sommermonaten fürchtete, hinzu kam noch: „ ... wenn man seit September (über 8 Monate lang) keinen Europäer außer den Hausbewohnern sah, ist die Ankunft des ersten Besuchs wirklich ein aufregendes Ereignis; es gruselt einen fast davor.“ (Brief an Paul, 28.5.1889)

Es gab Begegnungen mit nur durchreisenden oder zur Jagd ins Bergland aufbrechenden Offizieren, auch der in Kulu residierende Assistant Commissioner, Mr Bruce, erschien: „Der Herr in Amtsgeschäften während seine Familie auf den meisten Reisen ihn begleitet.“ (Brief an Paul, 15.10.1875); es kamen der ranghöhere Deputy Commissioner, Colonel Jenkins, mit seinen Töchtern und anderen Herren: „... man erwartete sie jeden Augenblick im Haus war Spannung“ (Tgb., 27.7.1879), aber auch Beamte wie der mit der Familie Heyde, besonders mit den Kindern befreundete Straßen-Beamte, Mr Theodore, und sein Nachfolger, Mr Mackay (Brief an Paul, 28.5.1889).

Es gab ganz verschiedene Gründe für den Aufenthalt der Herren in Kyelang: sie kümmerten sich um den Straßenbau, nahmen Schulvisitationen vor, hielten Gerichtstage ab, besichtigten sogar die Felder der Mission (Tgb., 24.6.1878) oder suchten für sich oder ihre Familienangehörigen Erholung in den Bergen (Brief an Paul, 4.9.1888).

In ihrem Brief an Paul vom 22.7.1885 berichtete Maria Heyde über den hohen Besuch des früheren Gouverneurs von Ladak, Mr Elias, dem sie mit einer gewissen Bangigkeit und Aufregung entgegen gesehen hatte: „... nun ist das Eis gebrochen, und die einfachen Einladungen zum Essen oder Thee, die wir gern machen, sind auch gut vorbeigegangen.“ Sie fuhr dann mit einer sehr interessanten Bemerkung fort: „Ueber Politik wird natürlich so wenig als möglich mit Engländern gesprochen.“

Wenn bei diesen Besuchen auch nicht viel über Politik gesprochen wurde, so entstanden doch persönliche Beziehungen zu den leitenden Beamten der Kolonialmacht, die für die Mission von größtem Nutzen waren, wie Maria Heyde in einem Brief selbst erwähnte: „ ... so hat doch unsre Mission, und auch wir persönlich so viel Güte und Freundschaft und wertvolle Hilfe von den englischen Beamten ... genossen ... daß wir ihnen zu Dank verpflichtet sind ...“ (Brief an Paul, 6.5.1885). Selbst der Besuch des Colonel Davies, eines Commissioners, der ein „bekannt ungläubiger, Mission und Missionars feindlicher, und nicht sehr beliebter Herr“ war, verlief gut, denn er „ermutigte Wilhelm gütigst, sich in irgend welchen Anliegen an ihn zu wenden.“ (Brief an Elly, 17.9.1882)

Wie wichtig die Unterstützung dieser Beamten für die Mission und ihre Tätigkeit, besonders auch auf dem Schulsektor war, solange die Schule noch der Mission unterstand, zeigen eher die Jahresberichte der Missionsstation als Maria Heydes Notizen.

Schon 1872 war „Hari Tschand“, der Sohn des alten „Tara Chand“ (wie Maria Heyde den Namen schrieb), dem er im Amt des Thasildars (u. a. auch als Gerichtsbeamter für nicht allzu

schwere Straftaten zuständig) gefolgt war, zur Enttäuschung von Wilhelm Heyde nicht an der Förderung des Schulbesuchs interessiert (Jahresbericht der Miss.-Station Kyelang von 1872, S. 11). Im Jahr 1875 heißt es, dass sich der in seinem Herzen der Mission feindlich gesinnte „Thasildar Haritschand“ wohl erst in Folge der „scharfen Ermahnungen“ der englischen Beamten zur Mitarbeit bereit zeigte.

Als sich nach etwa einem Jahr die Aufregung im Tal über den Wunsch von fünf Knaben der Missionsschule, getauft zu werden, wieder gelegt hatte, schrieb Maria Heyde an Paul: „Jetzt erst hört man, daß es auf nichts Geringeres abgesehen war, als die Vertreibung der Missionare und die Aufhebung der Station.“ Als Urheber hinter dem Aufruhr wurde im Jahresbericht Haritschand vermutet (Jahresbericht von 1877, S. 4; Brief an Paul, 6.8.1879). Vielleicht haben die Engländer hier ebenfalls mäßigend gewirkt, indem sie die Schule der öffentlichen Verwaltung unterstellten.

Auch gegen den Protest der Brüder Hari und Dewi Chand bei dem für die Waldangelegenheiten zuständigen, ehemaligen Assistant Commissioners, Mr Johnstone, entschied dieser großzügig zugunsten der Mission, die allerdings an Hand einer Karte ihre Nutzungsrechte nachweisen konnte (Jahresbericht, 1885, S. 9-10).

Immer wieder zeigt es sich, wie wertvoll diese Beziehungen zu den Beamten der Kolonialmacht, oft auch in materieller Sicht durch Geldspenden (Tgb., 11.9.1877), für die Mission gewesen sind.

Abschließend soll noch eine, von Maria Heyde in ihrer offenen und oft auch humorvollen Art beschriebene Szene festgehalten werden, in der sie ihre und Dora Franckes Begegnung mit dem höchsten Amtsträger der britischen Kolonialregierung beschreibt:

Die Begegnung spielte sich auf dem Bahnhof von Ghoom ab:

„Heut fährt der Vice Roy per extra Zug von Dajeeling kommend durch Ghum. Da wir ihn vorigen Sonntag nicht recht gesehen

haben gingen Dora (Francke) und ich Nachmittags in der 3^{ten} Stunde auf den Bahnhof, wir waren die einzigen Europäerinnen auf dem Perrong, und konnten den Lord Curzon recht gut in seinem Wagen beobachten und bekamen noch einen freundlichen Zunicke.“ (Tgb., 25.2.1902)

8³ Längstmann Confringman mit Tar doch, nicht noch saicane
 Wüßpa gupfuf, da kunicat you sind die Warrschwortliche abo-
 uspmu, n. nio naitot **ཅེས་པའི་མཚན་ལོན་པའི་** niofipmu wollu.

14 May. Montag. 2tes Pfingstfesttag. Uepon Gupfpaan fathue fief
 niof dowauf arizuniflat dunsalbau mit ainner Worspauleueg zu buyapue,
 so linsbau mir alpe dinsalbau fallau. Tar dochd emastau nio fufft-
 notignt **ཅེས་པའི་** auf dar Wupf Tuita ijont dunsat, nio fuf niof oft onst
 auzpflief mit nannu die Tuitau so nio drowe dort Jarumlingau.
 Tanas fathau mit **ཅེས་པའི་** niof zu fufu. Ich befieste am Wornittag
 laingamon Juit bei Thamuels, dann auz bei dace Acedawu, fief
 dar **ཅེས་པའི་** dort fuffpaan, dort fuf für Hari Chand fathau soll,
 die, gupfpaan fuffpaan 'Tome Juit au, n. niof u die die fuffpaan
 gupfpaan. Lins dort fuffpaan mit Mordau Enda **ཅེས་པའི་** Karada ?
 fathau n. fuff mit dar die fuffpaan, auz dar Gupfpaan fuffpaan,
 n. niof niof. Am Wornittag gingen Uep. Reddlob zu die mit

Auszug aus Maria Heydes Tagebuch (14. Mai 1883) mit tibetischen Schriftzeichen

Maria Heyde und die Politik

Einige Anmerkungen dazu aus ihren Briefen und Tagebüchern

Mit den Zeittafeln „Britisch Indien“ und „Deutsche Geschichte von 1858-1918“ im Abschnitt „Hintergründe“ wird versucht, Daten wichtiger, heute historischer Ereignisse zusammenzustellen, die sich direkt oder indirekt auf das Leben Maria Heydes und das ihrer Familienangehörigen auswirkten, wobei sie, solange sie sich im nördlichen Indien, in Kyelang (Maria Heyde lebte dort von 1859-1898) und in Ghoom bei Darjeeling aufhielten, der britischen Kolonialherrschaft unterstanden und erst mit ihrer Rückkehr ins deutsche Kaiserreich, im Jahre 1903, eigentlich erst wieder deutsche Untertanen wurden.

Stellen diese Zeittafeln so etwas wie den großen äußeren Rahmen für das Leben der Heydes dar, so soll in den zwei nachfolgenden Zeitstreifen Maria Heyde selbst mit Bemerkungen zu den Ereignissen ihrer Zeit aus Tagebüchern und Briefen zu Wort kommen¹.

Ausführlich berichtete Maria Heyde darin von den Pflichten und Aufgaben, die sie als Gattin eines Missionars, als Mutter, Hausfrau, Lehrerin und in Abwesenheit ihres Mannes auch einmal als ‚Managerin‘ der Missionsstation zu bewältigen hatte. Ihre Äußerungen zu politischen Ereignissen nehmen im Vergleich zum Gesamtumfang ihrer Schriften nur einen unbedeutenden Raum ein, obwohl Maria und Wilhelm Heyde sich immer für die politischen Ereignisse und Entwicklungen ihrer Zeit interessierten und versuchten, sich durch Zeitungslektüre auf dem Laufenden zu halten.

Erschwert wurde dieser Wunsch nach Information jedoch dadurch, dass Zeitungen, Briefe und andere Nachrichten oft

1 Zitate aus M. Heydes Tagebüchern sind mit der Abkürzung ‚Tgb‘ und dem entsprechenden Datum, Briefe mit dem/den Vornamen des/r Adressaten und der Angabe des Briefdatums gekennzeichnet.

erst nach langen Wintermonaten wieder in die bis dahin von der Außenwelt abgeschnittene Missionsstation gelangten, wo sie immer mit großer Spannung und Aufregung entgegengenommen wurden (Tgb., 8.4.1872).

Mit aktuelleren politischen Ereignissen konnten sich Heydes erst befassen, als sie in Ghoom lebten. Doch klingt aus einer Notiz Maria Heydes aus dieser Zeit so etwas wie Bedauern über die Einseitigkeit der Informationen heraus, wenn sie an Paul schreibt, dass sie „die allgemeinen Weltbegebenheiten“ fast ausschließlich aus englisch-indischen Zeitungen bezögen (Brief an Paul und Maria vom 27.2.1900).

Dagegen muss Maria Heyde die Zeitung/Zeitschrift „Echo“, die sie gelegentlich geschenkt bekamen, besser gefallen haben, sie könnten gar nicht, so bemerkte sie, alle die vielen „guten und schönen Sachen“ darin lesen. Aus dieser Briefstelle geht allerdings nicht hervor, ob im „Echo“ auch politische Themen behandelt wurden. Wie wichtig ihnen diese tägliche Lektüre war, zeigen zwei Tagebucheinträge Maria Heydes anlässlich eines längeren Besuches der Familie A. H. Francke in Ghoom: „... doch vermissen wir etwas unsre englische Zeitungslectüre.“ (Tgb., 29.11.1901) oder „... unsre sonst so gepflegte englische Lectüre ist ganz in's Stocken gekommen.“ (Tgb., 22.12.1901).

Trotz ihrer ausführlichen Zeitungslectüre war Maria Heyde mit ihrer eigenen Meinung zur Politik der Kolonialregierung meist sehr zurückhaltend, und nach ihrer Rückkehr nach Deutschland beschränkte sie sich überwiegend darauf, z. B. Feiern zu Kaisers Geburtstag zu erwähnen und kurz zu beschreiben: „Sonabend Kaisers Geburtstag; Wetter leidlich von den Fahnen nicht viel gesehen weil still zu Hause.“ (Tgb., 27.1. 1906) Dagegen gingen Maria Heyde, worüber sie wiederholt schrieb, kriegerische Ereignisse oder auch die oft wiederkehrenden Hungersnöte in Indien sehr nahe: „... war in trauriger Stimmung durch die mit der Post gekommenen Nachrichten. Krieg und Elend in Europa, ...“ (Tgb., 11.7.1866; Tgb., 11.4.1881; Brief an Paul und Maria vom 27.2.1900). Verstärkt widmete

sie sich trotz anderer Arbeiten der Zeitungslektüre: „Die politischen Nachrichten vom Kriege in Europa nehmen uns[er] Gemüth sehr in Anspruch, so wie meine Zeit, da [I]ch oft in die Zeitungen hineinsehe.“ (Tgb., 28.8.1870)

Interessant wäre es, ausführlicher den Fragen nachzugehen, wie Maria Heyde, eher Wilhelm und Maria, zur britischen Kolonialregierung oder zur Herrschaft des deutschen Kaisers, Wilhelms II., standen; Fragen, die hier nur kurz gestreift werden können.

Lobend erwähnte Maria Heyde die britische Kolonialregierung im Jahr 1888, als es in Sikkim zu Auseinandersetzungen zwischen Engländern und Tibetern gekommen war. Sie hielt es für wünschenswert, dass die „hochmütigen Tibeter“ gezwungen würden, ihr Land den Europäern zu öffnen und weiter: „Da schadet es ihnen [den Tibetern, die sich zudem gegen die Errungenschaften der westlichen „Civilisation“ stellten] nichts, wenn sie einmal tüchtig gekloppt werden. Giebt es eine milde rücksichtsvolle Regierung gegen die Eingeborenen, so ist's gewis die britisch-indische.“ (Brief an Paul vom 20.10.1888)

Noch 1888 hatte sie sich und Wilhelm in dem eben genannten Brief an Paul als „gute (wohl ‚deutsche‘) Patrioten“ bezeichnet. Jahre später, als sie bereits in Ghoom lebten und vielleicht durch ihren engen Kontakt mit Briten und britischen Missionsangehörigen stärker von diesen beeinflusst waren, hielten sie sich für „Loyale britische Untertanen“ (obwohl bisher keine Stelle gefunden werden konnte, in der über einen Wechsel der Staatsbürgerschaft die Rede war): „An dem Welt Ereignis, dem Tode der Königin haben wir als Loyale britische Untertanen mit Teil genommen, ...“ (Brief an Paul und Maya /Maria - Maria Heydes Schwiegertochter - vom 27.2.1901) und später: „... in der letzten Zeit haben wir als loyale Untertanen den patriotischen Festen beigewohnt, die allerdings fast ausschließlich kirchlich begangen wurden ...“ (Brief an Paul und Maria vom 26.8.1902).

Ganz so uneingeschränkt „loyal“ den Engländern gegenüber waren Maria Heydes Gefühle nicht immer. Im Jahr 1885

schrieb sie an Paul, dass sie in diesem Jahr wegen des englisch-russischen Krieges¹ wohl weniger europäischen Besuch bekommen würden und fortfahrend: „Obwohl wir uns auch ärgern über die entsetzliche Prahlerei der Engländer, und die Spannung zwischen Deutschland und England gut verstehen (eine ordentliche Demütigung schadete den letzteren gewiß nichts) so hat doch unsre Mission, und auch wir persönlich so viel Güte und Freundschaft und wertvolle Hilfe von den englischen Beamten und anderen Privatleuten, - genossen daß wir ihnen zu Dank verpflichtet sind, und nichts Böses wünschen können.“ (Brief an Paul vom 6.5.1885)

Etwas anders entwickelte sich vorübergehend die Einstellung zum deutschen Kaiser. Im Jahre 1888, als Wilhelm II. eben die Regierung angetreten hatte, war ihre Begeisterung groß gewesen: „Für den jungen deutschen Kaiser, dessen Bild wir in der Stube stehen haben, schlagen unsre Herzen warm; wir sind gute Patrioten, ...“ (Brief an Paul vom 28.5.1889).

Verflog die anfängliche Begeisterung der Heydes für Wilhelm II. mit dem Fortschreiten von dessen Herrschaft, in der er u. a. durch seine autokratischen Auftritte viel Unmut erregte und oft auswärtige Regierungen oder deren Repräsentanten brüskierte? Entsetzt äußerte sich Maria Heyde, als sie englischen Zeitungen entnahm, dass der „christliche deutsche Kaiser gerade in dieser Zeit (Heydes hatten durch ein Flugblatt des deutschen, evangelischen Pastors Lepsius von den Mord- und Gräueltaten an den Armeniern in der Türkei erfahren.) dem Sultan freundschaftlich eine Familienphotografie senden“ konnte (Brief an Paul und Maria vom 14.12.1896).

Es wäre möglich, dass Maria Heyde diese Bemerkung über Wilhelm II. eher unter dem Einfluss der englisch-indischen Zeitungen schrieb, denn in Notizen und Briefen, die sie in den folgenden Jahren in Ghoom und später in Deutschland

1 Besetzung von Merw an der afghanischen Grenze durch die Russen (März 1884). Die russisch-englischen Spannungen wurden 1885 durch das Entgegenkommen Englands behoben. K. Ploetz, Auszug aus der Geschichte, S. 923.

verfasste, sucht man vergeblich nach kritischen Stellungnahmen zu Wilhelm II.

Es gibt, soweit bisher ersichtlich, nur einen einzigen ‚politisch‘ eingefärbten Tagebucheintrag, in dem Maria Heyde, ganz im Sinne des damals weit verbreiteten, konservativen Gedankenguts, die „weisen und strammen Masregeln“ der Regierung lobte, die erreicht hätten, dass es am „roten Sonntag“ außer in Hamburg, „wo über 40 Personen der revolutionären Bewegung zum Opfer fielen,“ im ganzen Lande ruhig geblieben sei (Tgb., 21.1.1906).

Abgesehen von dieser Notiz berichtete sie, manchmal begeistert, über Fahنشmuck, Schul- und andere Feiern zum Sedanstag (Tgb. 29.8.1910; 4.9.1910), zu den Geburtstagen des Großherzogs von Baden und des Kaisers (Tgb. 26.1.1910; 27.1.1911; 27.1.1917). Den Geburtstag Wilhelms II. habe sie, wie sie 1911 schrieb, in Gottesdiensten und einer Feier an Pauls Schule „gründlich mitgefeiert“.

Etwas merkwürdig erscheint es, dass Maria Heyde, die sich doch immer gegen den Krieg ausgesprochen hatte (s. o.), im Jahre 1906 ganz begeistert von dem großen Manöver, in das auch die Umgebung von Herrnhut mit einbezogen war, berichtete: „Am Sonnabend den 22. kommen wir beide kaum vom Fenster - - aßen in den Tagen im Entrée Mittag - um nichts zu verpassen. 6000 sollen am 22. durch Herrnhut marschiert sein ...“ Mittags gab es noch „Musick“ auf dem Platz und abends gingen Wilhelm und Maria zum Bahnhof, um zuzusehen, wie die Infanterie in ihre Züge verladen wurde. Waren die allgegenwärtigen, (deutsch-) nationalen Bestrebungen auch an Heydes nicht ganz vorbeigegangen?

Die Tagebuchnotizen Maria Heydes, die sich auf das Zeitgeschehen von Mai 1916 bis zu ihrem Tod 1917 beziehen¹,

1 Tagebuchnotizen aus den Jahren 1908, von Dezember 1913 bis Mai 1916 liegen uns nicht vor. Es ist nicht ganz auszuschließen, dass Maria Heyde ‚wie schon in früheren Jahren, eine längere Schreibpause eingelegt hatte.

hinterlassen insgesamt einen deprimierenden Eindruck obwohl sich in ihnen ihre große Tapferkeit unter den schwierigen Verhältnissen in den späteren Jahren des Ersten Weltkriegs, ihre Liebe, Hilfs- und Opferbereitschaft für ihre Familie und andere zeigen.

Als Motto, wie sie über diese Zeit dachte, könnte man trotz aller Widrigkeiten ihren humorigen ‚Ausspruch‘ setzen: „... eine Tasse Kaffee ist Kriegsgemäß ohne Weisheit [Milch] und Süßigkeit.“ geschrieben auf ihrer letzten Reise nach Königsfeld, am 14. August 1916.

Rührend die von ihr beschriebenen ‚Hilf-dir-selbst-Maßnahmen‘, die schließlich oft das nackte Überleben sichern sollten - Paul habe eine Ziege gekauft, die von Maya und dem Mädchen gemolken werden musste. Er hatte ein Stück Land gepachtet, das beackert wurde, um die nötigen Lebensmittel für den Haushalt zu beschaffen. „O der Krieg!“ schrieb sie Anfang Mai 1916, alles wurde teurer, das Liebesmahl fiel „Kriegsbedingt“ aus, das Fahrradfahren wurde verboten, man brauchte den Gummi der Reifen für den Krieg (Tgb.,10.8.1916), für die Soldaten wurden Strümpfe gestopft und Weihnachtspäckchen vorbereitet (Tgb. 19.12.1916), obwohl Maria vermutlich für sich selbst kaum genug zum Leben übrig behielt.

Anstelle weiterer Aufzählungen über die Not in den späteren Kriegsjahren sollen Maria Heydes letzte Tagebucheintragen treten, in denen sich die ganze Tragik, nicht die der Soldaten, sondern der Zivilbevölkerung in Deutschland widerspiegelt: „Sonntag den 11. März 1917 In Gnadau aus der Kirche kommend, faßt Mutter Trappe mich an, erlaubt mir nicht nach Schönebeck zu fahren weil ich so elend aussähe, nahm mich statt dessen in ihre Wohnung wo ich Mittag und Abendessen haben und überhaupt bei ihr bleiben sollte. Ich hatte mich in der letzten Zeit zwar oft nicht wohl gefühlt – aber so schlimm war’s doch wol nicht, ich mußte mich aber fügen und pflegen lassen.“

„Montag den 12 – fuhr ich nach Schönebeck, um wie immer meine kleinen Beiträge an Brot und Fleisch hinzubringen ...“
(Tgb. 11.,12.3.1917).

Maria Heyde war, wie ihre intensive Zeitungslektüre gezeigt hat, am politischen Geschehen ihrer Zeit interessiert, doch sucht man nach kritischen, scharf durchdachten politischen Meinungsäußerungen vergeblich. Sie wollte auch in der Politik keine Konfrontation, sondern Ausgleich, Frieden und Harmonie, so wie sie z. B. das gegenseitige „Hacken“ der christlichen Völker untereinander stets verurteilte oder den fortwährenden Burenkrieg bedauerte (Brief an Paul, 28.5.1889, Brief an Paul und Maya, 27.2.1900), wenn es auch gelegentlich, aus der Sicht von heute, bei ihrem Urteil über die Tibeter kleine Ausrutscher gab (Brief an Paul, 20.10.1888), und sie sich an Schulfeiern, Gesängen und Aufführungen zu Kaisers Geburtstag und anderen Anlässen begeistern konnte.

Notizen Maria Heydes zur Geschichte „British Indiens“

Zum Thema Schulen, deren Einrichtung durch die Bildungsoffensiven der Generalgouverneure Bentinck und Dalhousie angeregt worden waren (W. Reinhard, S. 14), die für Maria und Wilhelm Heyde zu den Aufgaben der Mission gehörten und deshalb auch auf ihrer Reise durch Nordwestindien (1880/1881) mit besonderem Interesse besichtigt wurden:

Schulen:

1828- „die Knaben Schule, für ganz Lahoul die vor vielen Jahren durch Papa's Bemühungen in's Leben trat, und unter seiner Leitung in einem blühenden hoffnungsvollen Stadium war, und stets von den besuchenden Visitatoren

1835 von Regierung wegen viel Lob erntete, ist durch Feindschaft gegen das Christentum , ... – aus den Händen der Mission gegangen; und besteht nun als ... Regierungsschule.“ (Brief an Paul, 15.6.1891)

„Das Hauptziel der Schule [Strickschule] ist aber doch: die Mädchen in den Einfluß des Evangeliums hineinzuziehen; eine jede Strickerin ist nicht genötigt lesen zu lernen, ..., aber die Bibelsprüche müssen sie alle ohne Ausnahme auswendig lernen.“

(Brief an Paul, 14.5.1892)

Anglisierung des höheren Bildungswesens:

1848- „Es sind 5 Schulen in verschiedenen Stadtteilen, mit durchschnittlich 700 Zöglingen; ... In den obersten Classen wird nur englisch unterrichtet, um die Knaben

1856 zum Eintritt in das Lahore College vorzubereiten.“

(Amritsar, Tgb. 5.3.1881)

„Nach dem Tiffin fuhren wir nach der „Alexandra School“, ... Dasselbe ... hat den Zweck Native Mädchen aus den oberen Classen höheren Unterricht und Bildung zu ertheilen. Dieser Unterricht wird ganz in englischer Sprache ertheilt.“ (Amritsar, Tgb. 3.3.1881)

Verwestlichung:

„Zum Dinner und Thee war ein junger Native Gentleman Mr. Lewis anwesend. Er ist Judge of small cause court,...“ (Amritsar, Tgb. 6.3.1881)

Kashmir und Punjab wurden nach dem Zusammenbruch des Reiches unter Raja Singh britisch:

1838- „Von hier aus fuhren wir zum Fort wo ein Soldat uns ... führte; er zeigte uns einen Raum voll alter erobertes

1856 Native Waffen ... Dann sahen wir die Stuben des früheren Raja, Ranjid Singh, deren Wände und Decken sehr hübsch, ... und reich ausgestattet,...“ (Lahore, Tgb., 25.3.1881)

Unter Dalhousie - außer dem weiterem Ausbau des Bildungswesens - der Bau der Eisenbahn und des Telegrafennetzes:

1854 „Dann mit Wilhelm in das Telegraf Office gegangen.“ (Tgb. 29.1.1881)

1856 „Nun fuhren wir beinahe den ganzen Tag auf der Eisenbahn bis Raneo-Gunge, ...Die Fahrt war sehr angenehm, ... , doch viel langsamer als man auf der deutschen Eisenbahn fährt.“ (26.9.1859, Reise der Geschw. Pagell ... S. 104, Missionsblatt, Nr. 5¹)

Zur Mutiny – der Meuterei:

1857- „Die Ruinen der vielen abgebrannten Dörfer erzählten uns traurige Geschichten von der furchtbaren Rebellion in Indien, ... “ (4.10.1859, Reise d. Geschw. Pagell, S. 107)

1858 „Auf dem Wege durch die Stadt sahen wir den Ort, wo in der Rebellion die Anführer gehängt wurden; ferner das Blutthor, vor welchem so viele Leichname gelegen hatten, daß man es nicht öffnen konnte; ... “ (Delhi, 6.10.1859, Reise d. Geschw. Pagell, S. 108)

1 Hartmann, Maria: Reise der Geschw. Pagell und der Schwestern Rosenhauer und Hartmann von Calcutta nach Kyelang. In: Missionsblatt aus der Brüdergemeine, Nr. 5, 1860, S. 102-112. Schluss des Reiseberichts von Schw. Heyde, geb. Hartmann. In: Missionsblatt der Brüdergemeine, Nr.6, 1860, S. 113-119

Noch zur Mutiny – der Meuterei:

„Der alte König, 90 Jahre alt, lebt in Rangoon als Gefangener, alle seine Söhne sind umgebracht, seine Töchter gehen jetzt umher betteln.“

(7.10.1859, Reise ..., S, 108)

Nach

1850 Ausbau von Verwaltung, Militär und Infrastruktur etc.:

„Andere bemerkenswerte Punkte auf der Strecke zwischen Lodiana und Umritsar sind: Die Militärstation Phillour mit einem Fort.“ (Tgb., 2.3.1881)

„Die von der englischen Regierung sehr gut in Stand gehaltene Straße durch Lahoul erleichtert den Verkehr gar sehr; ...“ (Brief an Paul, 26.6.1880)

1872 „Sukram ...; theilte aber die uns tief ergreifende Nachricht mit daß Lord Majo im Laufe des Winters ermordet worden sei.“¹ (Tgb., 30.3.187[1]2)

Ab

1876 Königin Viktoria hatte den Titel Kaiserin von Indien angenommen:

„Dem am am 24. May stattgehabten, und mit 31 Kanonenschüssen eingeleiteten Geburtstag der Königin Viktoria zu Ehren hatte der Maharaja ein großes dinee in seinem Schlosse veranstaltet, ... Die „Hochs“, eines für die Königin Kaiserin, das andere auf den Maharaja waren nicht sehr enthusiastisch.“ (Tgb., 26.5.1881)

1879- Zweiter Afghanenkrieg und Annexion von Oberbirma – Überbelastung des Staatshaushalts – Hungersnöte:

1881 „Auf der wunderschön geebneten Straße ... führte ... unser Weg nach Mutiana wo wir ... die flüchtige Bekantschaft eines liebenswürdigen Majors machten, der von seinen Erlebnissen in Afghanistan erzählte.“ (Tgb. 2.11.1880)

1 Die Ermordung des Vizekönigs, Lord Mayo, spielte für die politische Entwicklung der Kolonialherrschaft in Indien keine große Rolle.

Noch

1881 „Traurige Erinnerungen an die schreckliche Hungersnot der 3 letzten Jahre sind die vielen verlassenen Häuser deren Einwohner gestorben oder geflohen sind, und die allmählich einstürzen. Dies fiel uns in dem Städtchen Saupur (auf), ...“ (Tgb., 11.4.1881)

1881- weitere Auseinandersetzungen an den Grenzen:

1899 „Von dem Kriege der Engländer mit den Tibetern in Sikkim und der Niederlage der letzteren hört Ihr aus den Zeitungen, ...“ (Brief an Paul, 20.10.1888)¹
 „die Kunde vom Kriege an der Afghan Grenze ist auch beunruhigend bis in diese Thäler gedrungen. Der politische Zustand in Indien ist kein sicherer fürchtet man. Die Hungersnot und die Pest ist auch noch nicht zu Ende.“

(Brief an Paul und Maya, 15.9.1897)

1901 Tod von Königin Viktoria, Thronbesteigung von Eduard VII.:
 „Daß die Queen Victoria am 22. gestorben sei hörten wir gestern als „secret“. Heut sah man es in der Zeitung bestätigt.“ (Tgb., 24.1.1901)

„Heut soll wie überall (...) als dem Begräbnistag von Queen Victoria in den Kirchen Darjeelings ein Trauer Gottesdienst gehalten werden; als loyale britische Untertanen wollen wir uns anschließen ...“
 (Tgb., 2.2.1901)

„... aber beide Male hörten wir nur das Lob der Verstorbenen;...“ (Tgb., 27.1.1901)

„... in der letzten Zeit haben wir als loyale Untertanen den patriotischen Festen beigewohnt, die allerdings fast ausschließlich kirchlich begangen wurden ...“

1 Die „Britische Expedition“ nach Tibet mit der Einnahme von Lhasa und der Flucht des Dalai Lama fand erst im Jahr 1904 statt.
 (K. Ploetz, Auszug aus der Geschichte, S. 967)

- 1902** Noch Thronbesteigung von Eduard VII
„ ... ferner am Krönungsfest den 9. August. Wo die Feier durch die Manigfaltigkeit der Nationen und ihrer Sprachen interessant war.“
(Brief an Paul u. Maria , 26.8.1902)
- 1902** Lord Curzon:
„Das Haupt Ereignis des Tages. Ankunft des Viceroy und Lady Curzon in Darjeeling Großes Wogen und Treiben der Natives ... Der Empfang ging ohne viel Klang still von Statten ... “ (Tgb., 16.2.1902)
„Heut fährt der Vice Roy per Extra Zug von Darjeeling kommend durch Ghum. ... wir [Maria Heyde und Dora Francke] waren die einzigen Europäerinnen auf dem Perrong, konnten den Lord Curzon recht gut in seinem Wagen beobachten und bekamen noch einen aparten freundlichen Zunicker.“ (Tgb. 23.2.1902)

Notizen Maria Heydes zur Deutschen Geschichte von 1858-1918

- 1866** Zum **Krieg** um die **Vorherrschaft** in Deutschland:
„ ... war in trauriger Stimmung durch die mit der Post gekommenen Nachrichten ...Krieg und Elend in Europa, ... “ (Tgb., 11.7.1866)
- 1870** - Zum **Deutsch-Französischen Krieg**:
- 1871** „Die politischen Nachrichten vom Kriege in Europa nehmen unser Gemüth sehr in Anspruch, so wie meine Zeit, da Ich oft in die Zeitungen hineinsehe.“
(Tgb., 28.8.1870)
„Mit der Post Nachricht von Louis [Napoleon III.] Gefangennahme, Aufregung ... “ (Tgb., 14.9.1870)
„Paul und Papa stellten einen Stein aufrecht, und beschossen yangspula Paris.“ (Tgb.,25.9.1870)
„ ... Am meisten wurde unsre Aufmerksamkeit den ganzen Tag in Anspruch genommen durch das ... Buch über den Krig und das Bild der Kronprinzenfamilie.“ (Tgb., 13.11.1871)
- König Wilhelm I.** von Preußen wurde in Versailles zum **Deutschen Kaiser** proklamiert.
- 1888** **Tod Kaiser Wilhelms I.** und Thronbesteigung **Wilhelms II.:**
„Da wurden uns nicht nur in Schrift, sondern auch in Bild so viele Scenen von dem Tode und Begräbnis des ehrwürdigen alten Kaisers, und vieles andere was in der Welt passiert, vorgeführt, woran wir natürlich regen Anteil nehmen.“ (Brief an Gerhard, 23.5.1888)
- 1889** „Für den jungen deutschen Kaiser, dessen Bild wir in der Stube stehen haben, schlagen unsre Herzen warm; wir sind gute Patrioten, ... “ (Brief an Paul, 28.5.1889)
- Der **Neue Kurs** Wilhelms II.:
- 1890-** „Mit Interesse verfolgen wir die Politik des deutschen
1914 Kaisers; - in den indisch-englischen Zeitungen beschäftigt man sich jetzt mehr mit Deutschland, als es früher der Fall war.“ (Brief an Paul, 13.5.1890)

1890 - Die **Armenischen Mord- und Gräueltaten:**

1914 „...es ist geradezu empörend, und man nicht begreift wie der christliche deutsche Kaiser gerade in dieser Zeit dem Sultan freundschaftlich eine Familienphotografie senden kann, ...“ (Brief an Paul und Maria, 14.12.1896)

Soziale Unruhen:

„Der gestrige „rote Sonntag“ ist nicht nur in Herrnhut still verlaufen, sondern auch im ganzen Land ...ausgenommen Hamburg, wo über 40 Personen der revolutionären Bewegung zum Opfer fielen. Dank nächst Gott den weisen und strammen Masregeln der Regierung.“
(Tgb., 22.1.1906)

Kaiserverehrung:

„Zu Ehren der viel besprochenen Silberhochzeit des Kaiserpaares waren heut die Straßen beflaggt; ...“
Tgb., 27.2.1906)

„Das Sedansfest wurde nach 40 Jahren ganz besonders gefeiert, natürlich von dem Knabenanstalts Regiment, - die Parade und Kriegsspiele ... waren wirklich lustig und imposant. (Tgb., 29.8.1910)

„Bald nach der Predigt war ein Umzug des Krieger Vereins ... samt den Veteranen von 1870. Am Krieger Denkmal auf dem Platz wurde eine Rede gehalten mit Hoch! und ein Kranz dort niedergelegt im Andenken an Sedan ...“ (Tgb., 4.9.1910; 2.9.1913)

1914 Der **Erste Weltkriegs:**

Maria Heyde soll bei Kriegsausbruch bedauert haben, dass nun so viele ihrer Freunde auf der anderen Seite stünden. (Die Stelle war bisher nicht auffindbar.)

„eine Tasse Kaffe ist Kriegsgemäß ohne Weisheit und Süßigkeit. Doch immer nur danken. (Tgb., 14.8.1916)

1916 Kriegsbedingte Spar- und Rationalisierungsmaßnahmen:

„Von Schönebeck ist zu notieren, daß ... eine Ziege von Paul gekauft wurde ... bei dem drohenden Milchmangel; ... Nicht weit vom Kyelang-Haus hat Paul ¼ Morgen

Noch

1916 Feld gepachtet, Kartoffeln, Futterrüben und anderes mehr angebaut.“

„Paul strengt sich sehr an, die nötigen Lebensmittel für den Haushalt anzuschaffen; es wird Alles teuer, kaum zu erhalten. O der Krieg!“ (Tgb., 29. und 30.6.1916)

„... Besuch von Paul ... per Rad vielleicht das letzte Mal, da nun das Rad fahren verboten wird; infolge des Krieges da alles Gummi der Räder beanschlagt wird.“ (Tgb., 10.8.1916)

„ ... der junge Bruder Martin Kretschmer ... Er tritt aus der Maasberg- Bäckerei aus... , und stellt sich zum Militär wo er angenommen wird.“ (Tgb., 16.7.1916)

„Mutter Maya hatte unterdessen einem Militärischen Begräbnis beigewohnt, einer ihrer Schützlinge ... der schließlich im Lazareth starb, wurde ... beerdigt.“ (Tgb., 25.7.1916)

„In Königsfeld in der Kriegszeit zur Last fallen [beim Sohn Gerhard und dessen Familie]? Ich bete immerfort daß der Herr mir den rechten Weg zeigen ... wolle.“ (Tgb., 14.8.1916)

„Donnerstag Abend Kriegsgebet Stunde ... “(Tgb., 16.8.1916)

Luft- und U-Bootkrieg:

„Flaggenschmuck im Ort, wegen der glücklichen Ankunft des Handelsschiffes Deutschland von Amerika in Bremen.“ (Tgb., 24.8.1916)

Sonntag den 10. Am Morgen Aufregung über einen Flieger der in der Nacht gesehen, und gehört wurde.“ (Tgb., 10.9.1916)

„Abends zum Roten Kreuz Verein in der Anstalt. – Es waren Wenige dabei Wolle zum Stricken giebt es nicht, dagegen Arbeit an den arg zerrissenen Soldaten Strümpfen aus den Lazaretten in Schönebeck (Stopfen)“ (Tgb., 9.10.1916)

„Nach dem Abwickeln des Laufenden: Brotkarten beim Bürgermeister Maasberg erneuern, ...“(Tgb., 6.11.1916)

Noch

1916 „Sonntag den 19. ... Machte am Nachmittag Vorbereitung für mein Weihnachts-Soldaten Packetchen.“

(Tgb., 19.11.1916)

„... Besuch von Buro's. Er war zum Urlaub gekommen aus dem Lazarett wo? Sein linker Arm lag ganz unbrauchbar im Verband; der Ellbogen zersplittert.“

(Tgb., 24.12.1916)

„Doch am Abend schloß ich mich an ... um an einer vaterländischen Feier beizuwohnen, ... Leni sang schön: „Tröstet mein Volk ... - Dann Luftbilder vom Krieg wobei Paul vortrug.“ (Tgb., 28.12.1916)

1917 „Der Weltkrieg währt noch fort.“ (Tgb., 5.1.1917)

„Dazu die Kälte! nur immer beim Ofen stehen, auch beim Schreiben zittern die Hände.“ (Tgb., 26.1.1917)

„ ... war wiederholt zum Abendessen (Brotsuppe) ... eingeladen.“ (Tgb. 4.2.1917)

„Montag den 12. fuhr ich nach Schönebeck, um wie immer meine kleinen Beiträge an Brot und Fleisch hinzubringen ... “ (Tgb., 12.3.1917)

18.3.1917 - letzter Eintrag; Maria Heyde starb am 6. April im Hause ihres Sohnes Paul in Schönebeck, nachdem sie dort , wohl am 18.3.1917, die Treppe hinabgestürzt war.

Notizen Maria Heydes zu einigen Daten der Kolonialgeschichte in Afrika und China und zur Weltgeschichte

Afrika:

Zum **Suezkanal:**

- 1868** Vor der Fertigstellung: „3ter December: ... Vormittags Brief von Bruder Jaeschke von Suez aus.“ (Elly Heyde war mit den Geschw. Jaeschke nach Europa gereist. Tgb. 3.12.1868)
- 1872** „ ... auch endlich einen Brief von Rechlers und Paul von Suez.“ (Paul Heyde befand sich mit den Geschw. Rechler auf seiner Europareise. Tgb. 8.1.1872)
- 1880** „ ... wir hatten köstliche Briefe von Mrs Brandis aus Suez“...(Gerhard Heyde war in ihrer Begleitung auf dem Wege nach Europa. Tgb., 17.12.1880)
- 1882** „Unsern letzten Brief vom 18. Juni hast Du hoffentlich richtig erhalten, nur möchte auch dieser trotz der schwebenden Canalfrage glücklich in Deine Hände kommen ...“ (Brief an Paul, 23.8.1882)
- 1903** „Sontag den 26. April gegen 7 a.m. waren wir vor Suez 26. April abends 10 Uhr Ankufft in Port Said.“ (Maria und Wilhelm Heyde auf ihrer Rückreise nach Europa.)

Zum **Burenaufstand:**

- 1900** „An dem unglücklichen Afrikanischen Krieg nehmen wir sehr Teil unsre Sympatien sind natürlich ganz für die Buren; aber hier unter den Engländern thut man weise sich lieber still zu verhalten, ...“ (Brief an Paul und Maya, 27.2.1900)
- „ Wie der anderen Südafrikanischen Missionare, denken wir besonders auch Eurer Geschwister dort; sie müssen in dem traurigen Buhrenkrieg in kritischer Lage sein;“
(Brief an Paul und Maya, 27.2.1901)

Zum **Ende des Burenkrieges:**

- 1902** „es werden Dank Gottesdienste gehalten für den nun endlich geschlossenen, in dieser Woche verkündeten Frieden in Süd-Afrika.“ (Tgb., 8.6.1902)

China:

Zum **Boxeraufstand:**

- 1900** „Nun die böse Geschichte in China wird sich nach den letzten Telegramms hoffentlich schneller und leichter abwickeln, wens nicht schließlich doch der Anfang von einem Weltkrieg ist.“ (Brief an Paul und Maya, 28.8.1900)
„so wie auch die Chinesische [Lage], wo Ihr ja auch Nahe persönliche Interessen habt.“ (M. Heyde hatte in ihrem Brief zuerst über den „traurigen Buhrenkrieg“ geschrieben. Brief an Paul und Maya, 27.2.1901)

USA:

- 1901** „Vom Tod des Presidenten Mac Kinley gehört.“ (Tgb., 18.9.1901)
„Unsern Plan nach Darjeeling in die Kirche zu gehen um dem Memorial Service für President Mc' Kinley in der Union Church beizuwohnen führten wir aus, ... “
„Der Gottesdienst in der Union Church wurde von 3 Predigern geleitet Missionar Boggs einem Amerikaner, der in passender Weise vom Presisend Mc K[inley] sprach und Anwendung machte.“ (Tgb., 22.9.1901)



Maria und Wilhelm Heyde nach ihrer Rückkehr mit Söhnen Paul (links) und Gerhard, Schwiegertochter Maya (links) sowie drei Enkelkindern (etwa 1903)

Foto aus dem Bestand von Frau Rosi Petritz, Büsingen

Heydes reisen nach Berlin

Waren Wilhelm und Maria Heyde in Darjeeling mit der Revision des tibetischen Neuen Testaments beschäftigt, so kümmerten sie sich in Deutschland um das Alte Testament. Zunächst waren die von Wilhelm Heyde ins Tibetische übersetzten Texte druckreif zu kopieren, sodann mussten Andrucke geprüft und gegebenenfalls korrigiert werden. In diese Arbeiten teilten sich die Eheleute.

Am 1. Juni 1904 erfuhren Heydes, dass „die Bücher Mose 1 und 2 nun entgeltig in Berlin gedruckt werden“ [in Tibetisch] und dass sie auf Kosten des Herausgebers, der British Bible Society, nach Berlin reisen sollten, um dort die Korrekturbögen zu lesen.

Nachdem Wilhelm Heyde bereits am 9. Juni allein dort gewesen war, um Vorgespräche zu führen, notierte Maria Heyde im Tagebuch:

„Das Ereignis dieser Woche war: sehr anhaltendes fleißiges Schreiben i.e. ins Reine Kopieren von tibetischen Genesis [1. Buch Mose] Kapiteln für den Druck in Berlin, woran sich auch Maria beteiligt.“ (12.06.1904) und wenige Tage später:

„Die fertig kopierten 20 Kapitel von Genesis tibetisch wurden von Wilhelm an Morrison¹ nach Berlin geschickt, wir selber sollen nächste Woche folgen.“ (20.06.1904)

Am 28. Juni begann die Reise, die Heydes – mit Umsteigen in Löbau und Görlitz – in knapp 7 Stunden nach Berlin brachte:

„Obwohl zeitig aufgestanden gerade nur vor Abfahrt des Zuges auf dem Bahnhof angekommen, aber doch glücklich mit abgefahren um 7.49 ... Pünktlich um 2.34 erreichten wir Berlin am 28. Juni.“ (28.06.1904)

Heydes wohnten im christlichen Hospiz, Wilhelmstr. 114, bei Frau Leutz. Für Mittag- und Abendessen gingen sie in das nahe gelegene Speisehaus.

1 Morrison ist der Name des in Berlin ansässigen Agenten der British Bible Society

Vormittags wurde hart gearbeitet und erst am Spätnachmittag wurden Ausflüge in die Stadt gemacht. Frau Luise Rähling, eine Freundin der verstorbenen Tochter Elly, übernahm die Rolle der Stadtführerin und stellte auch die Kontakte zu anderen Gemeindemitgliedern (hier Schwestern und Brüder genannt) her.

Gleich am Tag nach der Ankunft, am 29. Juni, gingen Heydes in die Druckerei von Herrn Unger, arbeiteten anschließend, und erst am Abend führte sie Frau Rähling spazieren, auf den Kreuzberg, der vom früheren Sandhügel in eine Parklandschaft umgewandelt worden war.

Frau Rähling zeigte ihnen auch das große Kaufhaus Wertheim, „das mit seinen Pallast artigen Sälen an Ausdehnung, noblesse und varietäten die großen Markthallen von Calcutta wol übertrifft;“ Heydes erfreuten sich an den Figuren aus der preußischen Geschichte, dem Roland mit dem Schwert der Gerechtigkeit, an der Sieges-Säule mit dem goldenen Engel, an Spreekähnen, der Gasfabrik, am Denkmal Kaiser Wilhelms. Sie waren oft sehr müde, wenn sie „in der 10. Stunde gewöhnlich“ in ihr Quartier kamen.

Es gab auch Vorträge und gute Gespräche bei Einladungen und Feiern. Es gab liebe Brüder und Schwestern, mit denen sie in trauter Runde die hellen Abende genießen durften. Die Schwestern gingen mit zur Königsgrätzer Straße, zum Potsdamer Platz, der Bellevue Straße und zur Siegesallee, am anderen Tag, nach der Arbeit, zum Zoologischen Garten, von dem Maria Heyde ganz begeistert war, besonders von Yak und Seehund.

„Mit derselben Hochbahn – die am tiefsten unter die Straßen, dann wieder am höchsten über die selben auf dieser Strecke führt – kamen wir wieder zur Königgrätzer Straße, und erreichten gegen 10 Uhr unser Hospiz. Wie dankbar können wir für Alles sein!“ (06.07.1904)

„Heut wird stramm gearbeitet. Wilhelm mit z.T. schwierigen Revisionen in Exodus [2. Buch Mose]; Maria anhaltend am

kopieren. Luise Rätbling bringt Kaffee. Abendbrot bei ihr, nach demselben fährt und geht B. Römer mit uns in den Tiergarten, von dessen Schönheit und Ausdehnung wir erst jetzt eine Idee bekommen.“

Das notierte Maria Heyde einen Tag später, am 7. Juli.

Am 8. Juli fuhr Schwester Rätbling nach Klein-Welka ab, bedauernd, dass sie Heydes nicht noch mehr Gutes tun konnte. Diese setzten ihre Arbeit und ihre feierabendlichen Spaziergänge fort, lernten, dass man für Stühle auf dem Wilhelmsplatz bezahlen musste, staunten über den belebten Blücherplatz, spazierten zum Tempelhofer Ufer, bestaunten riesige Kaufmannsgebäude und wanderten bis zur Heilig-Kreuz-Kirche.

Viele Korrekturbögen kamen von der Druckerei und mussten gelesen werden, aber abends gab es immer einen langen „walk“, z.B.: zum Anhalter Bahnhof, Blücherplatz, Halleschen Tor bis zur Garnisonkirche oder zur Museumsinsel und oft per Tram zurück.

Am 16. Juli wieder „stramm“ tibetisch geschrieben und übersetzt. Es war sehr heiß in Berlin – das Tagebuch nennt 30° und 34° C.

„ ... es ist heut wirklich besonders heiß. Wilhelm läßt die Unterhosen weg, Maria verdünnt sich auch.“

Dennoch: Die große Markthalle begeisterte Heydes sehr. Was es da alles gab: Fleisch, Fisch, Geflügel, Gemüse, Früchte, Blumen und Gebäck.

Am 18. Juli traf Wilhelm Heyde sich mit einem 90-jährigen Bruder, der sich erinnern konnte, Wilhelm vor 50 Jahren schon einmal in Berlin getroffen zu haben, als dieser im Rahmen seiner Vorbereitung auf die Missionstätigkeit in der Berliner Charité ausgebildet wurde. Am Freitag, dem 23. Juli, kam Sohn Paul zu Besuch. Abends saßen Heydes miteinander am Halleschen Tor und beobachteten das bunte Leben und Treiben. Nach dem Kirchenbesuch am Sonntag gingen sie gemeinsam mit Paul in die Stadt und besichtigten das Kaiser

Wilhelm Denkmal, Begas Brunnen, den Lustgarten, die Front des kaiserlichen Schlosses und den unvollendeten Neuen Dom. In Treptow tranken sie, mit Blick auf die Spree, eine schöne Tasse Kaffee und beendeten die Stadtbesichtigung mit einem Besuch der Sternwarte und des „Riesentelesopes“. Am Montag reiste Paul wieder ab.

Heydes arbeiteten „stramm“ weiter und hatten am 11. August alle 50 Kapitel der Genesis für den Druck fertig:

„Vormittags bringt (übergibt) Wilhelm die bis zum Schluß fertigen Genesis Kapitell dem Mr. Morrison - und erhält von ihm noch 50 Mark für unsern Unterhalt.“ (12.08.1904)

Nach getaner Arbeit waren Heydes sehr erleichtert und machten per Tram einen Ausflug nach Charlottenburg, besuchten das „berühmte Mausoleum mit den Gräbern und Marmor Statuen von Friedrich Wilhelm III, Königin Luise, Kaiser Wilhelm I. und Kaiserin Augusta, durchwanderten die ausgedehnten Parkanlagen“ und kamen müde nach Hause.

Der 13. August - im Jahre 1727 der „Geburtstag der Brüdergemeine“ - wurde von den Heydes zu einem Gedenken an die Lieben in der Ferne genutzt, um sie mit Brief- und Kartengrüßen zu bedenken. Die eigentlichen Feiern zu diesem Gedenktag jedoch wurden in der Großstadtgemeinde Berlin am Sonntag, dem 14. August in größerem Rahmen abgehalten.

Mit einer Festrede und Vorträgen wurde der Tag begangen, der auch dem Gedenken August Gottlieb Spangenberg's galt. Spangenberg, 1704 geboren, war enger Mitarbeiter Graf Zinzendorfs gewesen und wurde nach dessen Tod einer der Wegbereiter der modernen Brüdergemeine.

Auch die übrigen Tage waren mit Ausflügen und Begegnungen ausgefüllt: Am 15. August ging es mit den Schwestern Rätling, inzwischen zurück, und Balcke in den Grunewald:

„...erst $\frac{3}{4}$ Stündige Electriche Tramfahrt vom Potsdamer Bahnhof aus durch mehrere Vorstädte Berlins, bis Roseneck; langer Marsch längst der idyllisch schönen, feinen Villen bis in den wirklichen Wald – fast nur Kiefern bis zur Restauration

„Hundekehle“. Dicht am See gleichen Namens gelegen; nach Ruhe und Kaffee erquickung unter gehaltvollen Gesprächen weiter gewandert bis zum Forsthaus, an dem viel größeren Grunewaldsee gelegen Unter den Kiefern gelagert, herrlich!!“

Besuchten Heydes tags darauf die „Buchdruckerei von Unger mit den wunderbaren Maschienen“ und „dann eine Stunde“ das Museum für Völkerkunde, so fuhren sie am 17. August nach Potsdam, wohin Bruder Hickel sie eingeladen hatte. Dort sahen sie am Vormittag das Schloß Sanssouci „mit seinen wundervollen Gärten“ und das Mausoleum. Nach einem Mittagessen bei der Familie Hickel fuhren beide Ehepaare zu Schiff auf der Havel, vorbei am Schloß Babelsberg bis zur Bahnstation, von wo der Zug Heydes „in der 4. Stunde“ wieder nach Berlin zurück brachte.

Nach Abschiedsbesuchen bei den Berliner Geschwistern¹ verließen Heydes am Freitag, dem 19. August, „mit Sack und Pack per Droschke“ das Hospiz, wo sie 51 Tage verbracht hatten. Wohlbehalten, aber sehr müde, kamen sie mit dem Zug abends in Herrnhut an.

¹ Die Angehörigen der Herrnhuter Brüdergemeine reden sich untereinander mit „Bruder“ oder „Schwester“ an; die „Berliner Geschwister“ sind also keine leiblichen Verwandten der Heydes.

Heyde Maria im „Ruhestand“

Wir haben durch die langjährige Beschäftigung mit den Briefen und Tagebüchern Maria Heydes ihr Leben als Braut, junge Frau und Mutter, ihre schwersten Jahre, in denen sie mehrere ihrer geliebten Kinder verlor oder abgeben musste, nachvollziehen können.

Für diese Broschüre haben wir versucht, aus der Überfülle des Materials einige wichtige Themen herauszugreifen, und möchten nun das Bild mit einigen kurzen Einblicken in ihren „Ruhestand“ abrunden.

Die metaphorische Bezeichnung „Lebensabend“, wobei man hauptsächlich an Ausruhen und Stille denkt, scheint zu der fast 75-Jährigen, geistig noch sehr regen und aufgeschlossenen Maria Heyde gar nicht zu passen, zumal sie für ihr Alter noch recht beweglich war, sie bewältigte noch den 7 km langen Fußmarsch von Schönebeck bis Gnadau (8.3.) und unternahm allein die weite, die ganze Nacht hindurchgehende Reise in den Schwarzwald (4.-5.6.1912) ¹. Ja, man möchte sie fast „quir-lig“ nennen, betrachtet man ihre gut gefüllten Wochenpläne.

Verwitwet zog Maria Heyde (1907) nach Gnadau ², wo sie bei Wilhelm Lüddecke eine kleine, aus zwei „Stuben“ bestehende Wohnung gemietet hatte. Von Gnadau aus fuhr sie oft mit der Eisenbahn in die Elbestadt Schönebeck bei Magdeburg, wo sie

1 Grundlage dieses Textes ist der erste Teil des Tagebuchs, Dok. 34, vom 1.1.1912-07.12.1913. Bei Zitaten und Hinweisen auf Textstellen hieraus werden deshalb nur Tages- und Monatsangaben festgehalten, während Zitate aus Maria Heydes Briefen mit der Jahreszahl angegeben werden.

2 Gnadau war eine Ortsgemeinde, d.h. ein für sich bestehender Ort oder von anderen Einwohnern abgegrenzter Ortsteil, wo das Zusammenleben im kirchlichen und bürgerlichen Sinn von der Brüdergemeinde bestimmt wurde. Aus: Paul Peucker: Herrnhuter Wörterbuch. Kleines Lexikon von brüderlichen Begriffen, Herrnhut 2000, S. 29 und 43.

Bei dem älteren ihrer beiden noch lebenden Söhne, J. Paul Heyde, und dessen Familie, bestehend aus seiner Frau, Mutter „Maya“, den Kindern Maya (Maria), Leni, Elsi, Martin und Ruth, den Sonntag verbrachte. Paul war in Schönebeck als Lehrer an der höheren Töchterschule (25.4.; 15.5.), und als Vertreter der Organisten sowohl an der Stadtkirche in Schönebeck (26.5.) als auch in Gnadau (10.3.) tätig.

In der ersten Jahreshälfte, bis zur Abreise nach Königsfeld /Schwarzwald, um ihren jüngeren Sohn Gerhard und dessen Familie zu besuchen, gab es nur wenige „herausragende“ Ereignisse:

Der Jahresanfang 1912 brachte den Abschied von den beiden ältesten Enkelinnen, Maya und Leni (7.1.; 10.1.), von denen die eine nach England und die andere nach Herrnhut ging.

Etwa Mitte Januar begann die große, etwa einen Monat andauernde Kältewelle, mit Temperaturen bis unter -20 °C : „Bittere Kälte draußen und in den Stuben, man ist unfähig zu Allem.“ (11.1.) Paul und Maya luden sie ein, bei der „intensiven grausigen Kälte“ bei ihnen zu bleiben (14.1.), und Maria Heyde ließ sich sogar dazu überreden, einen „heißen Stein“ ins Bett zu nehmen. Auf die täglichen Spaziergänge, besonders die mit Paul, wenn er einmal Zeit dazu fand, wollte sie jedoch nicht (14.-21.1.) verzichten. Das Schlittenfahren und andere „Sports“ überließ sie jedoch lieber den Enkeln.

Ein wenig überraschend sind Maria Heydes Notizen zu Kaisers Geburtstag (Wilhelms II. am 27.1.). Sie beschrieb u. a. eine Abendveranstaltung im Gasthofssaal, bei der Pastor Martin eine Rede hielt und Bruder Richter in einem „interessanten Vortrag“ von seinen Kriegserlebnissen bei Sedan berichtete. Warum die „Pazifistin“ Maria Heyde, die immer den Krieg verabscheute und nicht wollte, dass ihre Söhne Soldaten werden mussten ¹, diese Erlebnisse so „interessant“ fand, ist allerdings nicht zu erfahren.

1 M. Heyde, Briefe an J. Paul Heyde vom 20.8.1884; an Paul und Maya Heyde vom 31.5.1893 und 27.01.1901.

Ein besonderes Ereignis für Maria Heyde war die Einladung zu einem Vortrag von Pastor Ilgenstein über die „Frauenarbeit in Berlin“ (12.2.). Da es dabei noch einen „splenditen Kaffee“ gab, bezeichnete sie den Nachmittag als einen „schönen, geistig und leiblich genussreichen“. Beim zu raschen Aufstehen stürzte Maria Heyde und litt wohl einige Tage an den Folgen einer leichten Gehirnerschütterung (14.2.). „Fatal“ an der Geschichte war für sie nicht der Sturz, sondern die Tatsache, dass um diesen so viel „Aufsehen“ gemacht wurde und dass er, in die Öffentlichkeit geraten, dort viel mehr als nötig „aufgebauscht“ worden war.

Eine für Maria Heyde unangenehme Angelegenheit zog sich über Wochen hin (20.2.-20.3.): Ihr Stubenofen verströmte einen starken Gasgeruch, dem sie, vielleicht zu Recht, ihr „schlaffes Wesen“ und den „eigenommenen Kopf“ (26.2.) zuschrieb. Erst nach vielen vergeblichen Reparaturversuchen gab es hierbei endlich eine Verbesserung.

Ein Konzert der Rixdorfer Brüder (9.3.) kommentierte sie: „Musik schön. leider zu viel Tabakrauch.“

Das Ereignis, zu dem man „extra früh“ aufgestanden war, der Überflug des Luftschiffs „Parziwal“, fand gar nicht statt (24.3.).

„Interessant“ für Maria Heyde war der Besuch von Schwester Rostig bei „Pauls“, mit der sie sich, spazieren gehend, fast nur auf Englisch unterhielt. Eine erstaunliche Leistung, da sie seit fast einem Jahrzehnt den „englischen“ Sprachraum verlassen hatte (25.3.).

„ich freue mich darauf“, schrieb Maria Heyde kurz vor der Ankunft von „Lydia Hrtm.“, einer Verwandten (?), die ihr einen fünfzehntägigen Besuch abstattete: „wir richten uns sehr gemütlich mit einander ein ...“, „es ist schön so ganz ungeniert sein zu können“, „haben immer viel zu schwatzen und zu erzählen.“

Beide verbrachten einige Tage in Schönebeck, einen Tag mit Mutter Maya in Magdeburg und wurden in Gnadau oft zu „Kaffe“ und „Torte“ eingeladen. „Ihr ... Besuch war mir lieb und

gemütlich.“ schrieb Maria Heyde nach Lydias Abreise (15.4.).

Nach Lydias Abreise erhielt Maria Heyde anlässlich einer Prediger-Konferenz gleich wieder Kaffee- und Abendgäste, Bruder Clemens und seine Schwester (16.4.).

„Still und gemütlich“ war so etwas wie ein Standardausdruck Maria Heydes, wenn ihr ein Beisammensein gefallen hatte, so wurde ihre Geburtstagsnachfeier begangen und das Chorfest der „Wittwen“ gefeiert.

Ihre große Liebe zu Kindern und Enkeln kommt z. B. zum Ausdruck, wenn sie schrieb, dass sie zu „unsers lieben Ruth-Kindes“ fünftem Geburtstag nach Schönebeck eilte und sich freute, dass das liebe Mädelen „gesund und blühend“ das neue Lebensjahr beginnen konnte (5.5.).

Ein besonderes Ereignis waren die Feiern anlässlich des Jubiläums von Pauls höherer Töchterschule, zu deren Veranstaltungen sie Freikarten erhielt (15.5.). Paul hatte eigens ein Lied dazu komponiert und sogar Mutter Maya sang in seinem Chor mit.

Das letzte große Ereignis des ersten Halbjahres 1912 war sicherlich die Reise nach Königsfeld, wo sie schon in Offenburg von Sohn Gerhard in Empfang genommen wurde. Dazu stellte vielleicht die Einladung an all ihre Lieben aus Schönebeck zu Pfingsten zum Kaffeenachmittag nach Gnadau zu kommen, eine Art Abschiedsfeier dar (26.5.).

Außer den genannten größeren Ereignissen erhielt Maria Heyde noch eine Reihe von Einladungen, so z. B. eine zusammen mit Paul und Maya zu Pastor Martin (17.3.), bei der ein „feines Abendessen“ gereicht und anschließend musiziert wurde.

Eine Einladung zum Mittagessen bei Schwester Rhiem, was die stets auch an andere denkende Maria Heyde dazu veranlasste, ihr Schwesternhausmittagessen der bedürftigeren Schwester Volkmann zu bringen, die sie in einem traurigen Zustand, frierend, ohne Essen und Licht, im Bett vorfand (21.1.).

Lohnend ist es, um Maria Heydes alltägliches Leben kennen zu lernen, den Ablauf der Woche mit den zahlreichen Veranstaltungen zu betrachten, die sie in Gnadau (und bei einigen Aufenthalten in Schönebeck), wenn auch nicht immer, besuchte. So blieb sie z. B. während ihrer Krankheit oder wegen einiger Reisevorbereitungen in Schönebeck bei „Pauls“ oder, wie sie sie auch nannte, bei ihren „lieben Kyelangern“, ohne eine dieser Veranstaltung zu besuchen.

Montags ging sie in den „Näh-und Arbeitsverein“ (29.1.), den Schwester Martin leitete, abends ab und zu in die „Leseversammlung“ (4.3.), dienstags gab es das „Lesevereinle“ (19.3.) mit biblischen Texten, dem mittwochs der „Predigt lese Verein“, manchmal mit Tee und Zwieback bei Schwester Friedrich folgte. Falls donnerstags keine „Bibelerklärungen“ (9.5.) oder vor Ostern „Passionspredigten“ (29.2.) gehalten wurden, fuhr sie schnell mal nach Schönebeck, oft um ein wenig auszuhelfen: „ich Solo stopfe ...“ (21.3.). Am Freitag fand man sich zum wöchentlichen Bibelabend zusammen: „die vier Schwestern und die vier Brüder“. Freitag und Samstag waren ansonsten für ihre häuslichen Arbeiten, putzen, waschen, schreiben vorgesehen, an denen auch Frau Zehle, ihre Haushaltshilfe, kam.

Zum Wochenprogramm gehörten noch zahlreiche Besuche (An einem Tag waren es einmal 10!), wobei ihr die Besuche durchaus Spaß zu machen schienen: „Nickstedt Berg Krügermann – auch bei Arnds ordentlich ge„called“.“ (to call hier: einen kurzen Besuch abstaten).

Damit nicht genug, besuchte sie im Laufe der 6 Monate auch noch, außer den bereits genannten, weitere Vorträge, u. a. einen bei der Predigerversammlung in Gnadau (16.4.), einen über Persien, von einem „Kenner“ gehalten, einen über die Wanjamwesi-Frau (19.4.), sogar einen Lichtbildervortrag über Afrika, die „Uny'amwesi“ (12.5.), und einen über „Die Frau in der Brüdergemeinde“ (31.5.).

Von großer Bedeutung für Maria Heyde war es, dass ihr bei all den vielen Veranstaltungen etwas geistig Anregendes, Nach-

denkenswertes mitgegeben wurde; so wie sie auch gute Sonntagspredigten sehr schätzte und ungern eine verpasste. Sie schrieb bereits bei ihrem Aufenthalt in Ghum bei Darjeeling häufig in ihr Tagebuch: „Wieder in keine Kirche gekommen.“ (23.3.1902) In Gnadau begeisterten sie besonders die Predigten von Pastor Martin: „Die Predigt von Bruder Martin war wieder ganz herrlich.“ (28.4.) oder „Ganz köstliche Predigt von Bruder Martin.“ (19.5.)

Nach der Predigt nahm sie den Zug nach Schönebeck, um dort den weiteren Sonntag zu verbringen. Im Kreise der Familie fühlte sie sich sehr wohl, genoss die Stille und Gemütlichkeit, aber auch die langen sonntäglichen Spaziergänge. Ausgenommen von diesem Programm waren die Abendmahlssonntage, an denen sie in Gnadau blieb, wohl um sich innerlich in aller Stille darauf einzustimmen.

Hin- und herpendelnd zwischen Gnadau und Schönebeck lebte Maria Heyde, hier wie auch in Königsfeld, in der in sich geschlossenen, nicht abgeschlossenen, aber doch eigenen Welt der Herrnhuter Brüdergemeine mit ihren vielen, hauptsächlich dem religiösen Leben zugewandten Einrichtungen: den Abend- und Liebesmahlen, den Predigten, Lese- und Bibelkreisen, den häufigen gegenseitigen Besuchen, den Jahresfeiern der Vereine und Chöre. Durch die rege Teilnahme am Leben der Brüdergemeine, auch an dem der Kranken, Schwachen und Sterbenden, den Besuchen bei den Kindern, „ihren Lieben“, war Maria Heydes Leben ausgefüllt. Es scheint, dass sie glücklich, zumindest aber zufrieden mit diesem Leben gewesen war, denn depressive Verstimmungen, wie man sie in jüngeren Jahren oft in ihren Texten finden konnte (17.9.1864; 11.12.1884), lassen sich nicht feststellen. Ihre Ausgeglichenheit und innere Zufriedenheit, abgesehen von einigen leichten „Temperamentsausbrüchen“ (27.1.; 2.6.), waren sicherlich auf ihr absolutes Vertrauen darauf, dass ihr Leben unter „seinem Schutz“ stand, zurückzuführen.

Zeittafel zur Geschichte „British Indiens“¹

- 1600** Gründung der **Ostindischen Kompanie**, die von Königin Elisabeth I. mit einem Freibrief für das Monopol im Indienhandel ausgestattet wurde. Im
- 17. Jh.** konnte die Ostindische Kompanie auf dem Subkontinent festen Fuß fassen. Bis
- 1818** hatte sich die britische Oberherrschaft in Indien durchgesetzt. Indien wurde zum eigentlichen Herzen des britischen Empire.
- 1828 –** Unter dem Generalgouverneur **W. Cavendish Bentinck** folgte
- 1835** eine Reihe kulturpolitischer Maßnahmen, die konsequent auf eine Verwestlichung Indiens hinausliefen:
- 1835** Das höhere Bildungswesen wurde angliert. Gründung zahlreicher Schulen. Aber auch: Neubelebung des Hinduismus und Erwachen des indischen Nationalismus.
- 1838 –** Der Phase innerer Reformen folgten weitere britische Expansionen:
- 1856** Erster Afghanenkrieg (1838-1842), Annexion von Sind (1843), Übergabe von Kashmir (1848), das ganze Punjab wurde britisch (1856).
- 1848 –** **J. A. B. Ramsay Marquis Dalhousie** –
- 1856** Generalgouverneur – war mit der Absicht nach Indien gekommen, die Verwestlichung des Subkontinents energisch weiter voranzutreiben:
- 1854** Bau des Post- und Telegrafensystems,
- 1856** Eröffnung der ersten Eisenbahnstrecke, weiterer Ausbau des Bildungswesens – besonders auch im Bereich der Grundschulen, sein eigenes Werk: ein technisches College.

1 Reinhard, Wolfgang: Geschichte der europäischen Expansion. S. 9, vgl. unten.

- 1857-** Aus Furcht vor kultureller und religiöser Überfremdung kam es zum großen Aufstand, der **Mutiny**, der ‚Meuterei‘, die erst nach blutigen Kämpfen von den Briten endgültig niedergedrungen werden konnte.
- 1858** Folgen: **Auflösung der Ostindischen Kompanie**; Übertragung der Rechte und der Verwaltung auf die britische Krone, Einsetzung eines „Vizekönigs“. Nach
- 1850** Ausbau der britischen Verwaltung. Die ungeheuren Kosten für die Verwaltung, das Militär und die Summen, die jährlich nach Großbritannien überwiesen wurden, stammten hauptsächlich aus der Grundsteuer, dem Opiumhandel und der Salzsteuer.
- 1876** **Königin Viktoria** nahm den Titel „**Kaiserin von Indien**“ an.
- 1879 -** Der Zweite Afghanenkrieg und
1881 die Annexion Oberbirmas belasteten den Staatshaushalt Indiens stark und führten neben häufigen Hungersnöten zu Unruhen.
- 1899 –** Unter dem Vizekönig **George N. Curzon** erreichte die britische Herrschaft in Indien ihre endgültige
1905 Gestalt und ihren Höhepunkt.
- 1885** Gründung des indischen **Nationalkongresses** - einer der Zusammenschlüsse, der die politische Selbstbestimmung und die soziale Gleichstellung der indischen Völker anstrebte.
- 1901** **Tod von Königin Viktoria, Eduard VII.** tritt die Regierung an.
Erneut verschärfen sich auch die religiösen Gegensätze zwischen **Muslimen und Hindus**. Sehr deutlich trat dies gerade bei der Teilung Bengalens zu Tage, die wegen der unausgeglichene Bevoölkerungsmehrheiten unter Lord Curzon große Unruhen auslöste und der nationalen Bewegung einen starken Auftrieb gab.
- 1905**

Zeittafel zur Deutschen Geschichte von 1858 - 1918

- 1858** **Neue Ära** in Preußen: Um die Abdankung des Königs wegen des Streits mit dem Landtag über die Heeresreform zu verhindern, wurde **Otto von Bismarck** zum Ministerpräsidenten berufen, der die Heeresreform ohne den Landtag durchsetzte.
- 1863** Durch die mit Rußland geschlossene **Alvenslebensche Konvention** erhielt Bismarck Rückendeckung für die preußische Politik.
- 1864** **Krieg gegen Dänemark**, Folgen: die Verwaltung von Holstein ging an Österreich und die von Schleswig an Preußen.
- 1866** Bismarck ließ Holstein besetzen und führte so den **Krieg um die Vorherrschaft in Deutschland** herbei, in dem Österreich unterlag. Es kam zur Neugestaltung Deutschlands ohne Österreich und der Gründung des **Norddeutschen Bundes unter Führung Preußens**.
- 1870** - Die außenpolitischen Erfolge Preußens verursachten den **Deutsch-Französischen Krieg**; äußerer Anlass:
- 1871** Frankreich fühlte sich durch die Kandidatur eines Hohenzollernprinzen zum König von Spanien eingekreist. Die raschen Erfolge der deutschen Truppen führten zur Niederlage Frankreichs. Gefangennahme Napoleons III. Folgen: Frankreich wurde Republik. Durch den Beitritt der Süddeutschen Staaten zum Norddeutschen Bund kam es zur Gründung des **Deutschen Reichs**.
König **Wilhelm I.** von Preußen wurde in Versailles zum **Deutschen Kaiser** proklamiert.
- 1871** - Zur Wahrung des europäischen Friedens knüpfte Bismarck der jeweiligen Situation angepasste Bündnis-
- 1890** kombinationen: den **Zweibund** mit Österreich (1879), zum **Dreibund** erweitert mit Italien (1882),

Noch

- 1890** den **Rückversicherungsvertrag** mit Rußland (1887), und schließlich wurde unter Bismarcks Vermittlung die **Mittelmeerentente** (zwischen Italien und Österreich) gebildet.
Durch eine gemäßigte Kolonialpolitik gegenüber Großbritannien gelang es, Schutzgebiete in Afrika und im Pazifik zu erwerben.
- 1888 Dreikaiserjahr:** Nach dem Tod Kaiser Wilhelms I. und der kurzen Regierungszeit **Kaiser Friedrichs III.** wurde **Wilhelm II. Deutscher Kaiser.**
- 1890 Bismarcks Entlassung** , „der Lotse geht von Bord“.
- 1890 -** Der **Neue Kurs** Wilhelms II. und seines Kanzlers Caprivi führte zur Auflösung des Bismarckschen Bündnissystems. Die Beziehungen zu Großbritannien verschlechterten sich ständig:
- 1914**
1. wegen des steigenden Wettbewerbs auf wirtschaftlichem Gebiet,
 2. wegen des Eingreifens von Deutschland als imperialistischer Macht in die Weltpolitik, z. B. durch die Unterstützung der Buren im **Burenkrieg** (1899-1902), die Einflussnahme auf die Türkei (Bau der Bagdadbahn 1902), den Erwerb von **Kiautschau** (1898),
 3. durch die **Flottenpolitik.**
- Hinzu kamen die diplomatischen Niederlagen in den beiden **Marokkokrisen** (1905/6, 1911).
- Epoche der zunehmenden Isolierung Deutschlands, Neuorientierung der anderen Mächte.
- 1914 -** Die Auseinandersetzungen auf dem Balkan und die Ermordung des österreichischen Thronfolgerehepaars
- 1918** in Sarajewo lösten den **Ersten Weltkrieg** aus.

Noch

1914 – Da Deutschland nicht auf einen längeren Krieg vorbereitet war, klafften durch die britische Blockade bald erhebliche Lücken bei der Rohstoffversorgung und im Lebensmittelbereich. Folgen:

1918

1. Not und Elend in der Bevölkerung, ca. 500 000 Deutsche starben infolge der Mangelernährung, Vertrauensverlust in die Obrigkeit und Ausbruch sozialer Spannungen.

2. Verstärkter Einsatz von U-Booten gegen die Handelsblockade.

Seit dem Herbst 1914 Teilnahme von Aufklärungsflugzeugen, ab 1916 von Kampfgeschwadern am Kriegsgeschehen.

Deutschland unterlag, der Kaiser musste abdanken, aber auch die alleinige Weltmachtstellung Großbritanniens ging durch das Eingreifen der USA in den Krieg verloren.

Literaturangaben zu den Zeittafeln:

Budruss, Georg: Das Erwachen des Nationalismus.

In: Fischer Weltgeschichte, Bd. 33, Das moderne Asien.

Hg.von Bianco, Lucien, Frankfurt a. Main 1969.

dtv-Lexikon, Bd. 4, Cuc-Eis, München 1997

dtv-Lexikon, Bd. 8, Han-Irt, München 1997

Fieldhouse, David K.: Die Kolonialreiche seit dem 18. Jahrhundert.

In: Fischer Weltgeschichte, Bd. 29, Frankfurt a. Main 1965.

Reinhard, Wolfgang: Geschichte der europäischen Expansion.

Bd. 3: Die Alte Welt seit 1818. Stuttgart Berlin Köln Mainz 1988.

Weltgeschichte im Aufriss, Arbeits- und Quellenbuch. Bd. III: Von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart.

Frankfurt a. Main Berlin Bonn 1964.

Zeiten und Menschen. Entfaltung und Krise der modernen Welt.

Neue Ausgabe G, Bd. 2,

Schroedel Schulbuchverlag, Paderborn 1986.

Die Herrnhuter Brüdergemeine

Die Evangelische Brüder-Unität – im deutschsprachigen Raum als „Herrnhuter Brüdergemeine“ bekannt – hat im 18. Jahrhundert ihre wesentliche Ausprägung erhalten. Diese kleine Kirchengemeinschaft ist seit jener Zeit vor allem durch ihre Missionsarbeit, ihre Schulen und die Herausgabe der *Losungen* weit über den eigenen Rahmen hinaus bekannt geworden. Als weltweite *Unitas Fratrum* / *Moravian Church* umfasst sie heute 17 Provinzen in Afrika, Nord- und Südamerika und Europa. Die Brüdergemeine ist seit 1948 durch Vertrag der *Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD)* und der *Arbeitsgemeinschaft der christlichen Kirchen in Deutschland (ACK)* angeschlossen.

Die Brüdergemeine hat keine eigene Theologie entwickelt. Sie pflegt und bewahrt ihre Eigenart in ihrem als Bekenntnisschrift geltenden Gesangbuch, reichen musikalisch-liturgischen Versammlungen und der Schlichtheit ihrer Kirchensäle; sie feiert das Abendmahl als Gemeindefeier mit Christen aus allen Kirchen.

Sie bekennt sich seit 1748 zur Augsburger Konfession und wurde 1749 von Sachsen, Preußen und England als alte protestantische und bischöfliche Kirche anerkannt.

Die geistig-geistliche Tradition der Brüdergemeine weist auf den böhmischen Reformationstheologen Jan Hus zurück, der am 6. Juli 1415 in Konstanz verbrannt wurde.

Woraufhin nach jahrelangen Kämpfen zwischen Altgläubigen und den Verfechtern des Laienelements in der Kirche eine gemäßigte Partei, die *Unitas Fratrum*, eine Gemeinschaft der Brüder in Böhmen und Mähren, ernsthaft das Predigen in der Landessprache, Armut und Laienkelch handhabte. Diese Brüder und Schwestern versuchten in einer strikten Glaubens- und Lebensgemeinschaft ihr ganzes Dasein aus dem Geist des Urchristentums zu erneuern.

Sie waren 300 Jahre lang als Untergrundkirche der Verfolgung durch die habsburgische Obrigkeit ausgesetzt, bis ihre Nachkommen schließlich flüchteten und mit ihrer Gemeindeordnung auf dem Gut des Grafen Nikolaus Ludwig von Zinzendorf (1700-1760) in Herrnhut in der Oberlausitz leben konnten. Hier wuchsen sie unter seiner Leitung zu einer geistlichen Gemeinschaft, der *Erneuerten* Brüder-Unität, zusammen, in der sie Glauben und Alltagsleben miteinander teilten.

Der in Herrnhut gelebte Glaube bildete damals ein Gegengewicht zur Gesetzmäßigkeit anderer Pietisten, zu der in mancher Hinsicht erstarrten Lehre der Lutheraner, aber auch zur philosophischen Strömung der Aufklärung, die den Menschen zu sehr zum Maß aller Dinge erklärte. Die Gemeinde Herrnhut wurde mit der frohen Dienstgemeinschaft ihrer Mitglieder ein Anziehungspunkt für viele. Es entstand ein ausgeprägtes liturgisches Leben, wobei in den gottesdienstlichen Versammlungen zum Ausdruck gebracht wurde, dass das ganze Leben *Liturgie*, ein Dienst für Gott, sein darf. Bald fühlte sich die Herrnhuter Gemeinschaft gedrängt, ihre gemeinsam erlebten Erfahrungen im Glauben auch anderen mitzuteilen: Schon 1732 entstand zunächst in den dänischen, dann in den englischen Kolonien eine ausgedehnte Tätigkeit von Missionaren, d.h. medizinisch und sprachlich ausgebildeten Laien, die oft zu Forschern wurden. Sie versuchten zusammen mit den einheimischen Völkern, zu denen sonst niemand ging, die Wirklichkeit der frohen Botschaft zu leben.

Aus Maria Heydes Tagebuch:

„Sonntag den 21. Liebe Predigt von Pfarrer Christ (singende Gemeinde unser herrliches Gesangbuch)“

(21. Okt. 1906)

Kommentierte Biobibliographie zu Maria E. Heyde, geb. Hartmann

Maria Elisabeth Heyde, geborene Hartmann, tritt selber als Autorin von Editionen nicht in Erscheinung. Als einzige von ihr in einem gedruckten Werk erschienene Zeilen - und dies auch noch ungewollt - kann ein privater Brief von ihr gelten. Es handelt sich um einen Reisebericht, der ohne ihr Wissen und Einverständnis 1860 im ‚Missionsblatt der Brüdergemeinde‘ in den durchpaginierten Heften 5 und 6 von Seite 102 bis 119 Eingang fand. Geschildert wird darin ihre beschwerliche Landreise durch Indien, die mit dem Verlassen von Kalkutta Ende September einsetzt und bis zur Ankunft in Kyelang im November 1859 reicht.

Im Gegensatz zu ihrer eigenen publizistischen Zurückhaltung ist über sie post mortem vor allem von Seiten ihrer Nachfahren mehrfach berichtet worden. Als erstes erschien 1917 ein anonym vorgetragener, jedoch auf ihre beiden verbliebenen Söhne Paul Johannes (1863-1943) und Gerhard Heyde (1874-1939) zurückzuführender, sehr faktisch gehaltener Nachruf in den „Mitteilungen aus der Brüder-Gemeine zur Förderung christlicher Gemeinschaft“. Sie mussten dabei feststellen (1917: 192):

Unsre Mutter ist oft gebeten worden, eigene Aufzeichnungen über ihren Lebensweg zu machen. Aber sie hat es nicht getan; und so müssen wir es versuchen, nach ihren gelegentlichen Erzählungen ein Bild ihres Lebens in kurzen Umrissen zu zeigen.

Wenige Jahre darauf, 1921, verfasste Gerhard Heyde ein kleines Buch über seine Eltern mit dem Titel „Fünfzig Jahre unter Tibetern: Lebensbild des Wilhelm und der Maria Heyde“. Darin widmet er sich im zweiten Kapitel gesondert den Lebensstationen seiner Mutter und greift expressis verbis dafür auf das Tagebuch Maria Heydes zurück (s. Gerhard Heyde 1921: 39, 65-67).

Wesentlich einfühlsamer, in den Darlegungen ausführlicher und schriftstellerisch freischaffender nimmt sich eine Enkelin des Missionsehepaares dieses Lebensstoffes an. Ruth Schiel (1907-63) veröffentlichte als Tochter des bereits erwähnten Paul Johannes Heyde drei Erzählungen, die sämtlich Hinweise auf ihre Großmutter Maria Heyde enthalten.

1949 erschien ihr erstes Buch mit dem Titel "Flügel des Charadius: Bericht eines Lebens in Surinam." Darin wird das Missionsleben der Eltern von Maria Heyde, Gottlieb Hartmann und Maria geb. Lobach, die bis zu ihrem Lebensende Mitte des 19. Jahrhunderts in Surinam tätig waren, behandelt. Diese Erzählung gibt einige verstreute Hinweise zur Kindheit Maria Heydes.

Betrachtet man den im Herrnhuter Unitäts-Archiv hinterlegten Nachlaß Ruth Schiels, so nahm die Fertigstellung der zwei folgenden Bücher durch verschiedene Zäsuren nicht wenig ihrer knapp bemessenen Lebenszeit in Anspruch. Laut einem undatierten Typoskript arbeitete sie bereits vor dem Zweiten Weltkrieg an einem Manuskript, welches den Arbeitstitel ‚Asien ruft‘ trug. 1961 erschien von Ruth Schiel die im Vergleich zu den beiden anderen am häufigsten aufgelegte Erzählung "Hochzeit in Tibet".¹ Sie dürfte das Bild über die Herrnhuter Mission in Westtibet, welches die allgemeine deutschsprachige Öffentlichkeit von ihr hat, am nachhaltigsten geprägt haben, wofür nicht nur die hier aufgeführten acht Auflagen stehen. Die Erzählung behandelt die Annäherung des von der zentralen Administration in Herrnhut füreinander bestimmten Brautpaares, das sich erst in Kyelang, dem Missionsort im West-Himalaya Raum, kennenlernte. Der zeitliche Rahmen der Ereignisse fällt in das Jahr 1859. Im Rückblick rezipierte Korrespondenzen und Tagebuchnotizen reichen ebenfalls in

¹ Vom Tübinger Wunderlich-Verlag wurde diese Erzählung außer 1961 ein weiteres Mal 1964 aufgelegt. Der in Wuppertal ansässige Brockhaus-Verlag produzierte es 1965, 2000 und 2002. Der Stuttgarter Steinkopf-Verlag verlegte es 1988, die Evangelische Brüdergemeine in Stuttgart 1963 und die Evangelische Verlagsanstalt in Berlin 1986.

das Jahr 1858 zurück. Als Quellen standen Ruth Schiel nach eigenem Bekunden mündliche Mitteilungen ihres 1863 im West-Himalaya-Raum geborenen Vaters Paul Johannes Heyde, Tagebuchaufzeichnungen ihrer Großeltern und nicht näher spezifizierte Berichte und Mitteilungen zur Verfügung. Allerdings kennzeichnet dieses Buch, was gleichfalls für die anderen beiden gilt: Der Lesestoff orientiert sich nicht allein nach der Meßlatte der Wahrhaftigkeit, sondern folgt auch der fiktiven Freiheit literarischen Schaffens. Sie selbst kommentiert in ihrem Nachbericht (2000: 298):

Der überkommene Stoff ist frei gestaltet, er gründet sich auf offizielle und private Berichte, Briefe und Mitteilungen. Es war die Absicht, das Menschliche sprechen zu lassen, ...²

An einer Textstelle lässt sich die Arbeitsweise der Autorin überprüfen. Ruth Schiel partizipiert in ihrer Erzählung ausführlich am Tagebuch August Wilhelm Heydes. Partiiell liegt mir dieses Tagebuch als eine Abschrift vor (näheres s.u.), womit Zitate verglichen werden können. So zitiert Ruth Schiel (2000: 260) aus dem Diarium Wilhelm Heydes für den 11.5.1859:

² Siehe auch Doerfel (1989: 7). Wirth (1986: 291) spricht von einer romanhaften Erzählung, welche ihr die Möglichkeit der freien Gestaltung authentischen Materials einräumte. Motel (1962: 7) ergänzt dazu: "Im Nachwort bemerkt die Verfasserin dazu: "Der überkommene Stoff ist frei gestaltet, er gründet sich auf offizielle und private Berichte, Briefe und Mitteilungen. Es war die Absicht, das Menschliche sprechen zu lassen ..." So ist hier das, was einst gewiss mit "mährischer Nüchternheit" vor sich ging, zu literarischer Schönheit erhoben worden. Die Verfasserin hat sich liebevoll in das abseitige Geschehen jener Tage versenkt, mit fraulichem Einfühlungsvermögen diese gewiss nicht alltägliche Geschichte nachgestaltet und dies in schöner und gepflegter Sprache getan. ... Die dichterische Freiheit kommt zu ihrem Recht, doch hält sie sich in den durch den Stoff gebotenen Schranken." Unter diesem Gesichtspunkt aufschlussreich, wenn auch nicht allein als Maßstab gültig, ist die Verschlagwortung dieses Buches durch Bibliothekare der Deutschen Bibliothek gemäß ihres normierten Thesaurus in der Reihenfolge: Tibet, Missionar, Deutsche Ehefrau, Geschichte 1859, Belletristische Darstellung.

... heute nachmittag die erste Post aus Europa seit
vergangenem Herbst. Ich erhielt die Nachricht, daß
ich Bräutigam sei! Seit vier Monaten schon bin ich
es, ohne etwas davon zu wissen. Nicht Maximiliane
Adolfine Rosenberg ist die Braut, sondern eine
ganz andere. Ich lese den Brief immer wieder mit
unsagbaren Gefühlen.

In der mir vorliegenden Transkription des Diariums von
Wilhelm Heyde heißt es zu diesem Tag:

Heute Nachmittag kam Brief von Bruder Reichel mit
der Nachricht, daß ich Bräutigam sei. Ich las den
Brief mit großer Bewegung! Der Heiland wolle uns
in Gnaden unsre Herzen gemeinschaftlich auf Ihn
gründen und uns von Herzen einander lieben
lehren, noch ehe wir einander sehen! [es folgen
Bibelzitate]

Ein Vergleich beider Textstellen lässt deutlich erkennen, dass
die von Ruth Schiel aus dem Tagebuch herausgenommenen
Zitate nicht nur auf den Ebenen der Stilistik, der Emotionen
ihrem eigenen Text angepasst wurden, sondern ebenfalls die
inhaltliche Ausrichtung der montierten Texte das literarische
Moment des künstlerischen Schaffens anhängt. In der
Konsequenz gestaltet sich damit die Benutzung dieser Literatur
zur realitäts- bzw. quellennahen Rekonstruktion der Biographie
Maria Heydes als sehr schwierig.

Das 1963 herausgekommene Buch der Enkelin Maria Heydes,
Ruth Schiel, mit dem Titel "Das Haus unter den Sieben
Buddhas" beinhaltet nahezu die gesamte Zeitspanne, in der
Heydes sich im West-Himalaya-Raum (1859-1898) bzw. zum
Ende hin in Darjeeling (1899-1903) aufhielten.³ Im

³ Mit den sieben Buddhas wird seitens der einheimischen
Bevölkerung ein östlich von Kyelang den Bhaga-Fluß aufwärts gelegener
kleiner Gebirgskamm bezeichnet, der durch sieben kleine Gipfel bzw.

wesentlichen behandelt das Buch die Missionierungsbemühungen der Herrnhuter im nahen Umfeld der Familie Heyde, mit all ihren Facetten und Gefühlen.

Eine letzte Veröffentlichung zu Maria Heyde geht auf Gudrun Meier, langjährige Kustodin des Dresdener Museums für Völkerkunde, zurück. In ihrem Beitrag von 1999 im ‚Unitas Fratrum‘ über ‚Drei Frauen im Himalaya‘ behandelt sie kurz (S. 143-147) die wichtigsten Lebensstationen Maria Heydes. Dabei stützt sie sich auf den oben erwähnten, von Maria Heyde edierten Brief im ‚Missionsblatt der Brüdergemeinde‘, Gerhard Heydes ‚Fünfzig Jahre unter Tibetern‘ und Ruth Schiels ‚Hochzeit in Tibet‘, und außerdem auf die Angaben aus dem sogenannten Dienerblatt⁴.

Dies sind bislang die einzigen edierten Texte, welche einen mehr oder weniger eingeschränkten Zugriff auf biographische Daten aus dem Leben Maria Heydes erlauben. Indirekt gegebene Hinweise ergehen aus post mortem erschienenen knappen Nachrufen wie auf ihren Vater Johann Gottlieb Hartmann (s. Bericht von Paramaribo ... 1846: 226-229) und ihre gleichnamige Mutter (s. Bericht von der Negergemeinde ... 1856: 398-407), oder aus Lebensläufen wie dem von ihrem Bruder (Heinrich Hartmann 1900), von ihrem Mann (August Wilhelm Heyde 1907) und von ihren Kindern (Elisabeth Erdmann 1899, Gerhard Heyde durch Sophie Heyde 1939). Nach dem Brauch der Herrnhuter Brüdergemeinde sind diese

Bergspitzen auffällt. Heydes hatten diesen gemäß mir vorliegender Aufzeichnungen nicht als Buddha bzw. Sangias, wie ihn schon damals die ‚Lahouler‘ nannten, bezeichnet, sondern gaben ihm schlichtweg die Bezeichnung ‚die Säge‘ (vgl. Brief von Maria Heyde an ihren Sohn Paul vom 30.3.1891).

⁴ Diese aus 4000 losen Blättern bestehende Sammlung wurde in den 50er und 60er Jahren des 20. Jahrhunderts von Richard Träger und Charlotte Träger-Große zusammengetragen und liefert auf einer Seite ein biographisches Gerüst jedes deutschen Gemeindegliedes. Eine gebundene elfbändige alphabetisch geordnete Version ist in der Bibliothek des Unitäts-Archivs in Herrnhut einsehbar. Darin ist handschriftlich vermerkt, ob der Lebenslauf des oder der betreffenden Person ediert wurde, inklusive der Quellenangabe.

Lebensläufe oft noch von den Personen selbst zu Lebzeiten angefertigt worden und erschienen nach Ableben in einer der zahlreichen Periodika der Herrnhuter Brüdergemeine, in der Regel noch im Todesjahr.⁵ Die daraus entstandenen Dienerblätter (s.o.) zählen ebenso zu den indirekten Hinweisen wie Verweise aus Nachschlagewerken, Aufsätzen mit einem anderen Impetus oder im anderen Zusammenhang angefertigte Archivalien (s. Bautz 1990; Christian Heyde 1999; Seeliger 2003: 98-101, 105-108; Zeugnisse ...).

Autographen Maria Heydes

Dem Unitäts-Archiv in Herrnhut sind im 20. Jahrhundert drei Nachlässe zur Familie Heyde übergeben worden. Sie alle enthalten auch Material aus der Feder von Maria Heyde. Von der mittlerweile pensionierten Archivarin Ingeborg Baldauf wurden diese 1987 im Findbuch Nr. 103 erfasst. Demnach übergab 1939 Sophie Heyde den Nachlass ihres Mannes, Gerhard Heyde. Ein weiterer Nachlass fand 1961 Eingang. Else Voß übergab dem Archiv die schriftlichen Hinterlassenschaften von Paul Johannes Heyde. Ingeborg Baldauf bat am 5.8.1986 schriftlich (s. Nachlass von Ruth Schiel) Dr. Werner Schiel, dem Archiv weitere Nachlässe zum Missionsehepaar Heyde zukommen zu lassen. Der Bitte wurde im gleichen Jahr noch entsprochen.

Am 18.12.1986 wurde von Martin Klingner und Dr. Werner Schiel ein Nachlass überstellt, der unter dem Namen Martin Heyde firmiert und der vielleicht hinsichtlich der Biographie von Maria Heyde der ergiebigste ist. In den drei Folientüten befinden sich u.a. zwei Brautbriefe von Maria Hartmann an ihren Bräutigam Heyde vom 24.9.1859, 13.10.1859 und ein weiterer vom 16.2.1860. Außerdem befinden sich in diesem Nachlass von Martin Heyde über 150 durchnummerierte Briefe

⁵ Viele Hinweise zu gedruckten Lebensläufen, gehen auf die Recherchen von Gerburg Carstensen, Leiterin der Bibliothek der Brüder-Unität in Bad Boll, zurück.

von Maria Heyde, die sie in erster Linie an ihren ältesten Sohn Paul in den Jahren 1872 bis 1902 schrieb.

Neben diesen öffentlich zugänglichen Hinterlassenschaften bedingte die Verzweigung der Nachkommenschaft auch eine damit einhergehende Verstreuung noch in Privatbesitz befindlicher Schriften.

Maria Heyde war alles andere als nicht literat, was sich nicht nur mit ihren zahlreichen Briefen belegen lässt. Der erste Hinweis auf die Tagebücher resultiert aus Anmerkungen in den bereits erwähnten Büchern ihrer Nachkommen, ihres Sohnes Gerhard Heyde und ihrer Enkelin Ruth Schiel. Dabei notierten die Söhne Maria Heydes noch in ihrem Nachruf auf ihre Mutter (1917: 192): "Unsre Mutter ist oft gebeten wurden, eigene Aufzeichnungen über ihren Lebensweg zu machen. Aber sie hat es nicht getan...". Für ihren Lebensweg steht nichts geringeres als eine ganze Sammlung von über Jahre hinweg sorgfältig geführten Tagebüchern zur Verfügung, die von den hinterbliebenen Söhnen scheinbar zu Anfang noch gar nicht zur Kenntnis genommen wurde.

Gerhard Heyde verweist in seinem Buch von 1921 "Fünfzig Jahre unter Tibetern : Lebensbild des Wilhelm und der Maria Heyde" explizit auf solche Passagen, die z.B. eingeleitet werden mit der Phrase "wie es im Tagebuch heißt" (1921: 39). Offensichtlich standen ihm alle Tagebücher seiner Mutter zur Einsichtnahme zur Verfügung, darauf verweist der Kommentar:

Bei alledem führte sie mit erstaunlicher Regelmäßigkeit fast bis an das Lebensende ihr Tagebuch. Dasselbe war streng sachlich gehalten und mit einer sich stets gleichbleibenden ruhigen Handschrift niedergeschrieben. Nur in den genannten 15 Jahren [1865-80] begegnet man einer etwas flüchtigen Schrift und ein einziges Mal auch einer halbjährigen Unterbrechung. (Gerhard Heyde 1921: 65).

Gerhard Heyde zitiert teilweise wortwörtlich aus dem Tagebuch, was er kenntlich macht. Ein Vergleich seiner Zitatstelle mit dem transkribierten Tagebuch, wie unten durchgeführt, zeigt, dass er sich inhaltlich zwar an das Original hält, jedoch Nuancen und Sprachstil verändert, bzw. an seinen Text adaptiert hat.

<i>Gerhard Heyde (1960: 66-67)</i>	<i>Tagebuch Maria</i>
<p>Im Tagebuch heißt es über den Abschied: "12 Tage nach Lydias Geburt; 3 Tage, nachdem ich zum erstenmal wieder aufgestanden war, kam der Tag, vor dem uns schon lange gegraut hatte. Nachdem die lieben Reisenden bei uns gefrühstückt, brachen sie um 9 Uhr mit unserem lieben Paul auf. Der Abschied wurde mir entsetzlich schwer. Ich ging nur bis zur Veranda mit, Papa bis zur Bielingschlucht. - Hermann schrie, weil er sich vor den vielen Menschen fürchtete. Wie leer und öde fühlten wir uns den ganzen Tag. Gottlob aber schadete es mir und der Kleinen nichts."</p>	<p>1871. 18. September Montag Abschiedstag. Nachdem Geschwister Rechler bei uns gefrühstückt das heißt Chokolade und Butterbrod etc. gegessen, brachen die lieben Reisenden gegen 9 Uhr auf. Der Abschied wurde mir unendlich schwer besonders von unserm Jungen ich ging bis in die Veranda mit. Papa bis zur Bielingschlucht. Hermann schrie sehr weil er sich vor den vielen Menschen fürchtete. Es war uns entsetzlich schwer und leer den ganzen Tag. Gottlob aber schadete es mir und der Kleinen nichts.</p>

Christian Heydes Vater Benedikt ist der Sohn von Markus Heyde, und dieser wiederum war der Sohn vom bereits mehrmals erwähnten Gerhard Heyde. Christian Heyde verkörpert als jetziger Verwahrer der thematisierten Tagebücher damit die vierte Generation nach der vom Missionsehepaar Maria und Wilhelm Heyde. Die bei ihm in vielen kleinen Heft- und Notizbuchformaten aufbewahrten Tagebücher setzen mit dem Jahr 1862 ein und reichen bis zu Maria Heydes letzten Lebensjahren. Frühe Tagebuchaufzeichnungen von Maria Heyde aus ihrer Kindheit und Jugend sind bislang nicht auffindbar gewesen. Es ist aber

durch verschiedene Hinweise anzunehmen, dass sie nicht erst mit dem Jahr 1862, dem ersten uns vorliegenden Diarium, Tagebuch führte. Alle diese Tagebücher wurden, nachdem sie uns freundlicherweise zur Verfügung gestellt worden, systematisch seit dem Jahr 2001 durch die Mitglieder des Arbeitskreises transkribiert und inhaltlich erschlossen.

Ein weiterer Autograph aus dem Jahr 1881 ist in Hamburg bei dem bereits erwähnten Urenkel des Missionsehepaares Benedikt Heyde hinterlegt. Die 46 Bögen beinhalten den von Februar bis August unternommenen Kaschmirurlaub Heydes.

Briefe aus der Korrespondenz von 1881 bis 1888 zwischen Gerhard und Maria Heyde befinden sich in Bad Boll bei Rosmarie Kinzler. Rosmarie Kinzlers Mutter Veronika Rappold war die älteste Tochter Gerhard Heydes. Kinzler verweist auf die Briefe in ihrem auf 2001 datierten Vorwort, dem die Transkription der Tagebücher Wilhelm Heydes von 1853 bis 1861 folgt.

Dieses Diarium stellt in seinem Korpus trotz der 75 maschinenschriftlichen Seiten offensichtlich nur einen Torso dar. Darauf deutet neben den zeitlichen Auslassungen hin (z.B. vom 13.2.1855 bis 11.5.1859), dass Ruth Schiel für ihr Buch "Hochzeit in Tibet" (2000: 189-267) aus dem Tagebuch Wilhelm Heydes für die Zeit vom 10.1.1858 bis 30.10.1859 reichlich zitiert, sich diese Belegstellen jedoch bis auf eine Ausnahme (s. Zitat oben) in der Transkription von Rosmarie Kinzler nicht nachweisen lassen. Die besagte Transkription stellte sie ihren Verwandten zur Verfügung.

Sicherlich sind noch weitere Unikate im Privatbesitz von Nachfahren, von denen Kenntnis zu erhalten interessant ist dafür, das Bild über Maria Heyde weiter zu komplettieren.

Literaturverzeichnis

Baldauf, Ingeborg

- 1980 Das Archiv der Brüder-Unität in Herrnhut. - In: Unitas-Fratrum : Zeitschrift für Geschichte und Gegenwartsfragen der Brüdergemeinde. - Herrnhut. - Heft 8, S. 3-34

Bautz, Friedrich Wilhelm (Hg.)

- 1990 HEYDE, Wilhelm. - In: Bautz, Friedrich Wilhelm: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Bd. II. - Hamm : Verlag Traugott Bautz, S. 805-807⁶

Bericht von der Negergemeine zu Paramaribo in Suriname vom Jahr 1853⁷

- 1856 Nachrichten aus der Brüder=Gemeine. - Vol. 38, S. 378-407

Bericht von Paramaribo in Suriname vom Jahr 1844⁸

- 1846 Nachrichten aus der Brüder=Gemeine. - Nr. 2, S. 220-229

Doerfel, Marianne

- 1989 Zur Geschichte der Herrnhuter Mission. - In: Schiel, Ruth: Das Haus unter den Sieben Buddhas. - Stuttgart : Steinkopf, S. 238-260

Erdmann, Elisabeth

- 1899 Lebenslauf der verheirateten Schwester Elisabeth Erdmann, geb. Heyde, heimgegangen in Herrnhut am 16. September 1899. - In: Mitteilungen aus der Brüder-Gemeine zur Förderung christlicher Gemeinschaft, Nr. 11, S. 492-503⁹

Hartmann, Heinrich

- 1900 Lebenslauf des verheirateten Bruders Heinrich Hartmann,

⁶ Die alleinige Quelle für diesen Eintrag ist das Buch Gerhard Heydes '50 Jahre unter Tibetern' (1960). Das Lemma zu Wilhelm Heyde in diesem Werk befindet sich ebenfalls im Internet: <http://www.bautz.de/bbkl/>

⁷ Der Bericht enthält einen Nachruf (S. 398-407) auf die Mutter Maria Heydes, Maria Hartmann, geb. Lobach.

⁸ Der Bericht enthält einen kurzen Nachruf (S. 226-229) auf den Vater Maria Heydes, Johann Gottlieb Hartmann.

⁹ Laut Angaben auf Seite 492 wurde der erste Teil, der bis auf Seite 499 reicht, aus ihrem eigenen, im Dezember 1881 verfaßten Lebenslauf entnommen, und der zweite geht auf ihren Ehemann zurück.

heimgegangen in Herrnhut am 24. Februar 1900. - In: Mitteilungen aus der Brüder-Gemeine zur Förderung christlicher Gemeinschaft, Nr. 7, S. 307-332¹⁰

Hartmann, Maria

1860 Reise der Geschw. Pagell und der Schw. Roenhauer und Hartmann von Calcutta nach Kyelang. - In: Missionsblatt der Brüdergemeine, Nr. 5, S. 102-112
[zur Fortsetzung s. Heyde, Maria 1860]¹¹

Heyde, August Wilhelm

1907 Lebenslauf des am 27. August 1907 entschlafenen Bruders August Wilhelm Heyde. - In: Missionsblatt der Brüdergemeine, Nr. 11, S. 327-333 [Verfasser unbekannt]

Heyde, Christian

1999 Early history of the Moravian Mission in the Western Himalaya. - IALS. - Ms., 7 Seiten [noch nicht publizierter Vortrag, gehalten auf der Tagung der 'International Association for Ladakh Studies' im Sommer 1999 in Leh]

Heyde, Gerhard

1921 Fünfzig Jahre unter Tibetern : Lebensbild des Wilhelm und der Maria Heyde. - Herrnhut : Verlag der Missionsbuchhandlung Herrnhut

[Heyde, Gerhard und Paul Johannes Heyde]

1917 Lebenslauf der am 6. April 1917 in Schönebeck heimgegangenen verwitweten Schwester Marie Heyde geb. Hartmann. - In: Mitteilungen aus der Brüder-Gemeine zur Förderung christlicher Gemeinschaft, Nr. 6, S. 192-198

Heyde, Maria

1860 Schluß des Reiseberichtes von Schw. Heide geb. Hartmann. - In: Missionsblatt der Brüdergemeine, Nr. 6, S. 113-119 [Fortsetzung von Hartmann, Maria 1860]

¹⁰ Der Beitrag bis Seite 330 geht auf den von ihm am 29.4.1898 selbst verfaßten Lebenslauf zurück, die letzten zwei Seiten des Beitrages sind Ergänzungen durch die Hinterbliebenen.

¹¹ Der in zwei Teile geteilte Abdruck des Briefes von Maria Hartmann, dann Maria Heyde, umfaßt den Zeitraum vom 26.9.1859 bis 10.11.1859.

[Heyde, Sophie]

1939 Gerhard Heyde : Lebenslauf. - Herrnhut : Gustav Winter, S. 7-19¹²

Meier, Gudrun

1999 Drei Frauen im Himalaya - Beruf und Berufung. - In: UNITAS FRATRUM, Vol. 45/46, S. 141-151

Mettele, Gisela

1999 Bürgerinnen und Schwestern - Weibliche Lebensentwürfe in bürgerlicher Gesellschaft und religiöser Gemeinschaft im 19. Jahrhundert. - In: Unitas Fratrur, Bd. 45/46, S. 113-140

2003 Wanderer zwischen den Welten: Die Herrnhuter Brüdergemeine als internationale Gemeinschaft 1760-1857. - Chemnitz : TU, Habilitation, Ms

Motel, H.

1962 Buchbesprechung ‚Hochzeit in Tibet‘. – In: Der Brüderbote: Mitteilungen der Brüdergemeine, April, Nr. 153. – Bad Boll, S. 7

Peucker, Paul M.

1999 Gegen ein Regiment von Schwestern: Die Stellung der Frau in der Brüdergemeine nach Zinzendorfs Tod. - In: Unitas Fratrur, Bd. 45/46, S. 61-72

2000 Herrnhuter Wörterbuch : Kleines Lexikon von brüderischen Begriffen. - Herrnhut : Unitätsarchiv

Rechler, Johannes Theodor

1911 Lebenslauf des am 25. Juni 1911 in Herrnhut heimgegangenen Bruders Johannes Theodor Rechler. - In: Mitteilungen aus der Brüdergemeine, Heft 11. - S. 592-622¹³

Schiel, Ruth

1966 Flügel des Charadius : Bericht eines Lebens in Surinam. - Wuppertal : Brockhaus [¹1949]

¹² Der Lebenslauf wurde von der Ehefrau Gerhard Heydes namens Sophie, geb. Christ, die namentlich nicht erwähnt wird, verfaßt.

¹³ Der wesentliche Teil dieses Lebenslaufes (bis Seite 619) ist von ihm 1898 verfaßt worden.

1989 Das Haus unter den Sieben Buddhas : Vor- und Nachwort von Marianne Doerfel. -

Stuttgart, Hamburg : Steinkopf [¹1963]

2000 Hochzeit in Tibet. - Wuppertal : Brockhaus [¹1961]

Seeliger, Frank

2003 "Einer prügelt uns und der andere bringt uns Religion..." : Eine ethnohistorische Studie über Fremdheitserfahrungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im tibetisch-buddhistischen West-Himalaya Gebiet Lahoul aus Sicht Herrnhuter Missionare. - Herrnhut : Herrnhuter Verlag (Beiheft der Unitas Fratrum, 20)

Wirth, Günter

1986 Nachbemerungen. - In: Schiel, Ruth: Hochzeit in Tibet. - Berlin : Evangelische Verlagsanstalt, S. 291-317

Archivalienverzeichnis

Heyde, Maria

1881 Reisebericht vom Februar bis August nach Kaschmir, transkribiert 1992 von Benedikt Heyde, 46 Bögen, Ms.

Nachlässe vom Himalaya-Missionar August Wilhelm Heyde und Familie

hinterlegt im Unitäts-Archiv in Herrnhut/Sachsen

*Nachlaß von Ruth Schiel*¹⁴

Tagebücher von Maria Heyde

1862-1914 in Besitz von Christian und Benedikt Heyde

Zeugnisse der Schüler und Schülerinnen der Missions-Anstalten in Kleinwelka

R.15.A.a.12.a (1842-1860)

hinterlegt im Unitäts-Archiv in Herrnhut/Sachsen

¹⁴

Einen ca. DIN A3 großen Karton mit mehreren Mappen darin erhielt ich über Gerburg Carstensen aus Bad Boll von Rosemarie Petritz aus Büsingen am 25.3.2004. Rosemarie Petritz' Mutter Elisabeth war die Tochter von Paul Johannes Heyde. Der Nachlaß enthält verschiedene Korrespondenzen, die aus Ruth Schiels drei Erzählungen entstanden. Februar 2005 wurde dieses Bündel dem Unitäts-Archiv in Herrnhut übergeben.



Das Zentrum für Allgemeine Wissenschaftliche Weiterbildung der Universität Ulm in Kürze

Wir leben im Zeitalter eines rasanten Wandels in Wissenschaft, Technik, Wirtschaft und Kultur. Die Geschwindigkeit, mit der gültiges und erlerntes Wissen veraltet, erfordert die Bereitschaft der Bürger und Bürgerinnen jeden Lebensalters zu lebenslangem Lernen, wenn sie aktiv an gesellschaftlichen Entwicklungsprozessen beteiligt sein wollen. Es bedarf aber auch gleichermaßen wissenschaftsfundierter Angebote, die den interessierten Laien die Möglichkeit geben, sich über wissenschaftliche und gesellschaftliche Entwicklungen und Erkenntnisse zu informieren, sie zu verstehen und beurteilen zu können.

Die junge Universität Ulm - mit Schwerpunkten in Forschung und Lehre auf den Gebieten der Medizin, Naturwissenschaften, Mathematik und Wirtschaftswissenschaften und seit 1989 auch der Ingenieurwissenschaften und Informatik - kam dieser Erkenntnis eines wachsenden Bedarfs an allgemeiner wissenschaftlicher Weiterbildung dadurch nach, dass sie im März 1994 ein „Zentrum für Allgemeine Wissenschaftliche Weiterbildung“ (ZAWiW) gründete. Sie reagierte so auf die wachsende Nachfrage nach einer allgemeinen disziplinübergreifenden Weiterbildung für Erwachsene jeden Alters, insbesondere jedoch für Menschen im dritten Lebensalter.

Die Hauptaufgaben des ZAWiW liegen in der Entwicklung neuer curricularer und methodischer Konzepte in der Erwachsenenbildung, speziell Weiterbildung älterer Menschen, und deren Erprobung im Sinne der praxisbegleitenden Forschung.

Fester Bestandteil des Programmangebots sind die Jahreszeitenakademien. In Form von Weiterbildungskompaktwochen, den sog. Frühjahrs- und Herbstakademien, werden Themen von zentraler gesellschaftlicher Relevanz aus verschiedenen Forschungsperspektiven behandelt.

Die Selbsttätigkeit interessierter älterer Menschen erfolgt in den Zeiträumen zwischen den Akademiewochen in Form wissenschaftlicher Erkundungen und Mitarbeit in Gruppen „Forschendes Lernen“, die vom ZAWiW initiiert, koordiniert und wissenschaftlich unterstützt werden. Kontinuierlich arbeitende, wissenschaftlich begleitete Arbeitskreise und Projektgruppen mit dieser Zielsetzung bestehen in den Bereichen „Naturwissenschaften/Ökologie/Umwelt“, „Medizin“, „Geistes- und Sozialwissenschaften“, „Wirtschaftswissenschaften“ und „Informatik“.

Ziel ist die intensive Auseinandersetzung mit kulturellen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Fragestellungen auf der Basis wissenschaftlicher Erkenntnisse und Methoden. Zur Unterstützung dieser Tätigkeiten veranstaltet das ZAWiW Seminare zur Einführung in das wissenschaftliche Denken und Arbeiten und zur Einführung in wissenschaftliche Methoden der jeweiligen Disziplinen.

Das ZAWiW führt seit 1995 im Sinne der Handlungsforschung zahlreiche Forschungsprojekte auf regionaler, nationaler und internationaler Ebene durch, die die Förderung des selbst-gesteuerten Lernens und der Zusammenarbeit älterer Menschen zum Ziele haben. Schwerpunkte der Arbeit sind die Erschließung und sinnvolle Nutzung der neuen Informations- und Kommunikationstechnologien für Menschen im dritten Lebensalter, die Weitergabe von Erfahrungswissen Älterer in verschiedenen gesellschaftlichen Kontexten, die Förderung des Dialogs zwischen Alt und Jung und des Dialogs zwischen Senior-studierenden in Europa.

Weitere Informationen finden Sie im Internet unter www.zawiw.de

Bildnachweis

- Heyde, Benedikt: S. 3 (o. Sign.)
- Petritz, Rosi: S. 125 (o. Sign.)
- Seeliger, Frank: S. 18 (o. Sign.)
- Unitätsarchiv, Herrnhut: S. 19 (o. Sign.)
S. 27 (TS Bd. 21.104 a)
S. 36 (TS Bd. 21.105 c)
S. 39 (TS Bd. 21.105 b)
S. 41 (TS MP 316.5 – in 2 Teilen)
S. 42 (TS Bd. 21.105 a)
S. 43 (LBS 07141)
S. 56 (LBS 01378)
S. 59 (NJHA 12)
S. 68 (LBS 10675)
S. 72 (LBS 00374)

Karten

- Reichert, Bernhard: S. 32 Topographie Kyelang und Umgebung
S. 33 Provinz Lahoul mit Kyelang

Planskizzen

- Weirauch, Irmgard: S. 44 „Wohnstube“
S. 46 „Schlafstube“
S. 49 „Hintere kleine Stube/Kammer“
S. 50 „Waschkammer“